

TERRA

SCIENCE FICTION ROMAN
aus der Perry Rhodan-Redaktion

CLARK DARLTON

Der Sprung ins Jenseits

Das Leben endet nie – zwei Männer auf den
Spuren der Reinkarnation

PABEL

Das Leben endet nie

Die beiden Männer entstammen verschiedenen Kulturkreisen, doch ein gemeinsames Ziel führt Alan Winter, den jungen Deutschen, und Yü Fang, den Tibeter, zusammen. In der Einsamkeit eines tibetischen Klosters suchen sie Antwort auf die Frage, die alle Menschen zu allen Zeiten beschäftigt hat: Ist der Tod das Ende – oder gibt es die Unsterblichkeit?

Lange Jahre vergehen, bis Alan und Yü dem Geheimnis der Reinkarnation auf die Spur kommen. Uralte Erinnerungen werden wach, und der Sprung ins All gelingt – der Sprung in die Heimat der Seelen.

TTB 301

CLARK DARLTON

Der Sprung ins Jenseits

ERICH PABEL VERLAG KG · RASTATT/BADEN

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!

Der Roman basiert teilweise auf einer Idee aus
DAS LEBEN ENDET NIE,
einem Roman desselben Autors.

TERRA-Taschenbuch erscheint vierwöchentlich
im Erich Pabel Verlag KG, Pabelhaus, 7550 Rastatt

Copyright © 1968 by Walter Ernsting

Redaktion: G. M. Schelwokat

Vertrieb: Erich Pabel Verlag KG

Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck

Verkaufspreis inkl. gesetzl. MwSt.

Unsere Romanserien dürfen in Leihbüchereien nicht verliehen
und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden;
der Wiederverkauf ist verboten.

Alleinvertrieb und Auslieferung in Österreich:

Waldbaur-Vertrieb, Franz-Josef-Straße 21, A-5020 Salzburg

Abonnements- und Einzelbestellungen an

PABEL VERLAG KG, Postfach 1780, 7550 RASTATT,

Telefon (0 72 22) 13 – 2 41

Printed in Germany

Mai 1978

1.

Der Jeep holperte durch die Steinwüste. Unbarmherzig brannte die Sonne auf die Felsen, und flimmernd stieg die erhitzte Luft hinauf in den klaren, blauen Himmel. Ich hätte nie geglaubt, daß es in diesen Höhen so warm sein könnte. Vielleicht liegt es daran, dachte ich, daß wir der Sonne viel näher sind als anderswo.

Meinem Fahrer schien die Hitze nichts auszumachen. Mit unbewegtem Gesicht saß er hinter dem Steuer und versuchte, den größeren Steinen auszuweichen, die überall auf dem Weg lagen. Er trug ein braunes Hemd mit offenem Kragen, lange Kordhosen und schwere Bergschuhe. Neben ihm auf dem Sitz lag griffbereit ein altmodischer Revolver.

Nachts schliefen wir in einem Zelt, mit allen tagsüber entbehrlichen Kleidungsstücken zugedeckt. Denn so heiß die Tage waren, so kalt waren die Nächte. Zum Glück hatten wir die letzte Übernachtung im Zelt hinter uns, denn heute sollten wir unser Ziel erreichen.

Fern am Horizont verschwammen die Umrisse eines Gebirgszuges. Wir fahren genau darauf zu. Noch drei oder vier Stunden vielleicht ...

Ich hatte Yü Fang auf dem College kennengelernt. Er war damals fünfundzwanzig Jahre alt gewesen; ich war kaum achtzehn. Aus der Bekanntschaft wurde bald eine echte Freundschaft. Es gab viele Dinge, die der Tibeter und ich gemeinsam hatten. Insbesondere war es die Vergangenheit, die uns intensiv beschäftigte. Die Vergangenheit der Menschheit, die vom Dunkel der Zeit verdeckt wurde.

Mein Forschungsauftrag gab mir nun endlich die langersehnte Gelegenheit, ein Versprechen einzulösen. Ich wollte Yü Fang in seinem Bergkloster besuchen. Wie hätte ich jemals vergessen können, was er damals auf dem College zu mir sagte, nachdem wir stundenlang über die Unsterblichkeit der Seele debattiert hatten ...

»Wir kennen nur einen winzigen Teil von uns, Alan. Es hat Jahrhunderte medizinischer Wissenschaft benötigt, die Geheimnisse des menschlichen Körpers zu enträtseln und die Funktionen der Organe zu bestimmen. Dabei ist man nicht einmal bis zu den Grenzbereichen der Seele vorgestoßen – sie blieb, was sie schon immer war: ein mysteriöser Begriff, abstrakt und unbegreiflich. In vieler Hinsicht ein arg mißbrauchter Begriff, Alan. Es gibt auf dieser Erde aber einige Menschen, denen die Seele und ihre Unvergänglichkeit kein Geheimnis ist. Eigentlich begegnet jeder früher oder später einmal einem Hinweis, aber er weiß ihn nicht zu deuten. Ich aber will es deuten können, wenn der Augenblick der Entscheidung gekommen ist. Mein Onkel leitet ein Kloster im Innern meines Landes. Es ist nur ein kleines Kloster, aber es steckt voller Geheimnisse. Wenn ich mein Studium beendet habe, werde ich in dieses Kloster gehen. Wirst du mich dort besuchen?«

Natürlich wollte ich, wenn ich auch mit Yüs Andeutungen nicht viel anfangen konnte. Aber so richtig stand mein Entschluß erst fest, als ich jenes unheimliche Erlebnis hatte, das mein Leben von Grund auf ändern sollte. Ich wußte, daß es nur einen Menschen gab, der mir auf meine Fragen eine Antwort geben konnte, aber Yü Fang war von mir durch eine Entfer-

nung von mehr als siebentausend Kilometer Luftlinie getrennt, obwohl es Stunden gab, in denen ich seine Nähe zu spüren glaubte. Wie sollte ich jemals von Heidelberg nach Tibet gelangen?

Der Jeep machte einen Luftsprung, als er über eine Unebenheit holperte. Ich schrak zusammen und sah nach vorn. Die Konturen des Gebirges traten deutlicher hervor; schon waren Einzelheiten zu erkennen. Die Hitze hatte kaum nachgelassen.

Mein japanischer Fahrer drehte sich um und sah mich an.

»Eine Rast würde uns guttun, Mister Winter. Wir haben den schlechtesten Teil des Weges hinter uns, denke ich. Nur noch das Tal, dann erreichen wir die Berge. Zwanzig oder dreißig Kilometer. Bevor die Sonne untergeht, können Sie Ihren Freund begrüßen.«

Ich studierte wieder die Karte. Das Kloster war nicht eingezeichnet, aber Yüs Beschreibung war deutlich genug gewesen. Wir konnten es nicht verfehlen.

»Gut, aber nicht lange.«

Eine Erfrischungspause mitten in der Steinwüste schien mir nicht gerade verlockend. Aber ich mußte mir die Beine vertreten. Ich kletterte aus dem Fahrzeug und sagte:

»Kommen Sie nach, ich gehe ein Stück vor. Aber lassen Sie mich nicht zu weit laufen.«

»Es ist heiß, seien Sie vorsichtig.«

Ich nickte ihm beruhigend zu und schlenderte los. Der breite Hut bewahrte mich vor einem Sonnenstich, und sehnsüchtig dachte ich an die kalten Nächte zurück. Es war früher Nachmittag, und wir würden

noch zwei oder drei Stunden benötigen, bis wir am Ziel waren. Dann erst wurde es wieder kühler.

Ich begann mich zu fragen, wie ich es Yü erzählen sollte. Vielleicht würde er mich auslachen und meinen, ich hätte mir alles nur eingebildet. Nein, dachte ich dann, Yü würde nicht lachen. Er hatte es mir ja prophezeit. Ich war jenem Augenblick begegnet, der die schlummernde Erinnerung der Seele weckte ...

Hinter mir hörte ich das Anspringen des Motors. Ich sah auf die Uhr. Zehn Minuten waren vergangen, und ich hatte kaum fünfhundert Meter zurückgelegt. Als der Jeep neben mir hielt, stieg ich wortlos ein.

Der kurze Spaziergang hatte mir gutgetan. Ich streckte die Beine aus und schloß die Augen. Der Weg wurde wirklich besser, und bald schläfernten mich die gleichmäßigen Schaukelbewegungen und das Brummen des Motors ein.

»Gleich sind wir da! Man kann das Kloster schon sehen.«

Die Stimme des Fahrers weckte mich. Ich folgte der Richtung seiner Hand, mit der er auf die nahen Berge deutete. Der Weg, deutlich erkennbar, gabelte sich noch vor den Hügeln. Links führte er am Rand des Gebirges vorbei weiter und verlor sich im Gewirr der Felsblöcke. Die rechte Abzweigung hingegen schlängelte sich in ein enges Seitental hinein und stieg dann steil bergan, um auf einem kleinen Plateau zu enden.

Das Kloster stand mitten auf diesem Plateau, und zum erstenmal sah ich wieder so etwas wie Vegetation. Die Mönche mußten das Wasser von den Bergen herabgeleitet und die Erde aus dem Tal heraufgeschleppt haben, sonst hätte es auf dem felsigen Hochplateau keine Gärten geben können.

»Noch eine halbe Stunde«, sagte der Japaner.

Ich nickte stumm. Mit dem Feldstecher versuchte ich, Einzelheiten zu erkennen. Das Plateau war eigentlich ein Vorberg des Gebirges. Die Mauern des Klosters hatten die gleiche Farbe wie die Felsen, und ich wunderte mich, daß wir es überhaupt entdeckt hatten. Der Weg führte hinauf bis zum Hauptportal, das durch schwere Balken gesichert war.

Der Weg wurde wieder schlechter, und der Wagen schaukelte derart, daß weitere Beobachtungen durch das Fernglas unmöglich wurden. Ich lehnte mich in die harten Polster zurück und versuchte, die steigende Erregung zu unterdrücken. Ich hatte zu lange auf diesen Augenblick warten müssen, auf das Wiedersehen mit meinem Freund, der in der Abgeschiedenheit der majestätischen Berge die Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens zu finden hoffte.

Fünf Jahre lang war ich ohne Post geblieben. Später erklärte er mir in einem Brief, daß diese absolute Isolierung für sein Studium unerläßlich gewesen war. Zugleich wiederholte er seine Einladung, ihn zu besuchen.

Und nun war es endlich soweit.

Der Weg wurde noch steiler. Rechts stiegen die Felswände fast senkrecht empor, während fast unmittelbar neben den linken Rädern des Jeeps der Abgrund klaffte. Mein Fahrer fuhr mit einer traumwandlerischen Sicherheit, die mich immer wieder verblüffte.

Dann erreichten wir das Plateau.

Nun sah ich das Kloster unmittelbar vor mir liegen; es sah geduckt und breit ausladend aus. Die mächtigen Balken des Portals waren in Mannshöhe durch eine winzige Öffnung unterbrochen. Ich konnte we-

der ein Schloß noch die Angeln der übergroßen Tür entdecken.

Der Jeep hielt an. Ich sprang auf den harten, felsigen Boden und ging zum Portal des Klosters. Weiter oben erkannte ich in der unregelmäßig geformten Mauer schmale Fensteröffnungen. Ob meine Ankunft beobachtet wurde? fragte ich mich.

Ich mußte mich ein wenig bücken, um durch die rechteckige Öffnung sehen zu können. Ein wenig enttäuscht registrierte ich den kahlen Platz, den staubbedeckten Boden, den Brunnen in der Mitte und die Mauern aus behauenen Felsbrocken. Eine schmale Pforte führte in einen Garten.

Eine vermummte Gestalt näherte sich dem Brunnen und ließ den Holzeimer, der an einer Kette befestigt war, in die Tiefe rasseln. Ich wartete nicht, bis er die Winde zu drehen begann, sondern zog an der Glockenschnur, die neben dem Portal baumelte. Ein weithin hörbarer Ton erklang. Der Mönch, der Wasser holen wollte, drehte sich um und starrte in meine Richtung. Dann setzte er sich langsam in Bewegung und näherte sich dem Tor. Unsere Blicke begegneten sich, als er noch wenige Meter entfernt war.

Er hatte ein abgeklärtes und gütiges Gesicht. Trotz seiner weißen Haare konnte ich kaum Falten entdecken, und seine Augen waren viel älter, als die glatte Haut im ersten Moment vermuten ließ. Es waren auch diese Augen, die mich nicht mehr loszulassen schienen, und mir war, als stürze ich in einen See und tauche in grundlose Tiefen hinab.

Ich kehrte schnell zur Oberfläche zurück, als er mich freundlich grüßte und nach dem Grund meines unverhofften Besuches fragte.

»Ein Freund erwartet mich«, sagte ich, nachdem ich seinen Gruß erwidert hatte. »Yü Fang muß in diesem Kloster sein, ehrwürdiger Vater.«

»Bruder Yü Fang ist hier, aber er hat außerhalb des Klosters keine Freunde. Und nennt mich nicht ›ehrwürdiger Vater‹, ich bin nur Bruder Lo Kan. Wartet hier, ich werde die Erlaubnis einholen ...«

Quer über den Hof kam ein Mann. Er ging ein wenig gebückt, und ich sah auf den ersten Blick, daß es diesmal *wirklich* ein alter Mann war. Das Gesicht war voller Furchen, der spärliche Bart reichte fast bis zur Brust. In den Augen schimmerte die gleiche Zeitlosigkeit wie bei Bruder Lo Kan. Ein seltsames Gefühl überkam mich, als mich diese Augen ansahen.

Lo Kan berichtete ihm, wer ich sei. Der Alte kam näher, bis sein Gesicht nur einen halben Meter von dem meinen entfernt war.

»Yü Fang ...?« fragte er.

»Wir studierten zusammen in Heidelberg. Wißt Ihr nicht davon, Vater?«

Ich konnte ihn nicht einfach ›Bruder‹ nennen, dazu war er zu alt. Er verbeugte sich leicht und trat zur Seite. Sekunden später öffnete sich knarrend das gewaltige Tor und schwang langsam nach innen auf. Erst jetzt konnte ich einige Bäume sehen, die links vom Brunnen wuchsen. Hinter mir heulte der Motor des Jeeps auf. Das Fahrzeug setzte sich in Bewegung, fuhr an mir vorbei und hielt im Schatten der Bäume. Das Motorengeräusch verstummte.

Die voreilige Handlungsweise meines Fahrers war mir peinlich, aber der Alte schien sie gar nicht bemerkt zu haben. Trotz seiner scheinbar schwachen körperlichen Konstitution legte er den schweren Bal-

ken mit einer Handbewegung wieder in die Metallgabeln, nachdem er die Torflügel zugeschoben hatte. Er tat es mit einer Leichtigkeit, die mich in Erstaunen versetzte. Dann kam er zu mir.

»Danke, ehrwürdiger Vater«, sagte ich.

»Es gibt nur wenig Fremde, die unsere Sprache kennen.«

Das war Feststellung und Frage zugleich. Ich antwortete:

»Ich bin Geschichtsforscher. Meine Sprachkenntnisse sind nur gering, aber ich bin glücklich, wenn sie genügen, mich Ihnen verständlich zu machen.«

Über das vergeistigte Gesicht huschte der Anflug eines Lächelns.

»Oh, wir können uns auch in Ihrer Sprache unterhalten«, sagte er deutsch. »Yü Fang ist nicht nur ein guter Schüler, sondern auch ein vorbildlicher Lehrer. Er hat mir viel von Ihnen erzählt. Kommen Sie, ich bringe Sie zu ihm. Lo Kan wird sich um Ihren Fahrer kümmern. Sie sind unsere Gäste.«

Ich hatte plötzlich das Gefühl, daß ihn meine Ankunft überhaupt nicht überraschte, ja, daß er sie sogar erwartet hatte. Das aber war so gut wie unmöglich, denn selbst Yü konnte nicht wissen, daß ich gerade heute kam. Bruder Lo Kan und mein Fahrer brachten die Gepäckstücke an uns vorbei ins Kloster. Wir folgten ihnen langsamer. Es war kühl, und die Luft war frischer als draußen. Konnte es sein, daß die Mönche mehr von Klimaanlagen verstanden als wir, die wir zur Klimatisierung komplizierte Maschinen benötigen?

War der Alte Yüs Onkel? Als er mir vor zehn Jahren von ihm erzählte, hatte ich ihn mir genauso vorgestellt. Ich hätte ihn gern gefragt, hielt es aber für

taktlos. Er ging vor mir her. Der Gang war nur spärlich durch schmale Fenster erhellt, die hinaus auf den Hof führten.

Plötzlich sagte er, ohne sich umzudrehen:

»Ja, ich bin Ho Ma Ten, Yüs Onkel.«

Wenn ich heute daran zurückdenke, wundert es mich eigentlich, daß ich nicht gleich an die Möglichkeit der Gedankenübertragung glaubte. Vielleicht deshalb nicht, weil ich viel zu sehr an das bevorstehende Wiedersehen mit Yü dachte, den ich zehn Jahre lang nicht gesehen hatte. So gab ich also keine Antwort und versuchte, mit Ho Ma Ten Schritt zu halten.

Vor einer Holztür blieb er stehen.

»Hier wohnt Yü. Begrüßen Sie ihn, ich lasse inzwischen Ihr Zimmer herrichten. Heute werden wir gemeinsam das Abendessen einnehmen. Vorher können Sie ein Bad nehmen. Bis später also ...«

Er ging weiter und verschwand hinter der nächsten Biegung. Ich blieb zurück und starrte auf die Tür, hinter der mein Freund auf mich wartete.

Wie lange wartete er eigentlich schon? Jahre oder erst Tage? Er konnte unmöglich von meiner Ankunft in Tibet erfahren haben, denn zuletzt hatte ich ihm von Deutschland aus geschrieben und nur die Möglichkeit angedeutet, daß ich vielleicht kommen könne. Es war reiner Zufall gewesen, daß mich mein Forschungsauftrag in die Nähe des Klosters geführt hatte.

Ich klopfte gegen das dicke, alte Holz der Tür.

Obwohl ich nicht glaubte, daß der Ton das Zimmer dahinter erreichen konnte, wartete ich. Es war kühl, und fast fror ich schon wieder und sehnte mich nach der hellen, warmen Sonne zurück, die nur wenige Meter entfernt die Klostermauern beschien.

Da bewegte sich die kunstvoll geschnitzte Klinke, und Sekunden später blickte ich in das um Jahre gealterte Gesicht meines Freundes Yü Fang.

»Mein Wissen ist stärker gewesen als mein Glaube«, sagte er und streckte mir seine Hand entgegen, die ich nur zögernd ergriff. »Ich wußte, daß du zu mir unterwegs warst. Deine Gedanken eilten dir voraus. Dein Herz, mein Freund, ist voller Fragen, auf die dein Geist keine Antwort findet. Du tust recht daran, mich aufzusuchen, Alan. Du hast nicht vergessen, welche Probleme uns damals bewegten. Ich habe einige von ihnen entschleiern können, und soweit es mir erlaubt ist, werde ich dir darüber Bericht erstatten.« Er zog mich in den Raum und schloß die Tür. »Komm herein und setz dich. Du wirst müde sein nach der langen Fahrt. Nebenan findest du Wasser, mit dem du dich erfrischen kannst. Mein Onkel hat die Nachbarzelle freigehalten.«

Ich setzte mich auf das einfache, schmale Bett, das in der einen Ecke des Zimmers stand. Mit einem Blick streifte ich den Raum, in dem Yü wahrscheinlich schon seit vielen Jahren lebte. Trotz seiner spärlichen Einrichtung wirkte er nicht wie eine Klosterzelle, sondern mehr wie ein Studierzimmer. Durch die beiden schmalen Fenster war die felsige Landschaft zu sehen. Die steinige Ebene stieg an, bis sie vor den senkrechten Wänden des Gebirges jäh endete. Es sah so aus, als sei hier die Welt zu Ende. Vor den Fenstern stand ein breiter Holztisch, der über und über mit Büchern und Papieren bedeckt war. Dem Bett gegenüber stand ein einfacher Schrank, und an der Wand hing eine holzgeschnitzte Buddhafigur.

»Das ist alles, was ich zum Leben brauche«, sagte

Yü und setzte sich auf den einzigen Stuhl. Er drehte ihn so, daß er mich ansehen konnte. »Du wirst doch hierbleiben, Alan ...?«

Das war eine ziemlich direkte Frage, und es tat mir leid, daß ich ihn enttäuschen mußte.

»Ich will deine Ruhe nicht stören, Yü. Es sind nur einige Fragen, die ich auf dem Herzen habe. Es sind Fragen, auf die nur du mir eine Antwort geben kannst – wenn überhaupt ein Mensch. Wenn das geschehen ist, werde ich wieder gehen.«

Er reagierte ganz anders, als ich es erwartete.

»Freust du dich über unser Wiedersehen?« fragte er.

Ich nickte.

»Natürlich freue ich mich, Yü. Aber ich weiß auch, wie wichtig die absolute Ruhe für deine Studien ist. Ich würde dich nur stören und ablenken. Du sagtest mir einmal, daß gerade Ruhe und Einsamkeit die Voraussetzungen dazu seien, das Rätsel des Lebens an sich zu lösen. Und du willst es doch lösen, nicht wahr?«

»Ich habe es gelöst«, sagte er gelassen.

Ich starrte meinen Freund entgeistert an. Wie sehr hatte er sich in diesen zehn Jahren verändert. Er mußte jetzt fünfunddreißig sein, aber er sah älter aus. In den klugen Augen war ein verhaltenes Leuchten, das eine unwiderstehliche Kraft ausstrahlte. Aus dem damals westlich gekleideten jungen Mann war ein asketischer Weiser geworden. Die grobgewebte Kutte hing ihm lose um den mageren Körper, und graue Strähnen durchzogen sein dichtes Haar.

»Du hast die Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens gefunden?« fragte ich fassungslos und

wagte kaum zu atmen. »Das ist noch nie einem Menschen gelungen, Yü. Ich kann nicht glauben ...«

Ich verstummte, als ich in seine wissenden Augen sah.

Er lächelte.

»Das Bad nebenan ist fertig. Erfrische dich, dann reden wir weiter. Wir haben noch sehr viel Zeit, Alan. Wir haben viel mehr Zeit, als du dir jemals vorstellen könntest.«

Etwas in mir trieb mich dazu, gegen die Bevormundung zu protestieren. Ich kam aus der Zivilisation, und ich würde in sie zurückkehren müssen. Auf mich warteten gewaltige Aufgaben, und mein Institut hatte die Reise finanziert. Ich trug eine Verantwortung. Die konnte mir auch Yü Fang nicht abnehmen, selbst dann nicht, wenn er die Antworten auf einige philosophische Fragen gefunden hatte.

»Ich habe nur wenige Tage Zeit«, sagte ich. »Meine Forschungsarbeiten sind zwar in diesem Gebiet beendet, aber es warten andere Aufgaben auf mich. Zwischendurch erwartet man mich zur Berichterstattung in Heidelberg. Ich bin dort geblieben, damals. Es ist somit nur ein kurzer Besuch, den ich dir abstaten kann, und ich danke dir und deinem Onkel für die Gastfreundschaft, die man mir entgegenbringt.«

Yü Fang schüttelte den Kopf und lächelte.

»Ich glaube nicht, daß dein Besuch nur von kurzer Dauer sein wird, Alan. Wenn du erfährst, was ich gefunden habe, wirst du niemals mehr nach Heidelberg zurückfahren. Du wirst erkennen, daß nicht die sogenannte Zivilisation das Leben bedeutet, sondern nur die Abgeschiedenheit und die Konzentration in der

Einsamkeit. Ich werde dir das Geheimnis des Lebens zeigen – das Geheimnis des niemals endenden Lebens, mein Freund. Du wirst begreifen, daß der Tod nicht das Ende, sondern ein neuer Anfang ist. Oder nur ein Übergangsstadium, wenn du so willst.« Er stand auf und kam zu mir, um mir die Hand auf die Schulter zu legen. »Geh in dein Zimmer und zieh dich um. Ich warte hier auf dich. Bis gleich.«

Wieder wollte ich protestieren, aber wie unter einem inneren Zwang erhob ich mich und verließ Yüs Zelle. Nebenan war die Tür offen. Ich hatte bemerkt, daß es auch eine Verbindungstür zwischen Yüs und meinem Zimmer gab. Vielleicht war sie verschlossen, und man wußte nicht, wo der Schlüssel war.

Mein Zimmer war ähnlich eingerichtet wie das von Yü. Auf einer niedrigen Holzbank stand ein Holztrog, der mit Wasser gefüllt war. Ein Handtuch und ein Stück tranig riechende Seife vervollständigten die Badeeinrichtung.

Ich zog mich aus und wusch mich von oben bis unten. Meine Lebensgeister erwachten wieder, und ich begann, über Yüs Worte nachzudenken. Sicherlich meinte er nicht alles so, wie er es sagte. Schon als Student hatte er gern in Gleichnissen gesprochen.

Ich bewohnte ein Eckzimmer. Das eine Fenster führte zur Steinebene hinaus, das andere in den Garten des Klosters. Ich bemerkte eine Steinmauer, kiesbedeckte Wege und Gemüsebeete.

Ich hörte, wie nebenan die Tür geöffnet und wieder geschlossen wurde. Stimmen murmelten, aber ich konnte kein Wort verstehen. Wahrscheinlich war Yüs Onkel gekommen, um seinen Neffen und mich zum Abendessen zu holen. Ich beeilte mich mit dem An-

ziehen. Als ich zehn Minuten später an Yüs Tür klopfte, war sein Onkel schon wieder gegangen. Er zog mich in sein Zimmer.

»Wir haben noch etwas Zeit bis zum Essen«, sagte er. »Ich weiß, daß du mir etwas erzählen willst. Könntest du es jetzt tun?«

Ich sah an ihm vorbei aus dem Fenster. Die Schatten der Felsen auf der sanft ansteigenden Steinwüste waren länger geworden. Die Sonne sank den Berggipfeln entgegen.

»Als wir uns vor zehn Jahren trennten, Yü; warst du ein anderer Mensch als heute. Wenigstens kommst du mir anders vor. Es kann aber auch sein, daß nur ich mich verändert habe. Ich habe dir immer vertraut, und ich vertraue dir heute noch. Du hast mir damals gesagt, ich solle zu dir kommen, und wir haben beide damals nicht daran geglaubt, daß es einmal Wirklichkeit werden könnte. Jetzt aber bin ich hier, und ich glaube, ich brauche dich.«

Yü nickte.

»Was ist geschehen?« fragte er ruhig. Er sah mich forschend an.

Als ich zu sprechen begann, war mir, als versanken die Klosterzelle und die Gegenwart im Strom der Zeit. Die Vergangenheit kehrte zurück, und ich sah nur noch Yüs fragende Augen.

Ich war etwa zwanzig Jahre alt gewesen, als ich zum erstenmal bemerkte, daß ich anders war als andere Menschen. Ich kann mich heute noch an den Tag erinnern, obwohl er eine Unendlichkeit zurückliegt.

Obwohl ich noch studierte, hatte ich geheiratet. Meine Frau hatte etwas Geld in die Ehe mitgebracht,

und so konnte ich mein Studium in Ruhe zu Ende führen. Wir liebten uns sehr und kannten keine Probleme. Zum Glück hatten wir nur wenig Freunde, so daß uns viel Zeit füreinander blieb.

An diesem Abend sagte meine junge Frau zu mir:

»Hättest du nicht einmal Lust, mit mir ins Kino zu gehen?«

Ich sah von meinen Büchern auf.

»Ins Kino?« Dann nickte ich. »Warum eigentlich nicht? Was ist es denn für ein Film?«

»Ein ganz ausgezeichnete Film, wenn man den Kritikern glauben darf. Von Cecil de Mille. Einer dieser sogenannten Kolossalschinken, der in Ägypten spielt. Das interessiert dich doch? Würdest du sonst Historiker werden wollen?«

Ich betrachtete meine Frau mit einer gehörigen Portion Skepsis.

»Fast sollte man meinen, du seist daran noch mehr interessiert als ich. Wie heißt denn der Film?«

»Den Titel habe ich leider vergessen, aber ich weiß eben, daß er in Ägypten spielt. Ich glaube, er behandelt den Bau der Pyramiden. Nun, wie ist es?«

Ich klappte das Buch zu, in dem ich gelesen hatte.

»Gehen wir.«

Als wir vor dem hell erleuchteten Portal des Theaters standen, fiel mein Blick auf das grelle Plakat. Ich las die Überschrift und sprach sie halblaut vor mich hin: GRABMAL DER GÖTTER.

Ich schüttelte den Kopf.

»Ein merkwürdiger Titel, findest du nicht?«

Meine Frau hatte die Karten geholt und drückte sie mir in die Hand. Sie gab keine Antwort. Schweigend folgte ich ihr in den halbverdunkelten Saal, der nur

halb besetzt war. Ich hatte mir die Programmfotos angesehen und festgestellt, daß der Film ein Thema behandelte, das mich ganz besonders interessierte. Es waren weniger die alten Kulturen selbst, die mich immer wieder faszinierten; es war vielmehr ihre Herkunft. Was wußte man schon über die blühenden Zivilisationen, die es einmal gegeben hatte, und die dann spurlos wieder verschwanden? Was wußte man schon davon, woher sie gekommen waren, in welchem dunklen Winkel der Vergangenheit sie entstanden? Nichts wußte man. Und dieser Film würde darauf auch keine Antwort geben.

Ich ahnte noch nicht, daß er mich vor ein ganz anderes Problem stellen würde.

Was den Film anging, so beruhigte mich die Tatsache, daß er an Ort und Stelle gedreht worden war. Ich würde also keine Kulissen sehen, sondern die echten Pyramiden. Eines Tages, wenn ich genügend Geld besaß, würde ich auch nach Ägypten fahren. Und nicht nur nach Ägypten.

Das Beiprogramm konnte mich nicht besonders fesseln. Eine uninteressante Wochenschau und ein langweiliger Kulturfilm. Wenigstens das, was man so Kulturfilm nannte.

Dann aber erschien der farbige Titel des Hauptfilms auf der breiten Leinwand. Man hatte ihn blutrot auf die zerbröckelten Stufen einer gewaltigen Pyramide projiziert. Im Hintergrund flimmerte die gelbe Wüste. Obwohl die Handlung recht banal war, starrte ich wie gebannt auf die Leinwand. Die Landschaftsaufnahmen waren großartig. In Tausenden von Jahren hatte sich dort nichts geändert. Aber die Handlung spielte ja in der Vergangenheit, viele Jahre

vor Christi Geburt. In einem Steinbruch wurden schwere Quader aus einem Felsen gebrochen und von einem ungeheuren Menschenaufgebot durch die Wüste transportiert. Es geschah mit Hilfe von großen Holzrollen, so wie es auch in den Geschichtsbüchern zu lesen stand. Aufseher liefen hin und her und trieben die Menschenmassen an. Erbarmungslos schlangen sie ihre Peitschen, und auf den Rücken der erbarmungswürdigen Sklaven erschienen lebensseht blutig dicke Striemen.

Es war ein sehr realistischer Film. Der Pharao, der die Pyramide bauen ließ, wurde von seinem Bruder ermordet. Ein prächtiger Trauerzug geleitete ihn zur letzten Ruhestätte, wo er durch die dunklen Gänge zur Königskammer gebracht wurde. Das war die ganze Handlung. Aber nicht sie war es, die die plötzliche Unruhe in mir auslöste. Es war etwas ganz anderes ...

Die Quader ...

Was war mit den Quadern?

Ich wußte plötzlich, daß der Film nicht stimmte. Niemals hatten die alten Ägypter die Riesenquader mit Rollen und runden Stangen durch die Wüste transportiert. Niemals hatte man die Sklaven ausgepeitscht, weil sie die schweren Räder der Hebekräne nicht schnell genug bewegten.

Ich fühlte plötzlich, wie mir der kalte Schweiß ausbrach. Ich begann zu frieren.

Ich sah zu, wie das Grab geschlossen wurde. Aus meinem Unterbewußtsein stieg eine Erinnerung hoch. – Es war eine unklare Erinnerung. Sie sagte mir nur, daß ich diese Grabkammer kannte. Sie sagte mir, daß ich die Grabkammer schon gesehen hatte.

Ich versuchte mir einzureden, daß ich diesen *Film* schon einmal gesehen hatte. Vielleicht in einer älteren Version, vor vielen Jahren. Es war die gleiche Handlung gewesen, aber die Pyramiden waren auf eine ganz andere Art errichtet worden. Wenn es mir doch wieder einfiele ...!

Aber dann wußte ich, daß ich diesen Film noch nie gesehen hatte. Und doch kannte ich den Inhalt. Vielleicht vom Geschichtsunterricht? Aber nein, da wurde der Bau der Pyramiden so geschildert wie in diesem Film. Der Regisseur hatte sich an die Geschichtsbücher gehalten.

Ich wußte jedoch, daß die Geschichtsbücher und der Film nicht stimmten. Verwirrt und völlig ratlos saß ich in meinem Sessel. Die Hand meiner Frau lag auf der meinen. Ihre Wärme tat mir gut. Ich fror noch immer. Mehr als einmal wäre ich am liebsten aufgesprungen und hätte gerufen: Falsch! Das ist falsch! Aber ich blieb sitzen.

Als der Vorhang fiel und das Licht aufflammte, erhob ich mich mechanisch und ging hinter meiner Frau her. Sie, tief beeindruckt von der Handlung, schwieg. Ich schwieg ebenfalls. Aber nicht, weil mich die Handlung so beeindruckt hatte. Es war die gewaltige Lüge, die der Film uns aufgetischt hatte. Nicht nur der Film, sondern auch die Geschichte.

Die Quader, die man durch die Wüste transportiert hatte, hatten niemals auf Holzrollen geruht. Es war nicht nötig gewesen. Die riesigen Steinbrocken waren federleicht gewesen. Ein oder zwei Mann hätten sie heben können.

Fast wäre ich über die Stufen gestolpert, aber meine Frau hielt mich fest.

»Was ist denn mit dir?«

»Das grelle Licht. Meine Augen müssen sich erst wieder daran gewöhnen.«

Ich log, um meine Verwirrung zu verbergen. Ich winkte einem Taxi. Bei der Heimfahrt sprachen wir kaum ein Wort. Ich genoß die Viertelstunde des Alleinseins im Bad. Obwohl ich fror, tat mir das kalte Wasser gut. Aus dem Spiegel blickte mir ein fast fremdes Gesicht entgegen. Ich, der sonst immer recht blaß war, hatte rote Flecken auf den Wangen. In den Augen brannte ein seltsames Feuer.

Dieser Film! Dieser verdammte Film!

Als wir im Bett lagen, fragte meine Frau:

»Der Film hat dir wohl nicht gefallen?«

»Natürlich hat er mir gefallen. Er war sogar ausgezeichnet. Warum?«

»Du hast bis jetzt kein einziges Wort darüber gesprochen. Entweder gefiel er dir so gut, daß du keine Worte findest, oder er war deiner Meinung nach so schlecht, daß du sprachlos bist. Was ist nun der Fall?«

Ich drehte mich zu ihr. Wir waren erst ein halbes Jahr verheiratet – sehr glücklich verheiratet. Das lag zum größten Teil daran, daß wir keine Geheimnisse voreinander hatten. Plötzlich spürte ich, daß ein Geheimnis da war. Es war wie ein Schatten, der zwischen uns aufgetaucht war.

»Glaubst du an Seelenwanderung?« fragte ich sie. Sie sah mich erstaunt an.

»Ich möchte wissen, was das mit den alten Ägyptern zu tun hat? Mach bitte das Licht aus. Ich bin müde.«

Ich legte mich wieder zurück und löschte das Licht. Die Dunkelheit legte sich schützend um mich.

»Es hat sehr viel mit den alten Ägyptern zu tun. Beantworte bitte meine Frage. Glaubst du, daß wir nach unserem Tod weiterleben werden?«

Sie gab einen ärgerlichen Laut von sich.

»Warum fragst du mich das ausgerechnet jetzt? Kurz vor dem Einschlafen? Du weißt doch, daß ich dann davon träume.«

»Du hast mich gefragt, was ich von dem Film halte, und da ...«

»Dann sprich auch von dem Film, nicht aber von Tod und ähnlichen Dingen. Oder erkläre mir wenigstens den Zusammenhang.«

Ich zögerte. Sollte ich ihr von Dingen erzählen, die ich selbst nicht begriff? Konnte sie mir einen Rat geben, irgendwelche Fragen beantworten? Ich wußte es nicht. Aber sie war meine Frau, und ich vertraute ihr. Ich wollte den Schatten wieder wegschieben, der sich zwischen uns zu stellen drohte.

»Erinnerst du dich an die Szene, bei der ein Aufseher immer wieder mit der Peitsche auf die Sklaven einschlug, um sie zu neuen Leistungen anzutreiben? Erinnerst du dich an die gewaltigen Steinquader, die man mit Rollen und Stangen durch die Wüsten schleppte? Das alles ist nicht wahr! Es ist eine Fälschung. Die Steinquader waren damals ganz leicht. Mühelos schwebten sie durch die Luft. Man brauchte sie nur mit der Hand zu dirigieren. Und was jene Aufseher angeht, so weiß ich genau, daß sie keine Peitschen hatten. Die Sklaven wurden nicht geschlagen. Denn ihre Arbeit war leicht. Wenn genügend Zeit zur Verfügung gestanden hätte, hätte die Pyramide von zehn Menschen erbaut werden können.«

Meine Frau streckte sich neben mir.

»Woher willst du das wissen? Hast du mir nicht selbst einmal von der Fronarbeit erzählt, die jene Menschen geleistet haben müssen, als sie die Pyramiden erbauten? Du kannst doch nicht auf einmal deine Meinung ändern?«

»Ich habe sie erst heute abend geändert. Die Erkenntnis traf mich wie ein Schlag. Aber es gibt keine Zweifel. Der Film hat irgend etwas in mir geweckt, das bisher nur schlummerte. Eine Art Erinnerung.«

»Eine Erinnerung? Eine Erinnerung woran?«

»An jene Zeit, die ich vergessen hatte. Dieser Sklavenaufseher mit der Peitsche – er hatte niemals eine Peitsche. Er war ein gutmütiger Mensch, er hätte keiner Fliege etwas zuleide tun können. Siehst du sein Gesicht noch vor dir? Natürlich ist es ein fremdes Gesicht – aber es war mein Gesicht, wie es damals aussah. Dieser Sklavenaufseher – das *war ich!*«

Heute weiß ich, daß ich damals nur das erste Glied der Kette entdeckt hatte. Das erste Glied in einer Kette, die weder Anfang noch Ende besitzt. Ich war nach Tibet gekommen, um nach Anfang und Ende zu suchen.

Aber damals, als ich meiner Frau davon erzählte, geschah etwas Schreckliches. Sie lachte mich aus. Und dann schlief sie ein. Ich aber lag noch lange wach. Und je länger ich darüber nachdachte, desto deutlicher wurde das Bild, das aus der Vergangenheit vor mir auftauchte. Ich wußte, daß ich in dieser Nacht noch einmal der Sklavenaufseher Mahmed gewesen war. Auf meinen Befehl schwebten die riesigen Quader mühelos in die Luft und senkten sich, ganz wie ich es wollte, leicht auf die bereits halbfertige Pyramide. Als ich am anderen Morgen müde und zer-

schlagen erwachte, war die Erinnerung verblaßt. Ich konnte mir nicht mehr vorstellen, wie ich auf die Wahnsinnsidee verfallen konnte, mich für einen dieser Ägypter zu halten. Für einen Ägypter, der schon seit Jahrtausenden tot war.

Ein knappes Jahr später starb meine Frau bei der Geburt des ersten Kindes, das tot zur Welt kam.

Für eine Weile vernachlässigte ich meine Studien. Zurückgezogen und einsam lebte ich in der großen Wohnung. Jenen Vorfall im Kino hatte ich längst vergessen.

Und dann geschah es zum zweitenmal ...

Ein Freund hatte mich mitgenommen. Den Namen des Schauspiels habe ich heute vergessen. Ich weiß nur noch, daß es die Französische Revolution behandelte.

Als der Held des Stückes, irgendeine historische Figur, seinen letzten Gang antrat und auf dem Wagen zum Richtplatz gefahren wurde, als dann der Kopf unter dem Fallbeil der Guillotine lag – da schrie ich entsetzt auf und sackte halb bewußtlos auf meinem Sitz zusammen. Zum Glück verstand mein Freund meine Reaktion falsch. Er wußte, daß meine Frau erst vor kurzem gestorben war und daß ich sie sehr geliebt hatte. Er brachte mich nach Hause. Vor der Wohnungstür erkundigte er sich:

»Soll ich dich hinaufbringen?«

»Nein, danke. Es ist schon wieder gut. Das Stück, weißt du ...«

»Ja, ich verstehe dich gut. Es war zu aufregend für dich. Du mußt dich schonen. Es wäre gut, wenn du einmal Urlaub machtest. Geh in die Berge. Oder vielleicht solltest du mehr unter Menschen sein ...«

»Nein, nur keine Menschen!« antwortete ich. »Ich muß allein sein. Gute Nacht. Und nochmals vielen Dank.«

Ich hatte die Tür hinter mir abgeschlossen und mich hastig ausgezogen. Ich duschte mich und legte mich ins Bett. Ich löschte das Licht und starrte gegen die Decke.

Und dann erlebte ich alles noch einmal ...

Die johlende Menge geleitete mich zum Richtplatz. Als die Guillotine in der Ferne auftauchte, ergriff mich panische Angst. Meine Hände waren auf dem Rücken gefesselt. Es war nicht zum erstenmal, daß ich Todesangst verspürte.

Als man das Blutgerüst mitten auf dem Marktplatz erreichte, stieß man mich vom Wagen. Die wenigen Stufen mußte man mich hinauftragen, da mir meine Beine den Dienst versagten. Rohe Fäuste drückten meinen Kopf nach unten, schoben ihn durch eine Öffnung. Dann wurde es plötzlich schwarz vor meinen Augen, ein gräßlicher Schmerz durchzuckte mich – und dann wußte ich von nichts mehr.

Ich sah wieder die Decke über mir, und ich wußte, daß ich es nicht geträumt hatte. Ich wußte plötzlich, daß ich im Jahre 1794 von den Revolutionären hingerichtet worden war, und ich wußte auch, warum. Ich hatte zwei Freunde Robespierres bei einem Duell getötet.

Genau wie in dem Schauspiel heute abend. Ich schloß die Augen und versuchte zu schlafen.

Nur langsam verblaßte die Erinnerung.

Zweimal war ich mir selbst begegnet. Soviel ich wußte, lebte ich nun das drittemal.

Aber vielleicht war ich auch nur verrückt geworden.

In Yü Fangs Zelle herrschte für einige Minuten Schweigen. Draußen dämmerte es schon. Mit ruhigen Bewegungen entzündete Yü eine Lampe. Der Docht schwamm in flüssigem Fett, und die flackernde Flamme verbreitete einen ranzigen Geruch. An den Wänden tanzten unsere Schatten wie bizarre Geister auf und ab.

»Nein, du bist nicht verrückt«, sagte Yü Fang und schaute nachdenklich in die kleine Flamme. »Du hast auch keine Täuschung erlebt. Du warst wirklich jener Aufseher, und du warst auch jener Mann, der unter dem Fallbeil endete. Ich weiß nicht, warum die Erinnerung an jene Ereignisse in dir geweckt wurde; so etwas geschieht nur sehr selten. Die Seele ist unsterblich und wandert von Körper zu Körper. Sie kann diesen Körper bei seinem Tode verlassen, und sie findet eine neue Heimat in einem Neugeborenen. Das alles sind Tatsachen, die uns schon seit Jahrtausenden bekannt sind. Was glaubst du, warum wir, wenn der alte Dalai Lama stirbt, uns auf die Suche nach dem neugeborenen Knaben begeben, der seine Seele aufgenommen hat?«

Ich hatte aufmerksam zugehört. Obwohl Yü Fang der einzige Mensch auf der ganzen Welt war, zu dem ich Vertrauen hatte, war ich doch froh, daß er mir keine Fragen stellte, sondern meine Geschichte akzeptierte, ohne sich zu wundern. Die Erinnerung an die Vergangenheit schien für ihn etwas Selbstverständliches zu sein.

Ich fragte:

»Und wie kommt es, daß wir nie etwas davon wußten?«

»Viele Menschen wußten es, aber niemand glaubte

ihnen. Die christliche Religion setzt zwar das Vorhandensein einer Seele voraus, aber sie läßt sie nach dem Tod in den Himmel wandern, der in diesem Fall nichts anderes als der Weltraum ist. So ganz ohne Grund ist dieser Glaube nicht entstanden. Ich bin sogar fest davon überzeugt, daß manche Seelen den sterbenden Körper verlassen, um in der Unendlichkeit zu verschwinden. Ich weiß aber heute auch, daß aus dem Raum neue Seelen zu uns gelangen – und zwar viel mehr als uns verlassen. Die letzten Jahrzehnte haben uns fast eine Invasion von neuen Seelen gebracht.«

Ganz still saß ich da und sah Yü an.

»Eine Invasion der Seelen? Das verstehe ich nicht. Woher will man das wissen?«

»Niemand weiß es – niemand außer mir und einigen wenigen Vertrauten. Die Bevölkerung wächst von Tag zu Tag. Woher sollten diese Menschen kommen, gäbe es nicht genügend Seelen? Ein Mensch ohne Seele – und auch das gibt es – ist ein Mensch ohne Herz. Er kann aber auch das sein, was wir als geistesgestört bezeichnen. Er hat einen Verstand, er weiß ihn aber nicht zu gebrauchen. Er hat kein Gefühl und kennt nur das eigene Ich. Er hat aber nicht das, was wir als Seele bezeichnen. Die Menschheit wächst, aber die Zahl der Geisteskranken wächst keinesfalls im gleichen Verhältnis. Woher also kommen die Seelen?«

Ich starrte in die flackernde Flamme.

»Ich verstehe sehr gut, was du meinst. Aber ich kann deine Worte nicht als Tatsachen akzeptieren. Du würdest alle Religionen der Menschheit in Frage stellen. Du behauptest etwas, das das Gefüge der Welt erschüttern könnte.«

»Was ich dir sage, ist Gewißheit. Und schon gar nicht würde ich die Religionen der Menschheit in Frage stellen. Im Gegenteil. Alles, so unglaublich es auch klingen mag, steht im Einklang mit allen bestehenden Religionen der Menschheit, die doch alle den gleichen Ursprung haben und nur der Mentalität der Völker angeglichen wurde. Es gibt nur den einen Gott, den wir Buddha, Jehova, Christus oder auch Manitu nennen. Meinetwegen auch Allah. Aber ich behaupte, daß der Buddhismus der Wahrheit am nächsten kommt. Denn der Buddhismus, der von Indien über Umwegen nach Tibet kam, konnte sich in dieser Abgeschiedenheit am reinsten erhalten.«

Ich spürte, wie die alte Unruhe wieder zurückkehrte. Was Yü hier behauptete, war phantastisch. Ich war zu ihm gekommen, um eine Erklärung zu finden. Eine Erklärung für das, was ich erlebt hatte. Also fragte ich:

»Was hat das alles mit meinen Erlebnissen zu tun?«

»Die Antwort darauf gab ich dir bereits, Alan. Ich kann dir nur nicht erklären, warum gerade du die Wahrheit so deutlich zu spüren bekamst. Vielleicht war es eine Art Rückfall. Vielleicht war der Eindruck, den das damalige Leben auf deine Seele machte, so gewaltig, daß sie ihn nie vergessen konnte. Der Original-Eindruck kam in der Erinnerung zum Ausbruch, als du die Kopie davon erblicktest. Das in allen Einzelheiten zu klären dürfte schwer sein – zumindest im Augenblick. Wenn du Geduld hast, wirst du das Geheimnis eines Tages begreifen können. Ich selbst bin der endgültigen Lösung auf der Spur. Was das Leben ist, weiß ich. Aber ich weiß noch nicht, wie wir die Seele bloßlegen können.«

»Die Seele bloßlegen – was meinst du damit?«

»Selbst wenn ich versuchte, es dir zu erklären, würdest du es heute noch nicht begreifen. Du würdest mich für irrsinnig halten. Du mußt Geduld haben. Nur noch ein paar Jahre – und wir sind unsterblich.«

»Unsterblich ...?«

»*Bewußt* unsterblich«, verbesserte sich Yü Fang. »Denn wir sind immer unsterblich gewesen, seit sich die erste Seele zufällig auf unseren Planeten verirrt und in den Körper eines Urmenschen schlüpfte. Bis dahin ein unintelligentes Wesen, verwandelte sich dieses Geschöpf sofort in einen Menschen, als es die Seele bekam. Es begann, Keulen und Steine als Waffen zu benutzen, entdeckte das Rad und das Feuer. Aber die Seele verliert das Wissen von sich selbst, sie beginnt, rein mechanisch zu handeln. Sie hat keine Erinnerung mehr. Es ist die Aufgabe einiger weniger, die Seele wieder zu entdecken.«

Ich versuchte zu verstehen, was er meinte. Ich ahnte es, aber ich wußte es noch nicht. Ich hatte viel über diese Dinge nachgedacht, war aber nie zu einem Ergebnis gekommen. Fragen der Seele gehören in den Bereich der Mystik – oder in den Bereich der Religion.

»Woher wußtest du eigentlich, daß ich kam?« fragte ich plötzlich.

»Ich fühlte deine Gedanken, und sie wurden immer stärker, je näher du dem Kloster kamst. Ich wußte, daß du zu mir unterwegs warst. Es ist gar nicht so verwunderlich.«

Natürlich hatte ich von solchen Dingen schon gehört. Man nannte es Telepathie oder Gedankenlesen. Zweifellos waren in einigen Menschen die Anlagen dazu vorhanden, aber entweder verkümmerten sie im

Verlauf unserer Entwicklung – oder sie waren gerade erst entstanden. Die Wissenschaft hatte darauf die Antwort noch nicht gefunden.

»Gibt es viele Menschen, Yü, die sich mit dem Studium der Seele befassen? Ich meine, kennst du andere, mit denen du dich darüber unterhalten hast?«

Yü nickte.

»Mein Onkel zum Beispiel. Und ich glaube sogar, daß es für ihn keine Fragen mehr gibt. Aber denke nur nicht, daß er mir hilft. Er hat mir nur den Anfang gezeigt, das ist alles. Ich habe meinen Weg selbst gehen müssen und ich habe fast zehn Jahre dazu gebraucht. Zehn Jahre in diesem Kloster, in dieser Zelle. Eine lange Zeit – aber ich sagte dir ja schon, daß die Zeit keine Rolle spielt. Es gibt unendlich viel Zeit.«

»Aber das Leben ist doch so kurz ...«

»Der Lebensabschnitt eines Menschen ist kurz«, verbesserte Yü. »Eine Seele hat aber unzählige Lebensabschnitte, denn sie ist unsterblich. Du selbst, deine ganze Existenz, von Geburt bis zum Tod, das ist nichts anderes als ein einziger Lebensabschnitt jener Seele, die in dir wohnt. Denke darüber nach.«

Er stand auf.

»Ich glaube, daß es Zeit zum Abendessen wird. Mein Onkel erwartet uns.«

Wortlos verließen wir die Zelle.

Während wie zu Abend aßen, wurde es vollständig dunkel. An den Wänden flackerten die Öllampen und warfen gespenstische Schatten. Ho Ma Ten, der Abt, murmelte ein Gebet, und dann wurde kein Wort mehr gesprochen. Ich hatte keinen Appetit, aber ich wollte meine Gastgeber nicht beleidigen. Ich kann

mich heute nur noch an den schmackhaften Brei und den ausgezeichneten Tee erinnern. Mir zuliebe hatten sie auf die tibetische Art, ranzige Butter in den Tee zu mischen, verzichtet. Ebenso schweigsam, wie wir gegessen hatten, kehrten wir in unsere Zellen zurück. Erst als ich auf Yü Fangs Bett saß, und er die Tür verschlossen hatte, sagte er:

»Du wirst dich an unser Leben hier gewöhnen müssen. Vielleicht erscheint es dir eintönig und sogar ein wenig streng, aber das gehört zur echten Besinnung. Wie willst du deine Gedanken sammeln, wenn sie dauernd abgelenkt werden? Ich jedenfalls möchte die Stille des Klosters nicht mehr mit dem Lärm der Welt da draußen vertauschen.«

Ich wartete, bis er sich gesetzt hatte. Er drehte den Stuhl so, daß er mich ansehen konnte. Seit einer Stunde wußte ich schon, welche Frage ich stellen würde. Die Höflichkeit aber gebot mir, zuerst auf Yüs Worte einzugehen.

»Glaube mir, daß ich dich sehr gut verstehe. Wer auf der Suche nach sich selbst ist, muß sich in die Einsamkeit zurückziehen. Nichts ist schwerer, als sich selbst unter der Masse der Menschen zu finden. Aber ich wollte dich etwas fragen. Ich kam nur noch nicht dazu. Eigentlich ist es nur die Fortsetzung des Gespräches, das wir vor dem Essen führten. Wie willst du es erreichen, Yü, die Seele bewußt zu erleben?«

»Ich habe es bereits erreicht, Alan. Aber bevor ich es erläutere, Alan, möchte ich, daß du überhaupt die Existenz der Seele akzeptierst. Und zwar nicht den abstrakten Begriff der Seele, sondern die Tatsache. Glaubst du an die Reinkarnation? Glaubst du an die Wiedergeburt?«

Ich nickte.

»Habe ich es selbst nicht zweimal erlebt? Ich habe mich an Dinge erinnert, die ich unmöglich wissen konnte. Dinge, die sich vor meiner Geburt ereigneten. Ich gebe zu, daß die Erinnerung sehr verschwommen ist, aber sie ist zweifellos vorhanden. Ich bin sogar davon überzeugt, daß es anderen Menschen genauso gegangen ist – sie haben nur nicht darauf geachtet. Der Gedanke der Reinkarnation ist zu phantastisch, um im heutigen Zeitalter noch verstanden werden zu können. Ich aber sehe darin nur die Antwort auf viele Fragen, die bisher unbeantwortet geblieben sind.«

»Sehr richtig, Alan. Was das Leben nach dem Tode angeht, so sind sich alle irdischen Religionen einig. Jede behauptet, auf diese oder jene Art, daß der Tod kein endgültiger Abschluß ist. Es muß also auch hier eine unbewußte Erinnerung existieren, die in den verschiedenen Mythen ihren Ausdruck findet. Und dieser Ausdruck wiederum ist der Mentalität der verschiedenen Völker und Rassen angepaßt, die sich die entsprechende Religion zu eigen machten.« Er seufzte. »Also gut, wir wissen nun, daß jede Seele unsterblich ist und nach dem Tod den Körper verläßt, um einen neuen zu suchen. Nun geschieht dabei aber folgendes: Wenn die Seele den Körper verläßt, so läßt sie auch die Erinnerung an das vergangene Leben zurück. Sie schlüpft in den Körper eines Neugeborenen und beginnt dort von vorne. Völlig unbelastet wächst sie mit dem Kind, lernt und speichert neues Wissen. Sie bekommt eine neue Erinnerung. Alles Vergangene ist gelöscht. Selten nur kommt es vor, daß der Sonnenstrahl der Erinnerung durch die Wolkendecke des Vergessens bricht. Du hast es zweimal erlebt. Ich

hatte mir vorgenommen, diese Wolkendecke restlos zu beseitigen.« Er sah mich an. »Es ist mir gelungen.«

Diesmal war ich nicht überrascht.

»Du meinst damit das, was du als bewußtes Erleben deiner Seele bezeichnest?« fragte ich.

»Ja, genau das meine ich. Aber nicht nur das, sondern noch mehr. Ich meine damit, daß ich meine Seele dazu bringen kann, meinen Körper, den du hier vor dir siehst, zu verlassen, um einen neuen zu finden. Mit anderen Worten: Es ist kein Problem für mich, Körper und Geist zu trennen. Die Menschheit kennt beides nur als eine Einheit, und doch sind es zwei ganz verschiedene Dinge. Sie bilden eine Symbiose, wenn du so willst. Der Körper braucht die Seele und den Geist, wenn er denken will. Und die Seele braucht den Körper, wenn sie das, was sie denkt, ausführen will. So ergänzen sie sich und bilden die vollkommenste Symbiose, die es je im Universum gab. Mein Bewußtsein kann also meinen Körper verlassen und einen neuen aufsuchen, und zwar einen erwachsenen Körper – das ist ein großer Unterschied. Ein Säugling würde mir nichts nützen.«

Ich erschrak. Was mir Yü da enthüllte, war phantastisch. Die Konsequenz dessen, was er da andeutete, war so gewaltig, daß ich keine Worte der Entgegnung fand. Ich konnte ihn nur anstarren und schweigen.

Yü lächelte.

»Es dauerte acht Jahre, bis es mir zum erstenmal gelang. Ich habe meinem Onkel viel zu verdanken, denn er war es, der mir den Weg zeigte. Es gehört dazu die völlige Abgeschlossenheit und das Abschalten aller störenden Einflüsse. Die Gewißheit, ganz allein zu sein, ist die Vorbedingung. Wenigstens

am Anfang. Später kannst du auch allein sein, wenn du von Menschen umgeben bist. Das ist der höchste Grad der Vollkommenheit.«

Es gelang mir, eine sachliche Frage zu stellen.

»Was geschieht mit deinem Körper, wenn du ihn verläßt – ich meine, wenn deine Seele ihn verläßt?«

»Er ist scheinbar tot. Wenn die Seele den Körper verläßt, so hat das nichts mit einem körperlichen Tod zu tun. Ein Exitus tritt erst dann ein, wenn die Körperzellen selbst ihre Existenz aufgeben. Es laufen genug Menschen herum, die keine Seele haben. Sie haben ein Gehirn und einen Verstand, aber sie wissen damit nichts anzufangen. Wenn ich meinen Körper verlasse, gebe ich meinem Gehirn den Befehl, zu schlafen. Und es schläft, bis ich zurückkehre. Es würde so lange schlafen, bis der Körper stirbt.« Er strich sich über die Augen. Dann sah er mich wieder an. »Auch solche Fälle hat es schon gegeben. Es gibt genug Menschen, die in den Hospitälern Monate oder Jahre schlafen. Sie werden künstlich ernährt. Die Wissenschaft steht hier vor einem Rätsel. Du weißt jetzt die Lösung.«

»Ich glaube«, sagte ich, »daß es für alle Phänomene eine Antwort gibt, wenn man die Wiedergeburt der Seele als Tatsache akzeptiert. Trotzdem habe ich Angst davor.«

»Nicht die Wiedergeburt der Seele, sondern ihre Unsterblichkeit«, verbesserte Yü.

»Das Leben der Menschen würde sich ändern.«

»Wir hätten eine andere Zivilisation – oder vielmehr: Wir hätten überhaupt keine Zivilisation, sondern eine Kultur. Vielleicht begreifst du nun, warum wir in unserem Kloster so leben, wie unsere Vorfahren vor einigen hundert Jahren lebten. Es hat sich

nichts geändert. Es *muß* sich nichts ändern. Wozu? Radio oder Fernsehen wären überflüssig. Denn der Wissende hört und sieht, was im fernsten Winkel der Welt vor sich geht. Er braucht dazu keine Geräte. Er braucht auch keine Waffen, denn die Seele ist unangreifbar. Jedes Transportmittel ist für den Wissenden überflüssig, denn er kann von einer Sekunde zur anderen zum entferntesten Punkt der Erde gelangen, wenn er will. Natürlich müßte er seinen Körper zurücklassen, denn eine Seele kann keine Materie transportieren. Nur sich selbst, das Bewußtsein und die Erinnerung.«

Mir fiel wieder eine Frage ein, die offengeblieben war.

»Du sagtest vorhin, daß du deinen Körper verlassen kannst und dir einen neuen suchst. Wenn du nun nicht in ein Neugeborenes eindringst, sondern in einen erwachsenen Menschen – was ist dann? Er hat doch schon eine Seele, oder nicht?«

Yü nickte.

»Meine Seele dringt in einen anderen Körper ein, und gleichzeitig in ein anderes Bewußtsein. Es kommt oft vor, daß die bereits in dem anderen Körper lebende Seele sich gegen mein Eindringen wehrt, aber das ist nicht immer der Fall. Der Mensch vereinigt dann eben zwei Persönlichkeiten in einem Körper – er ist schizophren.« Yü lächelte. »Nun hast du dafür auch eine Erklärung.«

Schizophrenie gehörte zu jener Art von Geisteskrankheiten, die immer öfter auftraten. Bewußtseinspaltung nannte man es auch. Ein Mensch bildete sich plötzlich ein, eine ganz andere Person zu sein. Eine Heilung gab es nur in den seltensten Fällen.

In diesem Augenblick traf mich die Erkenntnis wie ein Schlag.

»Aber das würde doch bedeuten, daß es noch viel mehr Menschen gibt, die das Geheimnis der Seele kennen!«

»Es gibt mehr, als wir ahnen können. Die absolute Beherrschung des Ichs gehört zu den Geheimwissenschaften. Man kennt diese Geheimwissenschaften im zivilisierten Westen meist nur dem Namen nach. Im Osten sind sie mehr verbreitet. Besonders in China und Indien. Ich glaube aber, daß sie hier in Tibet entstanden sind. Wenigstens glaubt das mein Onkel. Er hat auch Verbindung mit anderen Wissenden, aber ich gehöre noch nicht zu den Eingeweihten. Du hättest heute nicht so viel von mir erfahren, wenn du mir nicht deine beiden Erlebnisse geschildert hättest. Sie haben mir bewiesen, daß deine Seele die Wolkendecke des Vergessens zu durchbrechen suchte. Das beweist eine gewisse Selbständigkeit deines Bewußtseins und den Willen, den Zustand der Symbiose von Körper und Seele bald aufzugeben. Ich weiß nicht, was geschieht, wenn das ohne die nötige Vorbereitung erfolgt. Es ist besser, wir denken nicht darüber nach. Du bist jetzt hier bei mir, und ich werde dir helfen.« Er stand auf und legte mir die Hand auf die Schulter. »Es ist besser, wir gehen jetzt schlafen. Du wirst von der anstrengenden Reise ziemlich müde sein. Morgen reden wir weiter. Ich verstehe, daß das neue Wissen dir zu schaffen macht. Wenn du nicht einschlafen kannst, so schließe die Augen, bleibe ganz ruhig liegen und sage zu dir zehnmal: Ich werde schlafen – ich werde schlafen ... Aber sag niemals: Ich will schlafen!«

Ich stand auf.

»Und du glaubst, daß das hilft?«

Er brachte mich bis zur Tür und öffnete sie. Draußen im Gang war alles dunkel.

»Natürlich wird es dir helfen. Du darfst dich nur nicht auf das Wollen, sondern auf das Werden konzentrieren. Du wirst ja sehen. Gute Nacht, Alan.«

»Gute Nacht, Yü – und vielen Dank für alles.«

In meiner Zelle entzündete ich die Öllampe und ging dann zum Fenster. Draußen war alles dunkel, denn es war Neumond. Nur die Sterne waren zu sehen, und sie standen in nie gesehener Pracht am Himmel. Yü hatte recht. Hier war man der Unendlichkeit viel näher als in Europa. Einen Augenblick glaubte ich, die Sterne mit den Händen greifen zu können. Aber dann lächelte ich über mich selbst. Ich zog mich aus, wusch mich und holte den Schlafanzug aus dem Koffer. Ein Stückchen Zivilisation, dachte ich.

Später, als ich im Bett lag und mich warm zugedeckt hatte, ging mir noch einmal alles durch den Kopf. Ich hatte nicht viel Zeit gehabt, um diese ungeheuerlichen Dinge langsam auf mich einwirken zu lassen. Sie quasi reifen zu lassen. Es war alles viel zu schnell gegangen, zu abrupt. Vielleicht aber war das gut so.

An jenem Abend lag ich noch lange wach, aber nicht, weil ich nicht einschlafen konnte, sondern weil ich nicht wollte. Im Kloster und draußen auf dem Felsenplateau herrschte absolute Stille. Es war eine Stille, wie ich sie nicht mehr gewohnt war und die mich ahnen ließ, was Abgeschiedenheit für den Suchenden bedeutet.

2.

Als ich am anderen Morgen erwachte, erschien mir alles wie ein Traum. Ich war mit dem festen Willen hergekommen, die Wahrheit herauszufinden. Nun, da ich sie wußte, wollte ich sie nicht akzeptieren. Ich habe immer zu den Menschen gehört, die sich selbst Fragen stellen und die versuchen, die Antwort darauf zu finden. Solange es sich nur um Vermutungen handelte, war alles nicht so schlimm. Hier aber war aus den Vermutungen Gewißheit geworden – und diese Gewißheit war phantastischer als alles, was ich mir je vorgestellt hatte. Ich war gekommen, um mir eine Frage beantworten zu lassen. Und nun mußte ich feststellen, daß diese Antwort nicht nur für eine, sondern für tausend Fragen die Lösung bedeutete. Vielleicht für alle Fragen überhaupt.

Ich richtete mich so weit im Bett auf, daß ich aus dem Fenster sehen konnte. Der Himmel war blau und wolkenlos. Im Garten beschäftigten sich einige Mönche damit, die Beete vom Unkraut zu befreien. Sie trugen grobe Arbeitskittel, die fast bis zum Boden reichten. Ihre Bewegungen waren langsam und bedächtig.

Mir wurde plötzlich schwindlig, und ich ließ mich in die Kissen zurücksinken. Vielleicht hatte ich mich vorher zu schnell aufgerichtet, oder die Helligkeit bekam mir nicht gut. Ich schloß die Augen, aber die Kopfschmerzen blieben. Mir war, als drücke etwas auf mein Gehirn. Aber das konnte nur Einbildung sein. Dann, von einer Sekunde zur anderen, waren Schwindelgefühl, Kopfschmerzen und der seltsame Druck verschwunden. Ich blieb ganz ruhig liegen und

dachte nach. Das Kloster lag einige tausend Meter über dem Meeresspiegel. Vielleicht handelte es sich um eine Art Höhenkrankheit, die ich nicht kannte.

Es klopfte an der Tür, dann trat Yü Fang ein.

»Deine Abwehrreaktion ist noch so stark, daß ich keinen Kontakt herstellen konnte«, sagte er und setzte sich auf meinen Stuhl. Er lächelte. »Zwei Seelen, die sich miteinander verständigen wollen, benötigen keine Sprache. Die Telepathie ist Ersatz für alle Sprachen. Telepathie benötigt auch keinen Körper.«

»Du hast versucht, telepathische Verbindung mit mir aufzunehmen? Das also war der Druck, den ich verspürte.« Ich schüttelte den Kopf und setzte mich auf das Bett. »Verzeih mir bitte, Yü, wenn ich ein so ungeeignetes Versuchsobjekt bin. Es wird noch lange dauern, bis ich alles begriffen habe. Aber ich habe heute gut geschlafen.«

»Es war nur eine von den vielen Wahrheiten, die von euren Medizinern nicht anerkannt werden. Die Seele hat die Möglichkeit, funktionelle Störungen des Körpers zu beseitigen. Besonders dann, wenn diese ihre Ursache im Nervensystem haben. Sie kann aber auch den Heilprozeß organischer Krankheiten beschleunigen. Nur eines kann sie nicht ...« Er grinste über das ganze Gesicht. »Den Hunger kann sie nicht stillen. Steh auf, wir gehen frühstücken.«

Als er mich allein gelassen hatte, stand ich auf und wusch mich. Dann zog ich mich an, verließ mein Zimmer und klopfte an seine Tür. Er öffnete sie überraschend schnell, und ich wußte, daß er schon auf mich gewartet hatte.

Nachdem wir gefrühstückt hatten, nahm Yü mich mit in den Klostergarten. Zum zweitenmal erlebte ich

die Überraschung, mitten in dieser Steinwüste üppige Vegetation vorzufinden. Auf meine Frage erklärte er:

»Die Bewässerungsanlage wurde schon vor mehr als dreihundert Jahren gebaut. Oben in den Bergen gibt es sehr viel Wasser. Das meiste davon kommt gar nicht erst an die Oberfläche, sondern versickert im Boden, bis es auf wasserundurchlässige Schichten stößt, die es weiterleiten. Unsere Vorfahren haben oben am Hang ein unerschöpfliches Reservoir entdeckt und angezapft. Die Leitung endet unmittelbar hinter der Mauer. Das Wasser fließt auf dem Fels weiter und gelangt so unter die Schicht der fruchtbaren Muttererde, die wir hier aufgetragen haben. So kommt es vor, daß der Boden immer feucht ist. Die Pflanzen haben genügend Wasser.«

»Und sie gedeihen trotz der großen Kälte, die hier nachts herrscht?«

»Ich glaube, daß es am Anfang Schwierigkeiten damit gegeben hat. Aber Pflanzen passen sich den Umweltbedingungen an. Genauso wie Menschen und Tiere. Die Kälte macht ihnen nichts mehr aus. Eben-
sowenig, wie ihnen die große Hitze bei Tag schadet. Außerdem haben wir Treibhäuser. Also keine Angst, du wirst bei uns bestimmt nicht verhungern.«

Unwillkürlich seufzte ich.

»Ich habe im Jeep noch Lebensmittel für eine Woche. Davor habe ich keine Angst. Wie geht es übrigens meinem Fahrer?«

»Den Umständen entsprechend gut. Er hat sich aus der Bibliothek eine Menge Bücher geben lassen, sitzt in seiner Zelle und studiert. Ich glaube nicht, daß ihm die Zeit hier lang werden wird – wobei es natürlich darauf ankommt, wie lange er hierbleiben wird.«

»Ich sagte dir bereits, daß ich nach Europa zurück muß. Ich habe einen neuen Forschungsauftrag erhalten. Aber ich denke doch, daß ich eine Woche hierbleiben kann.«

Yü war stehengeblieben. Er sah an mir vorbei, hinauf zu den steilen Gipfeln, die in den blauen Himmel ragten. Dann schüttelte er den Kopf.

»Ich glaube nicht, daß eine Woche genügen wird. In ein oder zwei Tagen wirst du deine Meinung geändert haben. Dann kannst du deinen Fahrer zurückschicken. Du brauchst ihn nicht mehr.«

»Wenn ich meine Pflichten vernachlässige, bekomme ich keine Aufträge mehr.«

»Was bedeutet das schon? Was willst du mit einem Auftrag, der dir keine neuen Erkenntnisse bringt? Dem wahren Leben bist du nirgends ferner als in den Städten. Jene Berge dort, die in den blauen Himmel ragen, sind die Stufen zur Ewigkeit; zu einer Ewigkeit, die du vom Beginn aller Zeit erlebt hast. Du hast es nur immer wieder vergessen. Versuche, diese ganze Erinnerung in dir zu wecken. Das Leben, das du jetzt lebst, ist in Wirklichkeit nur ein winziger Bruchteil deines gesamten Daseins. Ein einziges Menschenleben – nicht mehr. Ich weiß, das alles hört sich sehr verwirrend an. Du brauchst Zeit, um es ganz zu verstehen. Vergiß deinen Fahrer, vergiß deinen Auftrag und bleib hier. Du wirst es nicht bereuen.«

Langsam gingen wir weiter. Die Beete sahen gepflegt aus und zeugten von mühseliger Kleinarbeit. Ich fragte mich, woher die Mönche die Erde geholt hatten. Unten, in der Steinwüste, gab es keine Spur davon. Aber sie war da, die Pflanzen gediehen gut und trugen Früchte.

Yü begann wieder zu sprechen:

»Du bist beides, Alan, Körper und Seele. Du wirst lernen, beides zu trennen. Löse dich von deinem Körper und stirb, suche dir einen neuen Körper, wenn dir der alte nicht mehr gefällt. Verlasse diese Welt und finde eine neue. Entdecke die Unendlichkeit des Alls und begib dich auf die Wanderschaft durch die Weiten des Kosmos.«

In mir bäumte sich alles auf. Es war zu viel, was seit gestern auf mich einstürmte. Ich konnte nicht an einem einzigen Tag begreifen, wozu Yü zehn Jahre gebraucht hatte.

Wir waren weitergegangen und hatten uns ziemlich weit vom Kloster entfernt. Auf einer Steinbank setzten wir uns.

»In einigen Tagen wirst du mir nicht mehr so viel Widerstand entgegensetzen«, sagte Yü leise. »Es ist nichts als der natürliche Selbsterhaltungstrieb, der dich zögern läßt. Der Mensch ist gewohnt, in erster Linie auf seinen Körper zu achten. Die Seele scheint ihm weniger wichtig – dabei ist sie im Grunde genommen das einzig Wichtige. In einer Woche oder in einem Monat wirst du mich verstehen. Dann wirst du über dich selbst lachen und plötzlich begreifen, daß du zu leben beginnst. Und ich kann dir heute schon sagen, wenn du jemals dieses Kloster wieder verlassen solltest, so wirst du es nicht mehr als Alan Winter verlassen.«

Ich gab keine Antwort. Über die Mauer hinweg sah ich hinab in die unendliche Steinwüste. Nichts lebte dort unten, und nichts bewegte sich.

Und ich, nur wenige Kilometer entfernt, war dem ewigen Leben auf der Spur.

Ein wenig später, als einige Mönche kamen, um zu arbeiten, gingen wir zum Kloster zurück. Wir sprachen nicht mehr, aber ich spürte die innere Sicherheit meines Freundes, mich überzeugen zu können.

Am anderen Morgen schickte ich meinen Fahrer mit dem Jeep zur Station zurück.

Fast eine Woche lang blieb ich allein in meiner Zelle. Ein Mönch brachte mir die Mahlzeiten und versorgte mich mit Wasser. Yü sah ich nur selten. Er hatte mir am ersten Tag meines freiwilligen Arrests einen Paken Bücher gegeben. Es handelte sich in der Hauptsache um tibetanische und indische Schriften, aber es waren auch englische und französische Bücher dabei. So verschiedenartig die Inhalte auch sein mochten, eines hatten sie alle gemeinsam: Jeder Autor befaßte sich mit den ungeklärten Geheimnissen vergangener Menschheitsepochen. So fand auch die Sage der Eskimos Erwähnung, nach der diese Rasse einst mit metallenen Vögeln aus tropischen Gefilden deportiert worden war. Atlantis wurde behandelt. Die Alchimisten und ihre Versuche, gewöhnliche Metalle in Gold zu verwandeln – und hier tauchte die erste Formulierung auf, die mich stutzig machte. Der Verfasser behauptete, daß sich diese Umwandlung nicht auf das Materielle, sondern ausschließlich auf das Geistige bezöge. Nicht Erz sollte in Gold, sondern der Körper sollte in Geist verwandelt werden.

Ich las die Bücher mit steigendem Interesse und vergaß die Zeit. Ich stieß auf das faszinierendste und am wenigsten bekannte Geheimnis der Menschheit: auf die Legende von den Neun Unbekannten.

Fast dreihundert Jahre vor Christi erkannte der

Kaiser Aschoka, daß der Krieg das verderblichste Mittel der Politik sei und nur durch die Technik ermöglicht wurde. Er befürchtete eine Weiterentwicklung der Technik und eine Perfektion des Völkermordes. Er bekannte sich zum Buddhismus und beschloß, sein Leben dem Frieden zu widmen. Sein Vorbild ermöglichte es dem Buddhismus, von Indien aus seinen Siegeszug anzutreten. Er gelangte nach Ceylon und Indonesien, nach Nepal, China und Tibet.

Um den Frieden für alle Zeiten zu wahren, verbot Kaiser Aschoka seinen Untertanen die Forschung. Er verbannte die Naturwissenschaften in das Gebiet der Geheimnisse. Und so, behauptet die Legende, gründete Aschoka die mächtigste Geheimgesellschaft der Erde. Die Neun Unbekannten waren geboren.

Diesen Neun Unbekannten war die Erforschung der Naturgeheimnisse erlaubt. Sie durften aber nur dann ihr Wissen einem auserwählten Menschen weitergeben, wenn einer von ihnen starb. So blieb über Jahrtausende hinweg die Anzahl der Neun stets erhalten. Sie bewahrten das Wissen um eine Technik, die heute bei uns erst in den Kinderschuhen steckt. Das Geheimnis der Atombombe war den Neun Unbekannten schon vor mehr als zweitausend Jahren kein Rätsel.

Immer und immer wieder las ich dieses Buch. Und immer und immer mehr kristallisierte sich für mich die Gewißheit heraus, daß dies nicht eine bloße Legende sein konnte. Es gab zu viele Zusammenhänge. Nämlich mit der griechischen, indianischen, germanischen und indischen Sage, in der von Menschen oder Göttern die Rede ist, die mit der bloßen Hand Blitze schleudern konnten. Die Neun Weisen kannten an-

geblich das Geheimnis dieser Blitze. In diesem Zusammenhang fielen mir Forschungsberichte ein, wonach auf verschiedenen Punkten der Erde Bodenstrukturen entdeckt worden waren, die unzweifelhaft von atomaren Explosionen herrührten. Von Explosionen, wohlgemerkt, die Jahrtausende zurückliegen mußten.

Am siebenten Tag meines Exils lag ich nachts im Bett und konnte nicht schlafen. Die Geheimnisse hatten mich gepackt und ließen mich nicht mehr los. Ich begann zu ahnen, was Yü damit andeuten wollte, als er sagte, daß ich nur einen geringen Bruchteil meines gesamten Daseins bewußt erlebte. Wenn es mir wirklich gelingen würde, die Erinnerung meiner unsterblichen Seele zu wecken, so würde es mir möglich sein, die Geheimnisse der entferntesten Vergangenheit zu entschleiern. Ich würde dann *wirklich* wissen, was vor zehn- oder zwanzigtausend Jahren geschah. Oder vor fünfzigtausend Jahren. Ich würde wissen, wie die Religionen entstanden – und ich würde erfahren, wann und wie sich die Menschheit das erstemal vernichtete.

In dieser Nacht erlebte ich wieder einmal einen jener Augenblicke, in dem die plötzliche Erkenntnis aller Dinge hervorbricht. Ähnliches hatte ich schon oft erlebt, aber zu meinem Entsetzen hatten mich diese Momente der Erkenntnis immer unvorbereitet gefunden. Oft dauerten sie nicht mehr als nur wenige Sekunden. Dann war alles wieder dunkel. Es war in diesen Sekunden, als sei nicht nur ein Zehntel meines Gehirnes zur Arbeit befähigt, sondern der gesamte Intellekt.

In dieser Nacht traf es mich nicht unvorbereitet. Ich glaubte plötzlich zu wissen, wer die Neun Unbe-

kannten waren. Niemals hatte Kaiser Aschoka diese Geheimgesellschaft gegründet – im Gegenteil. Es waren die Neun Unbekannten, die Kaiser Aschoka als Werkzeug benutzten.

Es war dunkel in meiner Zelle, und ich hatte die Augen geschlossen. Trotzdem sah ich alles ganz deutlich vor mir. Vor fünfzigtausend Jahren – vielleicht etwas früher – hatte es auf der Erde eine Zivilisation gegeben, die die unsrige an Reife und Wissen weit übertraf. Sie muß die ganze Welt umfaßt haben, denn lange vor Kolumbus hatte man Karten gefunden, auf denen Amerika naturgetreu eingezeichnet worden war. Außerdem wiesen architektonische Ähnlichkeiten und Parallelentwicklungen der Pflanzen und Tierwelt auf Zusammenhänge hin. Wie es zur Entwicklung einer derartigen Zivilisation kommen konnte, wußte ich nicht. Vielleicht hatte es Besuche intelligenter Lebewesen aus dem Weltraum gegeben, die eine gewisse Zeit auf der Erde verbracht hatten. Vielleicht waren sie auch hier geblieben und hatten sich mit den Menschen vermischt. Eines Tages aber – und all dies erkannte ich in wenigen Sekunden – geschah die Katastrophe. Vielleicht war es ein Krieg gewesen, vielleicht aber auch nur ein technischer Unfall. Das Atom vernichtete die Welt.

Was damals, vor fünfzigtausend Jahren, übrigblieb, war nichts anderes als das, was unsere zeitgenössischen Autoren der utopischen Literatur oft genug beschrieben haben: die Welt nach dem atomaren Untergang. Die damaligen Überlebenden fielen in die Barbarei zurück, lebten wieder in Höhlen und waren froh, daß sie eines Tages das Feuer fanden. Jahrtausende vergingen, und niemand konnte sich mehr

daran erinnern, was geschehen war. Übrig blieben nur Sagen und Legenden, aus denen später die Religionen wurden. Ich erkannte, daß alle Religionen den gleichen Ursprung haben mußten. Das kommt deutlich in ihnen zum Ausdruck. Und in allen ihren Schriften wird der Weltuntergang erwähnt.

Der Weltuntergang nämlich, der vor fünfzigtausend Jahren stattfand und den alle vergessen hatten – bis auf die Neun Unbekannten.

Sie hatten sich unmittelbar nach der Katastrophe zusammengefunden und beschlossen, das Wissen um die Geschehnisse für alle Ewigkeit zu erhalten, aber niemals mehr der Menschheit mitzuteilen. Sie wußten, daß ein allgemeiner Niedergang erfolgen würde. Sie wußten, daß alle Aufzeichnungsgeräte vernichtet worden waren und daß es in den nächsten Jahrtausenden auch keine geben würde. Sie wußten, daß die Menschheit vergessen würde. Also ersannen sie ein einfaches, aber wirksames System, dieses Wissen für die spätere Nachwelt zu bewahren. Immer, wenn einer von ihnen starb, suchten die übrigen acht einen befähigten Menschen, den sie einweihen konnten. So blieb die Zahl Neun erhalten – und mit ihr das Wissen.

So gab es über fünfzig Jahrtausende hinweg immer Menschen, die ihrer Umwelt weit voraus waren. Wenn sie auch starben, die Zahl Neun blieb unsterblich. Sie lebt heute noch.

Als diese Sekunden der Erkenntnis vorbei waren, blieb ich ganz ruhig in meinem Bett liegen. Diesmal, so wußte ich, hatte ich die Gelegenheit nicht veräußt. Aus dem Unterbewußtsein hatte sich meine Seele erinnert – oder war es vielleicht ein höheres

Bewußtsein? Ich wußte, was geschehen war. Die Konsequenzen dieses Wissens waren ungeheuerlich.

Zwei Tage später bat ich den alten Mönch, der mir das Essen brachte, Yü Fang zu sagen, daß ich ihn zu sprechen wünsche.

Er verzog keine Miene, als ich ihm von meinem Erlebnis berichtete. Als ich geendet hatte, sah ich ihn erwartungsvoll an. Er gab meinen Blick zurück, und in seinen Augen leuchtete Freude.

»Es gibt keinen Menschen auf der Welt, der solche Sekunden der Erkenntnis nicht kennen würde. Es ist dann so, als sei der Geist plötzlich von allen Fesseln befreit. So, als hätte man nicht nur zwei, sondern zehn oder zwanzig Augen. Man sieht plötzlich in alle Richtungen. Aber es dauert nur wenige Sekunden. Und meistens kommt es unvorbereitet. Ehe man es begreift, ist es schon zu Ende. Und natürlich ist es dann auch zu spät. Man kann sich noch so bemühen, diese wenigen Sekunden zurückzurufen, es gelingt niemals. So grübelt man zum Beispiel über ein Problem nach, und plötzlich hat man die Lösung, man sieht sie deutlich vor sich und möchte nach ihr greifen – aber schon ist sie wieder weg. Kennst du das?«

»Natürlich kenne ich das«, rief ich erregt aus. »Ich habe es oft genug erlebt, und ich habe mir meine Gedanken darüber gemacht. Mit überdeutlicher Klarheit sah ich immer alles greifbar nahe vor mir. Und dann war es vorbei. Ich glaube, es hängt damit zusammen, daß nur ein geringer Teil unseres Gehirns bewußt genutzt wird. Fast neun Zehntel liegen brach. In solchen Sekunden arbeitet das ganze Gehirn – aber es sind eben nur Sekunden. Vielleicht hundert Sekunden im ganzen Leben eines Menschen!«

»Stell dir vor«, sagte Yü Fang ganz ruhig, »es wäre anders. Wie sähe unsere Welt aus, wenn die Gehirne aller Menschen hundertprozentig funktionieren würden? Es wäre eine Katastrophe, und sie würde das Ende der Menschheit bedeuten. Es hat immer Genies gegeben, die vielleicht die Hälfte ihrer Gehirnkapazität nutzen konnten. Es wird sie immer geben. Vielleicht ist die Menschheit erst in zehn- oder zwanzigtausend Jahren dazu reif, um die Fähigkeiten des Gehirns voll nutzen zu können.«

Wir waren in den Garten hinausgegangen und saßen auf unserer Steinbank. Von den Bergen herab wehte ein kühler Wind, aber er erreichte uns in unserem geschützten Winkel nicht. Warm schien die Sonne herab. Der Himmel war klar und wolkenlos.

Aus der weiten Tasche seiner Kutte zog Yü Fang ein kleines Buch. Er legte es in seinen Schoß und verdeckte es mit den Händen.

»Hast du jemals das Werk des deutschen Forschers Claus Zedel über die Seele gelesen?« fragte er. Ich schüttelte den Kopf. Yü fuhr fort: »Claus Zedel befaßte sich ursprünglich mit der materiellen Teleportation, kam jedoch zu keinem positiven Ergebnis. Er muß dann schließlich auch seine Sekunden der Erkenntnis gehabt haben, denn er verfiel plötzlich darauf, dieses ganze Gebiet rein geistig aufzufassen. Natürlich gelang es ihm nicht, das Grundproblem in der Praxis zu lösen, aber immerhin stellte er tief sinnige Betrachtungen an, die dem Kern der Wahrheit sehr nahe kamen. Es ist seltsam, daß Europäer und die Menschen der westlichen Welt nur schwer an ihre eigene Seele heranzukommen scheinen. Inder, Tibeter und auch Chinesen sind von Natur aus viel eher dazu

befähigt, diesem geistigen Problem zu Leibe zu rücken.«

Er nahm die Hände von dem Buch, und ich sah, daß es reichlich zerknittert war. Er mußte es schon oft gelesen haben. Er blätterte darin herum, bis er fand, was er suchte. Er legte die Finger zwischen die Seiten und blickte mir in die Augen.

»Ich möchte dir einiges aus diesem Buch vorlesen. Hör genau zu: Unsterblichkeit durch Teleportation – ist es eine theoretische Möglichkeit, oder ist es Wahnsinn? Das All besteht aus Energie. Diese Energie durchheilt das Universum wellenförmig und mit Lichtgeschwindigkeit, durchbricht die vierte Dimension und damit die Raumkrümmung und ist aus diesem Grund allgegenwärtig. Nach Ansicht namhafter Wissenschaftler soll vor Jahrmilliarden diese Energie durch ein unbekanntes Ereignis in Schwingungen versetzt worden sein, sie ballte sich zusammen und bildete das heutige Universum. Sie bildete es mit all seinen Nebeln und Sonnensystemen, die auch nur eine Form der Energie darstellen. Alle diese Nebel und Sonnensysteme wurden durch die Fliehkraft der Drehung von ihrem Entstehungspunkt weggerissen und durcheilen nun das All (Expansion des Universums).

Masse oder Materie ist also nichts anderes als zusammengeballte Energie. Der Mensch, somit aus Energie bestehend, sendet Gehirnwellen aus. Man konnte diese Gehirnwellen bereits auffangen und aufzeichnen; leider ist der Mensch nur befähigt, solche Wellen auszusenden, aber noch nicht, dieselben auch aufzufangen – zumindest ist es nicht bewußt möglich. In tausend Jahren wird der Mensch vielleicht so weit entwickelt sein, daß er gleichzeitig zu

senden und zu empfangen vermag und damit das Zeitalter der wahren Telepathie einleitet. Da nun Materie auf andere Materie einen Einfluß ausübt, wie zum Beispiel die Gravitation, liegt die Möglichkeit nicht fern, mit dieser reinen Geisteskraft feste Gegenstände zu bewegen, womit die erste Grundbedingung zur Telekinese geschaffen wäre.

Wenn dieses Zeitalter erreicht ist, dann wird auch die Zeit nicht mehr fern sein, die Fähigkeit der Teleportation weiter auszubauen. Ich meine jetzt nicht die Teleportation eines beliebigen Gegenstandes, sondern die Versetzung des Menschen an einen anderen Ort.

Der Mensch wird dann in der Lage sein, seinen eigenen Geist durch den Raum zu senden und an einem anderen Ort, beliebig weit entfernt, mit Hilfe seiner neuen Fähigkeiten aus der dort bestehenden Energie neue Materie zu einem Körper zusammenzuballen, der die gleichen Formen hat wie der vorher verlassene. Damit hat der Geist (oder die Seele) den alten Körper verlassen und schlüpft in den neuen.

Die Seele ist unsterblich, daher müßte dieser Vorgang theoretisch möglich sein. Ich vermute sogar, daß er bereits heute schon stattfindet, wenn auch unbewußt. Er geht natürlich in Sekundenschnelle vor sich, so daß der Mensch, könnte er seinen Einfluß darauf ausüben, in Sekunden quer durch das Universum zu reisen befähigt wäre. Damit hätten die Geisteswellen des Menschen die Energie und die Materie bezwungen. Er wäre damit Herrscher über das All. Doch was geschieht mit dem verlassenen Körper?«

Yü sah mich an und lächelte.

»Ja, was geschieht nun damit?« fragte ich.

»Das ist eine Frage, die Zedel sich natürlich stellen

mußte. Er kam der Wahrheit recht nahe. Hör weiter: Ich behaupte nun, daß der Mensch seine alte Hülle wieder in Energie verwandeln kann, wenn er das will. Er kann sie aber auch einfach verlassen und ist somit für die übrige Menschheit gestorben. Sterben nicht täglich Tausende von Menschen, weil die Seelen, die diesen Körpern innewohnten, bis zum Altersverfall warteten? Weil sie ihre eigenen Fähigkeiten nicht erkannten? Leben die Seelen nicht als Seelen weiter, weil sie nicht die Kraft besitzen, sich einen neuen Körper zu schaffen oder einen bereits vorhandenen aufzusuchen?

Kraft seines Geistes und seines eigenen Willens ist nicht nur die Seele, sondern auch der Mensch an sich unsterblich. Er hat es nur noch nicht erkannt. Es gibt Berichte von Medien, die dazu in der Lage waren, Verstorbene zu zitieren. Bei diesen Verstorbenen kann es sich nur um die Seelen handeln, die keinen Körper fanden und nun ruhelos umherirren. Ihre Geisteskraft reichte dazu aus, unter gewissen günstigen Umständen eine teilweise Materialisation herbeizuführen, die jedoch niemals von langer Dauer war. Immerhin gilt damit als erwiesen, daß viele lebende Menschen anomale Fähigkeiten besitzen und daß deren Geisteskräfte die des normalen Sterblichen weit übertreffen. Wahrscheinlich standen sie kurz vor der Lösung jener Rätsel, die wir mit Telekinese oder Teleportation bezeichnen.«

Yü Fang klappte das Buch zu und legte es wieder in seinen Schoß. Da ich schwieg, sprach er weiter:

»Natürlich gelang es Claus Zedel nie, das Rätsel wirklich zu lösen, aber immerhin kam er der Wahrheit recht nahe. Auf der anderen Seite ist die Wahr-

heit viel ungeheuerlicher, als Zedel es sich je erträumen konnte. Sie gibt den Menschen noch viel mehr Möglichkeiten, als Zedel andeutete. Ich sagte dir schon eben, daß ich mir nicht vorzustellen wage, was geschehen würde, besäße die jetzige Menschheit diese Fähigkeiten.«

»Es würde wahrscheinlich eine Katastrophe bedeuten«, vermutete ich. »Mein Verstand sträubt sich dagegen, diese ungeheuerlichen Behauptungen von Claus Zedel als Tatsache zu akzeptieren – obwohl ich fast sicher bin, daß sie stimmen. Und doch erinnern sie mich ein wenig an das, was wir als Spiritismus bezeichnen. Sollte es denn wirklich Seelen geben, die auf unserer Erde umherirren und vergeblich nach einem neuen Körper suchen, damit sie wieder leben können? Ich kann es mir nicht vorstellen. Und doch – wenn die Seele wirklich unsterblich ist, wo bleibt sie denn, wenn der Mensch stirbt?«

»Es gibt keine Beschränkungen für die Seelen, und mir scheint, daß die Erde nur ein vorübergehender und vielleicht rein zufälliger Aufenthaltsort ist. Das Universum ist groß. Wenn ich selbst auch noch nie die Erde verlassen habe, so bin ich doch davon überzeugt, in wenigen Sekunden auf einer anderen Welt sein zu können. Auf dem Mars oder auf der Venus zum Beispiel. Ich habe es nicht nötig, mir dort einen Körper zu suchen. Ich kann mir aus der dort vorhandenen Energie selbst einen Körper schaffen. Er wird mir natürlich nicht ähnlich sehen, da dort andere Lebensbedingungen als auf der Erde herrschen. Ich würde mir einen Körper schaffen, der mir das Leben dort möglich macht.«

Ich starrte meinen Freund an. Ich war schon bereit

gewesen, das Vorhandensein einer unsterblichen Seele zu akzeptieren. Ich wollte auch glauben, daß eine Trennung möglich sei. Und ganz besonders wollte ich daran glauben, daß sich meine Seele an die Vergangenheit erinnern konnte. Aber was nun Yü andeutete, war zu phantastisch.

»Hör auf, Yü. Das ist zuviel!«

Der Tibeter lächelte.

»Mein lieber Alan, vor dir liegt noch die Lehrzeit. Du stehst erst am Anfang, so wie auch ich einst am Anfang gestanden habe. Ich sagte dir schon, daß wir Zeit haben. Uns gehört nicht nur die Zukunft, sondern auch die Vergangenheit. Es muß uns zuerst gelingen, die schlummernden Erinnerungen der Seele zu wecken.«

»Glaubst du, daß es möglich sein wird?«

»Natürlich ist es möglich, aber es ist mir bisher noch nicht gelungen. Wenigstens nicht mehr als dir auch.«

»Aber *warum* ist es mir gelungen? Wie kommt es, daß bei mir ein solcher Erinnerungsdurchbruch stattfand? Wieso entsann ich mich, jener Sklavenaufseher gewesen zu sein? Warum entsann ich mich meiner eigenen Hinrichtung während der Französischen Revolution? Warum ausgerechnet ich?«

»Es geht vielen Menschen so wie dir, aber sie trauen ihrer eigenen Erinnerung nicht. Sie halten sie für die Phantasie eines überarbeiteten Gehirns oder für die Folge zu vielen Lebens. Mediziner nennen so etwas überspannte Phantasie und erklären es als Überreizung der Nerven. In Wirklichkeit steckt natürlich mehr dahinter. Wir werden es bald wissen.«

Plötzlich verspürte ich Zweifel.

»Wie kannst du wissen, daß ausgerechnet ich mich dazu eigne, eines Tages zu den Wissenden zu gehören? Vielleicht bin ich ein völlig ungeeignetes Objekt.«

»Nein, das bist du nicht. Abgesehen davon, daß jeder Mensch auf der Erde die Fähigkeit besitzt, seine Seele willkürlich vom Körper zu trennen, wenn er nur weiß, daß es überhaupt möglich ist, haben mir deine beiden Erlebnisse mit aller Deutlichkeit gezeigt, wie sehr sich deine Seele bemüht, den Panzer des Vergessens zu sprengen. Sie wird somit imstande sein, ohne das Hilfsmittel des gewaltsamen Todes bewußt zu existieren. Du wirst deinen Körper verlassen können, bevor er stirbt. Bis dahin werden wir auch unsere Seelen dazu bewegen, die Erinnerung preiszugeben.«

»Und wie soll das erreicht werden? Ich kann doch nicht ein Rätsel lösen, das seit Jahrtausenden die Grundlage von Mythen und Sagen ist. Das seit Menschengedenken die fähigsten Gehirne beschäftigt hat, das aber niemals gelöst wurde!«

»Es wird von jedem Menschen gelöst«, sagte Yü Fang. »Nach seinem Tode.«

Ich stand auf und ging einige Schritte den Kiesweg entlang. Um mich herum war das Summen der Insekten. Die Sonne brannte. Langsam drehte ich mich um und ging zur Bank zurück. Ich blieb stehen.

»Und wir wollen es lösen, noch bevor wir sterben?«
Yü seufzte.

»Wir werden niemals sterben, denn die Seele ist unsterblich – sie ist nur vergeßlich. Und die Menschen nehmen sich nicht die Zeit, sie zu wecken.«

»Wir haben heute alle keine Zeit mehr«, warf ich ein.

»Genau das stimmt! Aber in der Abgeschlossenheit dieses Ortes wirst du lernen, daß Zeit nichts anderes ist als ein abstrakter Begriff, mit dem sich die Menschen freiwillig herumschlagen. Du mußt dich von dieser Diktatur der Zeit lösen. Erst wenn du diese Fessel los bist, wirst du deine Seele finden.«

»Ich weiß. Was aber wird geschehen, wenn es mir tatsächlich gelingen sollte, meine Seele zu entdecken. Ich meine: bewußt zu entdecken. Wie werde ich sie halten können?«

»Wer seine Seele einmal bewußt entdeckt, wird in sie übergehen. Von diesem Augenblick an ist die Seele nicht mehr ein Teil deines Körpers, sondern du wirst selbst mit dieser Seele identisch. Von diesem Augenblick an wirst du deinen eigenen Körper als zweitrangig betrachten, du wirst ihn nach Belieben verlassen können. Das Altern deines Körpers allerdings kannst du nicht aufhalten, er wird eines Tages sterben. Aber was bedeutet das dann für dich, der du jederzeit deinen Körper verlassen und dir einen neuen suchen kannst? Die ideale Lösung ist natürlich die Neubildung eines Körpers mit Hilfe deines Geistes aus der dich umgebenden Energie und Materie. Erst dann bist du wahrhaftig unsterblich und dazu noch unabhängig geworden.«

Ich betrachtete meinen Freund sehr lange, dann setzte ich mich wieder neben ihn auf die Bank. Im Garten sah ich die reifen Früchte und verspürte Hunger.

»Du meinst, ich könnte es schaffen?« fragte ich ein wenig bange.

»Jeder kann es schaffen!« sagte der Tibeter überzeugt. »Viele haben es geschafft, aber sie gaben ihr

Geheimnis niemals preis. Das Gesetz der Unsterblichen lautet, daß jeder nur einen einzigen Menschen einweihen darf – und bisher hat noch niemand dieses Gesetz gebrochen.«

»Und ich bin dieser einzige Mensch, den du einweihen wirst?« Yü Fang nickte. Ich fuhr fort: »Und wenn es mir tatsächlich gelingt, wird dann mit dem Bewußtsein der Seele auch die Erinnerung zurückkehren? Werde ich dann wissen, was meine Seele früher erlebt hat?«

»Ich weiß es nicht. Ich weiß auch nichts von mir und meinem früheren Dasein. In dieser Hinsicht weißt du mehr als ich.«

Ich sah auf die Uhr.

»Es ist bald Mittagszeit, Yü. Ich habe Hunger.«

»Gib mir die Uhr, sie ist eine störende Erinnerung an das Leben in der Zivilisation. Vergiß, daß es so etwas wie Zeit gibt. Wenn du Hunger verspürst, so iß – aber iß nie, weil es gerade an der Zeit ist. Schlafe nur dann, wenn du müde bist, aber nie, weil es draußen dunkel ist. Lebe nach den Wünschen deines Körpers und deiner Seele, nicht nach dem Willen der Zeit. Werde erst einmal richtig und wahrhaftig frei, dann hast du den ersten Schritt erfolgreich getan.«

»Das ist alles nicht so einfach, Yü. Es können Tage oder Wochen vergehen, ehe ich mich daran gewöhne. So schnell kann sich der Mensch nicht umstellen und alles vergessen, was für ihn die Grundlage des Lebens gewesen ist.«

»Du mußt Geduld haben, Alan, viel Geduld. Du bist jetzt achtundzwanzig Jahre alt, also noch sehr jung. Wenn du fünf oder zehn oder fünfzehn Jahre in der Einsamkeit dieses Klosters verbracht hast, wirst

du den zweiten Schritt getan haben. Und der zweite Schritt läßt dich bereits das Reich der Unsterblichen betreten. Was sind schon fünf oder fünfzehn Jahre, verglichen mit der Ewigkeit?«

»Fünfzehn Jahre, das ist fast ein Viertel des Lebens!«

»Ein Viertel des Lebens? Ja, dein Körper wird altern. Aber was erhältst du dafür? Deine Seele – deine bewußte Unsterblichkeit, und nicht das Umherirren im Dunkel.«

»Du mußt mir verzeihen, aber mir fällt es schwer, das alles zu begreifen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß ich so lange Zeit in einer einsamen Zelle und in diesem Kloster verbringen soll. Ich bin noch immer der Sklave aller bisherigen Vorstellungen. Ich habe immer noch Angst, etwas zu versäumen. Vor allen Dingen habe ich Angst, Zeit zu verlieren.«

»Wenn du etwas verlierst, dann wird es natürlich Zeit sein. Aber nicht Zeit in dem Sinn, wie du es meinst, sondern du wirst deinen Beherrscher und Tyrannen verlieren. Versuche es also, Alan. Du mußt Geduld und Zuversicht haben. Dann kannst du alles gewinnen.«

3.

Es war wieder Sommer geworden, und der Schnee hatte sich auf die höchsten Gipfel der Berge zurückgezogen. Das Hochplateau und die Wüste waren ausgetrocknet. Im Garten des Klosters hingegen war das anders. Die ständige Bewässerung, von der Leitung aus den Bergen gespeist, sorgte für eine reichhaltige Vegetation und damit für das notwendige Frischgemüse, die Nutzpflanzen – und auch für die Blumen.

Außer der Zelle, in der ich wohnte, war der Garten meine Heimat, meine ganze Welt geworden. Seit Yü mir die Uhr weggenommen hatte, spielte der Ablauf der Stunden in meinem Leben keine Rolle mehr. Die langen Abende und Nächte verbrachte ich in meiner Zelle, während ich mich tagsüber, wenn das Wetter schön war, im Garten aufhielt. Hier war ich allein mit meinen Gedanken, mit mir und mit der Welt. Zum erstenmal in meinem Leben war ich wirklich glücklich.

An diesem Tag hatte ich Yü mindestens zwei Wochen lang nicht gesehen. Seit zwei Jahren brachte mir ein anderer Mönch das tägliche Essen; der Alte, der es vorher getan hatte, war inzwischen gestorben. Da zu wenig Holz vorhanden war, um seinen Körper zu verbrennen, hatte man ihn auf dem kleinen Friedhof begraben, der hinter dem Kloster lag. Eine Steintafel verriet, daß Yo Me Tang ins Nirwana eingegangen war.

Überhaupt hatten Yü und ich uns in letzter Zeit nur selten gesehen. Das bedeutete keineswegs, daß wir uns nichts mehr zu sagen hatten – im Gegenteil.

Ich ging den Pfad entlang und fand meine Bank

unbesetzt. Es kam selten vor, daß hier andere Mönche waren. Aber hin und wieder geschah es doch. Dann saß ich neben ihnen, und schweigend genossen wir die Stille dieser Welt. Ab und zu sprachen wir auch miteinander, aber es waren belanglose Dinge. Sie betrafen den Klostergarten, das Wetter oder das immer weiter fortschreitende Siechtum unseres Abtes.

Aber heute war die Bank leer. Ich setzte mich mit dem Rücken gegen die brüchige Steinmauer des Klostergartens. Ich blickte auf das Kloster, das in der Glut der Mittagssonne weit unter mir lag. Nach der einen Seite wurde der Horizont vom Gebirge begrenzt, hinter dem Kloster durch die Steinwüste. Dieser Horizont bedeutete für mich das Ende der Welt, aber dieser Gedanke bedrückte mich nicht.

In den ersten fünf Jahren meines Aufenthalts im Kloster war ich nicht so glücklich gewesen. Tage und Wochen waren in qualvoller Langsamkeit vergangen und wurden schließlich zu Monaten. Aus den Monaten wurden Jahre. In diesen fünf Jahren war ich keinen Schritt weitergekommen. Aber ich hatte mich dank Yüs Hilfe daran gewöhnt, den Sinn des Lebens woanders zu suchen. Nicht die Jagd nach Reichtum und vermeintlichem Glück bedeutete das Leben, sondern nur die Abkehr von diesen Dingen brachte das wahre Glück. In diesen Jahren hatte ich versucht, die Erinnerung meiner Seele an die Vergangenheit zu wecken. Es gelang mir nicht. Meine Seele gab mir keine Antwort. Die nächsten fünf Jahre brachten mich meinem Ziel näher. Ich wurde ruhiger und abgeklärter. Es gelang mir, mich stundenlang auf einen einzigen Gedanken zu konzentrieren, ohne abgelenkt zu werden. Selbst das Erscheinen anderer Mönche im

Garten störte mich nicht mehr. Wenn ich in der Zelle war, konnte man mir das Essen bringen, ohne daß ich es bemerkte. Es stand dann plötzlich auf dem Tisch und ich wußte nicht, wie es dahin gekommen war. Ich näherte mich bewußt jenem Stadium, das man als vollkommene Selbstversenkung bezeichnen konnte.

So vergingen zehn Jahre, und dann noch einmal sechs Jahre.

Heute war ich sechzehn Jahre im Kloster. Ich war älter und stiller geworden. Ich hatte auch herausgefunden, daß jene Sekunden der Erkenntnis, wie ich sie genannt hatte, kein Zufall gewesen waren. Es waren Augenblicke gewesen, in denen das Gehirn seine ganze Fähigkeit einsetzte. Im normalen Leben bewegen sich die Gedanken des Menschen relativ langsam. In solchen Augenblicken aber schienen sie mit Lichtgeschwindigkeit dahinzurasen. Warum sie das plötzlich taten, war mir unerklärlich. Eines aber wußte ich: Ich war nicht der einzige Mensch, der das erlebte.

Mehr als einmal glaubte ich, das Ziel erreicht zu haben, aber immer wieder mußte ich erkennen, daß der entscheidende Schritt genauso schwer war wie jener erste, für den ich so lange Zeit benötigt hatte. Oft aß oder trank ich tagelang nichts. Ich lag auf meinem Bett, wanderte unruhig in meiner Zelle auf und ab und rief meine Seele. Noch niemals war sie gekommen.

Heute war ich vierundvierzig Jahre alt, ohne etwas Entscheidendes erreicht zu haben. Mein Freund Yü Fang, nun einundfünfzig Jahre alt, war geduldiger als ich. Er schien zu wissen, daß die Entscheidung kurz bevorstand und daß Ungeduld der gefährlichste Hemmschuh auf dem Weg zu dieser Entscheidung war.

Die Hitze machte mich schläfrig. Ich lehnte den

Kopf gegen die Mauer und schloß die Augen. Das Blut in den Lidern färbte die Welt rot. Ich schwamm in einem roten Meer. Als blauer, flimmernder Punkt wanderte die Sonne von oben nach unten und verschwand. Dann erschien sie oben wieder und begann ihre Wanderung von neuem. So sehr ich auch versuchte, die Augen fester zu schließen, es gelang mir nicht, das ewige Auftauchen und Verschwinden des wandernden Flecks aufzuhalten.

In diesem Augenblick muß ich eingeschlafen sein. Ich begann zu träumen – wenigstens glaubte ich, daß es ein Traum war.

Ich konnte sehen und denken und hören, aber ich konnte nicht fühlen. Ich schwebte einige Meter über der Steinbank, auf der ich saß. Meine Gestalt war zusammengesunken, der Mund halb offen und die Augen geschlossen. Kraftlos lagen beide Hände neben mir auf der Bank. Mir war, als wolle mich etwas zu diesem Körper hinabziehen, der doch ich selbst war. Ich sträubte mich dagegen – und dann stieg ich höher. Ich konnte den ganzen Garten bis hinab zum Kloster überblicken. Ich sah die Helligkeit der Sonnenstrahlen, aber ich spürte ihre Hitze nicht. Ein bislang ungeahntes Gefühl vollkommener Freiheit überkam mich. Ich wünschte mich ein wenig weiter nach links, von wo aus ich meinen Körper auf der Bank besser beobachten konnte – und im Bruchteil einer Sekunde war ich dort. Ich versuchte es mehrmals in verschiedene Richtungen, und es gelang jedes Mal. Ich war frei, absolut frei von Erdschwere und allen sonstigen Fesseln.

Natürlich mußte es ein Traum sein! Ein Traum, der die erste Stufe der völligen Loslösung der Seele vom

Körper darstellte. So mußte es sein, wenn ich das Gefängnis sprengen konnte, in dem meine Seele fast ein Leben lang eingesperrt gewesen war.

Oder war es doch kein Traum?

Ich sank wieder tiefer, meinem Körper entgegen. Die Abwärtsbewegung hörte auf, als ich nicht mehr tiefer sinken wollte. Ich sah mich jetzt aus knapp zwei Meter Entfernung und beobachtete mich genau. Ich bewegte mich nicht, und auch ein Heben und Senken der Brust war nicht festzustellen. Ich saß wie tot auf der Bank. Ich sank noch tiefer, bis ich mich fast hätte berühren können. Mit dem, das, wie ich annehmen mußte, meine Hand war, auch wenn ich sie nicht sehen konnte, griff ich an meine Brust. Ich griff hindurch, als sei ich nicht vorhanden. Es war wie ein Schock, und unwillkürlich stieg ich mehrere Meter empor. Tief unter mir lagen das Kloster, der grüne Garten, das Hochplateau und weiter unten die Steinwüste. Ich sah ein paar winzige, dunkle Punkte – das waren Mönche. Irgendwo hörte ich den Bruder Steinmetz arbeiten.

Das Kloster ...!

Ich vergaß den Körper auf der Steinbank und dachte an meine Zelle. Kaum war das geschehen, da schwebte ich auch schon in ihr. Bloßes Wunschdenken schien zu genügen, mich an jeden beliebigen Ort zu bringen.

Auf dem Tisch lagen noch die Bücher, in denen ich gelesen hatte. Das Bett war frisch gemacht, und einer Laune folgend, setzte ich mich darauf. Die Polster wurden nicht eingedrückt. In diesem Augenblick öffnete sich die Tür, und Yü Fang betrat den Raum. Er sah sich suchend um, schüttelte den Kopf und schloß

die Tür. Er blieb stehen und betrachtete sinnend den leeren Stuhl und die Bücher auf dem Tisch.

Mein erstes Erschrecken wich einer inneren Freude. Ich begann zu glauben, daß ich es geschafft hatte. Ich wollte es Yü sagen, aber ich konnte nicht. Ich hatte keine Stimme. Wie sollte ich mit ihm in Verbindung treten, wenn ich keinen Körper besaß?

Yü Fang sah in meine Richtung, aber sein Blick ging durch mich hindurch. Ein rätselhaftes Lächeln huschte über sein Gesicht, dann schüttelte er wieder den Kopf, drehte sich um und verließ meine Zelle. Laut und deutlich hörte ich das Schließen der Tür. Dann verhallten seine Schritte in der Ferne.

Ein verrückter Gedanke ergriff von mir Besitz, eine wahnwitzige Idee. Ich wünschte mir, in Heidelberg zu sein ...

... und ich *war* in Heidelberg.

In einer Höhe von zwei oder drei Kilometern schwebte ich unsichtbar über der Neckarstadt. Der Fluß wand sich durch die grünen Hügel der Landschaft, und an einem dieser Hänge erkannte ich deutlich das alte Schloß. Die Stadt breitete sich wie eine Reliefkarte unter mir aus. Die Sonne stand noch nicht sehr hoch; es war früher Vormittag.

Ich sank langsam tiefer. Ich sah die großen Busse, die Autos, die neue elektrische Schnellbahn und die Menschen. Ich schwebte dicht über den Dächern der Stadt dahin, in jede Richtung, die ich wünschte. Es war ein traumhaftes Erlebnis.

Mitten auf der neuen Neckarbrücke entdeckte ich ein bekanntes Gesicht. Ich ging tiefer, um es mir genauer anzusehen. Es war Professor Lech vom Astronomischen Institut. Während unserer Studentenzeit

hatten wir manchen Streich zusammen ausgeheckt. Aber heute galt er als äußerst ernsthafter Wissenschaftler und erfolgreicher Astronom.

Ich wäre am liebsten zu ihm gegangen und hätte ihm auf die Schulter geklopft, wenn ich das gekonnt hätte. Aber ich war ja eine körperlose Seele. Ich konnte mich nicht mit ihm in Verbindung setzen. Er hätte auch einen schönen Schreck bekommen, denn er mußte mich ja in Tibet vermuten. Als ich genau über ihm schwebte, verlangsamte er seine Schritte, zögerte – und blieb stehen. Er wandte den Kopf und sah nach oben. Dann setzte er langsam seinen Weg fort. Mehrmals sah er sich noch beunruhigt nach allen Seiten um, dann verschwand er im Menschengewühl der Uferpromenade.

Ich stieg wieder höher. Warum hatte Professor Lech zu mir hochgesehen? Hatte er meine Gedanken gespürt – oder was sonst? Zweifellos ging von mir ein gewisses Fluidum aus, das er aufgefangen hatte. Er hatte es nur nicht deuten können. Ich war davon überzeugt, daß es mir mit der Zeit gelingen würde, auch als körperlose Seele eine Verbindung zum menschlichen Gehirn herzustellen.

Plötzlich erschrak ich. Ich dachte an meinen leblosen Körper auf der Steinbank des tibetanischen Klosters. Wenn ich nicht rechtzeitig zu ihm zurückkehrte ...

Mit einem Ruck schnellte die Sonne ein Stück von Osten nach Westen – und unter mir lag das Kloster. Wie ein Stein stürzte ich hinunter und fand meinen Körper unversehrt und allein auf der Steinbank.

Der Rest war einfach.

Ich erwachte.

Es war wirklich so, als erwachte ich aus einem Traum. Ich hatte schon als Kind geträumt, daß ich fliegen könnte. Schwerelos konnte ich mich dann in die Lüfte erheben, und es endete regelmäßig damit, daß ich in die Tiefe stürzte – und rechtzeitig wach wurde. Manche Wissenschaftler behaupten, diese Träume seien nur eine vage Erinnerung an die Vergangenheit der Menschheit. Damals, so führen sie weiter aus, wäre bei vielen Menschen die Fähigkeit der Levitation keine Besonderheit gewesen. Sie konnten kraft ihres Geistes die Schwerkraft überwinden.

Wie dem auch sei, ich hatte diese Träume genossen. Und heute hatte ich das erstmal einen solchen Traum bewußt erlebt. Die Loslösung meiner Seele vom Körper hatte natürlich nichts mit Levitation zu tun, aber das Resultat war ähnlich gewesen. Nur mit dem Unterschied, daß ich zum Schluß nicht abstürzte, sondern zielbewußt in meinen Körper zurückkehrte.

Ich war aufgestanden und in meine Zelle zurückgegangen. Als Yü später zu mir kam, berichtete ich ihm von meinem Erlebnis. Er zeigte sich sehr erfreut und sagte:

»Du hast es geschafft, Alan. Das war der schwierigste Schritt, und nun hast du ihn hinter dir. Nun wird alles schneller gehen, und ich kann dir dabei helfen. Wenn du ganz sicher bist, können wir gemeinsam unsere ersten Ausflüge unternehmen.«

»Ausflüge? Wohin?«

»Zu den Menschen außerhalb des Klosters. Dazu ist es notwendig, daß wir einen Treffpunkt vereinbaren, sonst würden wir uns verlieren. Ich glaube nicht, daß wir jetzt schon in der Lage sein werden, uns ohne Körper miteinander zu verständigen. Wir besitzen

natürlich die Fähigkeit dazu, aber uns fehlt die Übung.« Er ging zur Tür. »Ich lasse dich jetzt allein, damit du weitere Erfahrungen sammeln kannst. Meinem Onkel geht es nicht gut. Ich fürchte, er wird bald sterben.«

Yüs Onkel mußte jetzt schon über achtzig Jahre sein. Er gehörte zu den Wissenden, und ich hatte mich oft gewundert, daß er sein Leben in diesem einsamen Kloster verbrachte. Oder tat er es nur, um die letzte Reife zu gewinnen? Ich fragte mich, was geschehen würde, wenn er starb.

»Grüße ihn von mir«, sagte ich. »Hoffentlich geht es ihm bald wieder besser.«

»Wir werden bald Abschied von ihm nehmen müssen«, sagte Yü. »Abschied von seinem Körper, meine ich.«

Er verließ meine Zelle und schloß die Tür.

Sicherlich besaß der alte Abt die Fähigkeit, seinen Körper zu verlassen. Was würde er tun, wenn er starb? Würden Yü und ich jemals Gelegenheit finden, wieder mit ihm in Verbindung zu treten? Würde er sich einen neuen Körper suchen und zum Kloster zurückkehren? Ich wußte es nicht, und vielleicht würde ich es nie erfahren.

Yü hatte gesagt, ich solle Erfahrungen sammeln. Das war leichter gesagt als getan. Es gehörte nicht nur die notwendige Konzentration, sondern auch glückliche Umstände dazu. Als ich draußen auf der Bank gesessen hatte, war ich vielleicht doch ein wenig eingenickt. Hier, in meiner Zelle, war es kühl. Ich saß auf dem Bett und starrte vor mich hin. Ich versuchte mir vorzustellen, wie es wäre, wenn ich bewußt meinen Körper verließ. Es dauerte nur wenige Minuten, bis

ich den Zustand völliger Versenkung erreichte – wie ich es wollte. Die wenigen Geräusche aus dem Garten, die in meine Zelle drangen, verstummten. Die Welt dort draußen hörte für mich auf zu existieren. Es war wie der Übergang vom Wachsein zum Schlaf. Ich glitt hinüber in das Unerklärliche, das Unwirkliche.

Und diesmal gelang es mir ganz bewußt.

Ich löste mich von meinem Körper und schwebte einige Meter über ihm. In der gleichen Sekunde sah ich, daß mein Körper zusammensackte und nach hinten fiel. Hart schlug der Kopf gegen die Steinmauer. Aber ich spürte keinen Schmerz. Ich sah nur, wie ich seitlich auf das Bett fiel und reglos liegenblieb. Aus einer Wunde am Hinterkopf sickerte Blut.

Ich erschrak. Hastig kehrte ich in meinen Körper zurück – und in der gleichen Sekunde setzte der Schmerz ein.

Langsam richtete ich mich auf und betastete meinen schmerzenden Hinterkopf. Ich fühlte, wie sich langsam eine Beule bildete. Ich ging zum Waschtisch, befeuchtete das Handtuch mit kaltem Wasser und legte es auf die Wunde. Ich ging wieder zum Bett zurück und setzte mich. Ich hatte wieder etwas hinzugelernt: Auf keinen Fall durfte ich meinen Körper verlassen, wenn ich stand oder ohne Rückenlehne auf dem Bett oder irgendeiner anderen Sitzgelegenheit saß. Ich mußte mich vorher hinlegen. Ich begriff die Gefahr, in der ich geschwebt hatte. Was wäre zum Beispiel geschehen, wenn ich so unglücklich gestürzt wäre, daß ich mir das Genick gebrochen hätte? Ich hätte nicht mehr in meinen Körper zurückkehren können, und es gab auch keine Möglichkeit, Yü mitzuteilen, was geschehen war.

Für heute hatte ich genug und vertiefte mich wieder in meine Bücher, bis mir das Essen gebracht wurde. Später kam Yü. Er berichtete, daß es seinem Onkel schlechter ginge und er die kommende Nacht kaum überleben würde. Mir brannte eine Frage auf den Lippen.

»Was geschieht mit seiner Seele? Du hast mir doch gesagt, daß er zu den Wissenden gehört.«

Yü setzte sich und nickte.

»Ich habe ihn nicht nach seinen Plänen gefragt, und ich würde es auch niemals wagen. Er wird die große Reise antreten, und ich weiß nicht, ob wir ihn jemals wiedersehen werden.« Er betrachtete mich aufmerksam. »Was ist denn mit dir? Du hast dich verletzt ...«

Ich berichtete, was vorgefallen war. Er schüttelte vorwurfsvoll den Kopf.

»Du mußt in Zukunft vorsichtiger sein. Noch haben wir nicht gelernt, ganz ohne Körper auszukommen – wenigstens du hast es noch nicht gelernt.« Er seufzte. »Bleib bitte den Rest des Tages in deiner Zelle. Abends hole ich dich ab. Wir werden die Nachtwache am Sterbebett meines Onkels übernehmen.«

Ich sah hinter ihm her, bis er die Tür geschlossen hatte.

Ich hatte die Angst vor dem Tod verloren, seitdem ich wußte, was der Tod war. Früher hätte mich niemand dazu gebracht, am Bett eines Sterbenden Wache zu halten. Heute hatte dieser Gedanke seinen Schrecken verloren. Ein Körper starb, das war alles. Die Seele würde auf Wanderschaft gehen, vielleicht würde sie schon Sekunden später einen Körper finden und in ihn hineinschlüpfen. Das Leben würde neu beginnen, wenn auch in einer anderen Persön-

lichkeit. Der Wissende aber hatte die Möglichkeit, sich zu erinnern. Es würde für ihn nur eines von vielen Leben sein, und es würde an ihm selbst liegen, das neue Leben so zu gestalten, wie er es wünschte.

Ich verbrachte den Rest des Tages mit Lesen und war froh, als es draußen dunkel wurde. Yü holte mich ab und wir aßen gemeinsam. Dann gingen wir in das Sterbezimmer seines Onkels.

Der Greis lag auf seinem Bett und blickte uns mit weit geöffneten, klaren Augen entgegen. Wir setzten uns stumm und warteten, ob er etwas zu uns sagen würde. Die Öllichter flackerten, und an den Wänden geisterten unsere Schatten. Draußen war alles ruhig.

Endlich bewegte sich Ho Ma Ten. Mit seinen fast durchscheinenden Fingern ergriff er Yüs Hand und hielt sie fest.

»Ich werde dich bald verlassen, mein Sohn. Aber ich verlasse nur einen alten, nutzlosen Körper. Ich werde dir in neuer Gestalt wiederbegegnen und mich dir zu erkennen geben. Ich werde auf der Erde bleiben. Solange ich mich zurückerinnern kann, bin ich schon auf der Erde. Ich habe schon viele Leben gelebt, ich kann mich nicht mehr an alle erinnern. Auch der Unsterbliche kann vergessen, mein Sohn.« Er hielt weiterhin Yüs Hand fest, sah aber jetzt mich an, als er weitersprach: »Auch du gehörst nun zum Kreis der Unsterblichen, mein Sohn Alan. Du hast noch nicht die höchste Vollkommenheit erreicht, aber das ist nur eine Frage der Zeit. Eines Tages wirst du dich erinnern können, und dann wirst du alles begreifen. Ich glaube, daß Yü eine sehr gute Wahl getroffen hat. Er hätte keinen Besseren als dich finden können. Der Kreis der Wissenden ist um ein weiteres Mitglied be-

reichert worden, und ich bitte dich, deine Macht niemals zu mißbrauchen.«

»Ich verspreche es«, sagte ich bewegt.

Yü fragte:

»Du kannst mir keinen Hinweis geben, wie ich dich finden werde?«

Der Sterbende schüttelte den Kopf.

»Nein. Ich könnte es nicht, selbst wenn ich es wollte. Niemand kann in die Zukunft sehen, auch wir nicht. Ich werde ein neues Leben beginnen und versuchen, dich zu finden. Wenn du dann noch hier bist. Aber du weißt ja selbst, wie lange ein Kind braucht, um erwachsen zu werden.«

Ich wollte fragen, warum er nicht in den Körper eines Erwachsenen schlüpfen werde, aber dann überlegte ich es mir wieder. Ich kannte ja die Antwort.

Stumm saßen wir neben dem Bett und warteten. Draußen war es inzwischen ganz dunkel geworden. Gegen Mitternacht verfiel der Sterbende zusehends und wurde dann bewußtlos.

»Ich glaube«, sagte Yü, »seine Seele hat den Körper bereits verlassen. Aber der Körper lebt noch. Er wird das Bewußtsein nicht mehr zurückerlangen, sondern sterben. Das, was da vor uns im Bett liegt, ist nicht mehr mein Onkel. Es ist nur das, was die Menschen als sterbliche Hülle bezeichnen.« Sein Blick wurde nachdenklich. »Mein Onkel muß zum inneren Kreis der Wissenden gehören, aber ich glaube nicht, daß er die Fähigkeit erworben hat, sich aus der ihn umgebenden Energie einen neuen Körper aufzubauen. Oder er wollte es mir nicht verraten. Hätte er sonst gesagt, daß er sich ein Kind suchen müsse?«

Ich gab keine Antwort.

Ich wußte keine.

Zwei Stunden später hatte das Kloster keinen Abt mehr.

Noch bevor der neue Abt bestimmt wurde, verließen Yü und ich das Kloster. Wir hatten eine beschwerliche Reise vor uns, Yü kannte eine Abkürzung über das Gebirge, und so konnten wir uns den Weg durch die Steinwüste ersparen.

Jeder von uns trug einen aus Fell genähten Rucksack, in dem sich Lebensmittelvorräte und einige Flaschen mit Wasser befanden. Geld besaßen wir kaum.

Am liebsten wäre ich im Kloster geblieben und hätte dort meine vorhandenen Fähigkeiten weiter ausgebildet. Aber Yü hatte zum Aufbruch gedrängt. Schließlich hatte er sechszwanzig Jahre lang auf diesen Tag gewartet.

Am frühen Morgen waren wir losmarschiert, als es noch nicht so heiß war. Als die Sonne höher stieg und die Schatten kürzer wurden, führte mich Yü unter den überhängenden Felsen der Steilwand und deutete auf einige Gesteinsbrocken.

»Wir müssen eine Pause einlegen. Während der Mittagsstunden können wir nicht marschieren.« Er setzte sich und legte den Rucksack ab. »In einigen Stunden können wir eine Quelle erreichen, dann geht der Weg nur noch bergab. Bei der Siedlung finden wir sicherlich eine Möglichkeit, mitgenommen zu werden.«

Ich ließ mich neben ihm nieder.

»Sagtest du nicht, in dieser Gegend gäbe es Räuber?«

»Das sagte ich, aber ich frage mich, was sie uns ab-

nehmen wollen? Wir besitzen ja fast nichts außer den Brotfladen und getrocknetem Fleisch.«

»Das könnte sie aber derart in Wut bringen, daß sie uns töten«, meinte ich.

Yü packte seelenruhig das Brot aus und lächelte.

»Damit würden sie einige Probleme für uns aus dem Weg räumen – auf der einen Seite. Allerdings würden sie damit auch ein neues schaffen, Alan. Das Problem nämlich, wie wir uns wiederfinden. Übrigens, sollte eine solche gefährliche Situation jemals eintreten, so verlasse deinen Körper unbedingt, bevor er stirbt. Ein gewaltsamer Tod bewirkt das Herausschleudern der Seele ins Ungewisse. Du hast zu wenig Übung, um dich danach zurechtzufinden. Geh bewußt, das ist einfacher.«

»Und es bleibt bei unserem vereinbarten Treffpunkt, falls wir uns jemals verlieren sollten?«

»Ja. Das Deutsche Museum in München.«

Schweigend aßen wir von unseren Vorräten und legten uns dann in den Schatten, um ein wenig zu ruhen. Yü schlief sofort ein, ich aber konnte nicht schlafen. Vielleicht wollte ich auch nicht, denn die innere Unruhe war zu stark. Vor mir lag das Leben, das *Erleben*. Die Zeit der Ruhe, des Lernens und des Wartens war vorbei.

Plötzlich hörte ich ein Geräusch. Ich blieb ruhig liegen, das Ohr auf den glatten Fels gepreßt. Es waren Schritte, die sich näherten. Ich konnte nicht feststellen, aus welcher Richtung sie kamen, aber mit Sicherheit verrieten sie die Vorsicht jener, die sie erzeugten.

Ich stieß Yü an, um ihn zu warnen. Seine Geschichte mit den Räufern ging mir nicht aus dem Kopf. Selbst wenn wir keine wertvollen Dinge bei uns

trugen, so konnte allein der Verlust des Wassers fatal sein.

Yü war sofort wach. Er blieb liegen und legte den Zeigefinger auf die Lippen. Der Pfad führte direkt an unserem Lagerplatz vorbei, und jeder, der vorbeikam, mußte uns entdecken. Aber vielleicht geschah so etwas wie ein Wunder, und man ließ uns ungeschoren, falls es sich bei den Näherkommenden wirklich um Räuber handelte.

Wir hörten eine dunkle, rauhe Stimme, die Befehle erteilte. Jemand lachte. Und dann tauchten nacheinander vier verdächtig aussehende Gestalten um die Wegbiegung und hielten an, als sie uns erblickten.

Yü richtete sich langsam auf.

»Räuber«, murmelte er, ohne überrascht zu sein.

»Nur nicht die Ruhe verlieren, Alan ...«

Der Anführer war ein langer, hagerer Mann Ende der Dreißig. Er trug einen schmalen, schwarzen Bart auf der Oberlippe und in der rechten Hand eine langläufige Flinte. Ihr Lauf war auf uns gerichtet, als er näher kam, von seinen Kumpanen gefolgt. Ihre Absichten waren eindeutig.

Yü erwartete sie mit stoischer Ruhe.

»Wollt ihr etwas von uns?« fragte er.

Der Anführer blieb stehen und gab seinen drei Begleitern einen Wink, uns den Fluchtweg abzuschneiden. Als das seiner Meinung nach geschehen war, kam er noch vier oder fünf Schritte näher. Er schien sich darüber zu ärgern, daß wir einfach auf dem Boden liegenblieben, die Rucksäcke unter dem Kopf.

»Aufstehen!« befahl er barsch.

Yü nickte mir zu und erhob sich mit aufreizender Langsamkeit. Ich folgte seinem Beispiel und tröstete

mich mit dem Gedanken, so gut wie kein Geld zu besitzen. Wer nichts hatte, dem konnte man auch nichts abnehmen.

»Was willst du von uns?« erkundigte sich Yü freundlich.

Für einen Augenblick sah es so aus, als wollte sich der Kerl mit dem Schnurrbart auf Yü stürzen, aber dann sagte er:

»Ihr habt Geld bei euch, denn ich habe noch keine armen Mönche gesehen. Her damit, wenn euch euer Leben lieb ist. Dann lassen wir euch laufen. Wenn ihr euch weigert, werfen euch meine Leute in die Schlucht.«

»Wir weigern uns durchaus nicht, lieber Freund – nur: wir haben kein Geld. Wir sind arm. Ein paar Kupfermünzen, das ist alles.«

»Und was habt ihr in den Fellsäcken?«

»Brot, hoher Herr. Ihr werdet uns doch kein Brot abnehmen wollen. Wäre das nicht unter eurer Würde?«

»So, Brot also!« Die Stimme des Anführers verriet Unglauben. »Brot hat auch seinen Wert für uns. Öffnet die Säcke, aber schnell.«

Ich stand neben Yü, dessen gespielte Ruhe mir bald mehr auf die Nerven ging als den Banditen. Wir hatten noch einen langen Marsch vor uns, und wenn man uns Brot und Wasser abnahm, waren wir so gut wie verloren. Auf der anderen Seite war es glatter Selbstmord, sich mit den Kerlen anlegen zu wollen.

»Nimm dir den Sack, wenn du keine Angst hast«, sagte Yü zu meinem Entsetzen.

Mir schien, als wolle er das Schicksal herausfordern, aber mir war nicht klar, welchen Sinn das haben

sollte. Wenn ihm jetzt etwas zustieß, war ich allein. Und die Kerle, die uns überfallen hatten, sahen gar nicht danach aus, als würden sie sich auf langwierige Verhandlungen einlassen wollen.

»Sollen wir ihm das Maul stopfen?« fragte einer der drei, die den Weg bewachten. »Der Abgrund ist hier mindestens zweihundert Meter tief.«

Yü flüsterte mir zu:

»Bleibe ganz ruhig, was auch geschieht. Warte hier auf mich.«

Ich begriff nicht sofort, was er meinte, aber die Bedeutung seiner Worte sollte mir sehr bald klarwerden. Yü mußte die Gewohnheiten solcher Gebirgsräuber genau kennen, sonst wäre er das Risiko nicht eingegangen. Er mußte wissen, daß sie uns töten würden, ob wir ihnen nun unsere armseligen Vorräte freiwillig überließen oder nicht. Sie spielten nur mit uns, weil sie ihre Freude daran hatten.

»Das mache ich schon selbst«, knurrte der Anführer und hob seine Flinte. Gleichzeitig machte er einen Schritt auf Yü zu, der ihn ruhig und lächelnd erwartete. »Dir wird das Grinsen noch vergehen. Los, Mönch. Nimm die Richtung, die frei geblieben ist.«

Es gab nur eine Richtung, die nicht bewacht wurde: der Abgrund.

Yü nickte und ging auf den Abgrund zu. Sein Blick streifte mich, als er an mir vorbeikam. Er ignorierte den Anführer, als sei er nicht vorhanden. Rechts, wo der Weg zum Tal hinabführte, stand ein kleiner, dicker Kerl mit einem langen Dolch.

Yü ignorierte auch ihn und wandte sich plötzlich nach links, wo die beiden übrigen Räuber Wache hielten. Einer von ihnen hielt einen altmodischen Re-

volver in der Hand, der andere war mit einem Messer bewaffnet. Yü sprang den mit dem Revolver an.

Er bewegte sich dabei so schnell, daß keiner der Banditen begriff, was er wollte, ehe es zu spät war. Yü prallte so heftig gegen den verwahrlosten Kerl, daß dieser stolperte, einen Schritt zurückwich – und dann ausrutschte und schreiend in die Tiefe stürzte. Yü hatte Mühe, ihm nicht zu folgen. Er warf sich auf den Boden und griff nach den Beinen des zweiten Mannes, der völlig verblüfft dastand.

Ich selbst stand da wie versteinert, obwohl sich mir jetzt die Gelegenheit geboten hätte, den Anführer der Räuber von der Seite her zu überfallen. Aber ich fühlte, daß eine solche Handlungsweise den Interessen Yüs entgegengehandelt hätte, obwohl ich das nicht verstand.

Von rechts eilte der Mann mit dem Dolch seinem gefährdeten Genossen zu Hilfe. Mit einem wütenden Aufschrei stürzte er sich mit erhobener Waffe auf Yü, der hilflos am Boden lag und sich noch immer an dem Bein des Messerhelden festhielt. Zentimeter neben ihm war der Abgrund.

»Yü!« rief ich gellend, um meinen Freund zu warnen.

Aber Yü hörte nicht – oder wollte nicht hören.

Als der Mann mit dem Dolch sich bückte, um Yü den Todesstoß zu versetzen, erhielt er von seinem vermeintlichen Opfer einen kräftigen Fußtritt, der ihn zurückwarf und auf das kleine Plateau stürzen ließ. Um ein Haar hätte er noch dazu das Gleichgewicht vollends verloren und wäre in die Tiefe gerollt. So verlor er nur seinen Dolch.

Yü sprang auf die Füße und sah, wie der Anführer

dicht neben mir seine Flinte hob und auf ihn zielte. Er konnte Yü nicht verfehlen, und schon wollte ich ihn an dem sicheren Mord hindern, da begegnete ich abermals dem warnenden Blick meines Freundes. Ich blieb, wo ich war.

Der Zeigefinger des Banditen krümmte sich um den Abzug.

Yü gab dem Mann neben sich einen Stoß und rannte dann auf den Abgrund zu. Mit weit ausgebreiteten Armen sprang er in die Tiefe und war Sekunden später verschwunden.

Ich war vor Entsetzen so gelähmt, daß ich mich nicht rührte. Auch der Anführer war keiner Bewegung fähig, er ließ nur sein Gewehr sinken und starrte auf die Stelle, an der Yü in den Abgrund gesprungen war. Lediglich der Kerl, den Yü zu Boden geworfen hatte, nahm seinen Dolch und stand auf. Er ging vor bis zum Rand und sah in die Tiefe.

»Der ist erledigt«, sagte er trocken.

»Und ich wäre fast mitgeflogen«, meinte der mit dem Messer, an dessen Bein Yü sich zuerst festgehalten hatte. »Warum hat er so schnell aufgegeben?« Er schüttelte den Kopf. »Ich verstehe das nicht.«

Der Anführer hatte keine Zeit für solche Überlegungen. Er drehte sich zu mir und stieß mir den Gewehrlauf gegen die Brust.

»Dein Freund war ein Idiot, hoffentlich bist du es nicht. Los, marschiere den Weg zurück, den ihr gekommen seid. Dir wird nichts geschehen, und bis zum Kloster sind es nur ein paar Stunden. Viele Grüße an die heiligen Männer dort.«

Seine beiden Untergebenen johlten vor Vergnügen. Sie hatten den jähen Tod ihres Genossen genauso

vergessen wie Yüs Ende. Unsere beiden Rucksäcke mit ihrem armseligen Inhalt gehörten nun ihnen – das schien den Tod zweier Menschen zu rechtfertigen.

Erst jetzt kam mir zu Bewußtsein, daß es Yü nicht mehr gab. Yü war tot, auf dem Grund der Schlucht zerschmettert. Aber warum hatte er sich freiwillig in die Tiefe gestürzt, statt bis zum Ende zu kämpfen?

Ich glaubte plötzlich, es zu wissen.

Ein Fall in die Tiefe bedeutete nicht den plötzlichen, überraschenden Tod. Während des Sturzes hatte die Seele Gelegenheit, sich bewußt von ihrem Körper zu lösen und ihn zu verlassen, was bei einem schnellen Ende durch eine Kugel zum Beispiel nicht möglich wäre. Yü war also mit Absicht in die Schlucht gesprungen, um Zeit zu gewinnen.

Ich wurde ganz ruhig, denn wenn Yü nun auch tot war, so wußte ich doch, daß er sich unsichtbar in der Nähe aufhielt und mich sah. Ohne die drei Räuber weiter zu beachten, ging ich an ihnen vorbei und marschierte den Weg zurück, den Yü und ich vorher gekommen waren. Der Kerl mit dem Dolch machte Anstalten, mir zu folgen, aber ein Befehl des Anführers hielt ihn zurück. Unangefochten erreichte ich die erste Biegung, hundert Meter vom Schauplatz des Überfalls entfernt. Ich blieb stehen und sah zurück.

Wie es schien, stritten sich die drei Kerle um die Beute. Verstehen konnte ich kein Wort, aber die Bewegungen waren eindeutig. Zwischen dem Anführer und seinen beiden Leuten entstand ein heftiger Wortwechsel, der damit endete, daß sich ein Schuß aus der Flinte löste und den Dolchträger zu Boden warf. Der zweite Kerl, es war jener, an dessen Fuß sich Yü angeklammert hatte, wich zurück und ließ

den Rucksack nicht los, den er ergriffen hatte. Er zog daran, und der Anführer ließ plötzlich los. Mit einem Aufschrei verschwand der Bandit in der Tiefe.

Das alles geschah so schnell, daß ich es kaum begriff. Plötzlich war von den vier Räubern nur noch der Anführer übrig, der scheinbar fassungslos auf dem Plateau stand und ins Leere starrte. Dann lehnte er seine Flinte gegen den Felsen und setzte sich. Für mich wäre nun die beste Gelegenheit gewesen, schnell zu verschwinden, aber irgend etwas veranlaßte mich, noch zu warten.

Ich beobachtete aus einem ungewissen Gefühl heraus den Anführer, der sich mehrmals über die Stirn strich und dann in meine Richtung sah.

Er winkte mir plötzlich zu, blieb aber sitzen.

Zögernd machte ich ein paar Schritte auf ihn zu. Ich glaubte zu begreifen, was geschehen war. Darum verschwand auch das Gefühl der Angst, das mich bis jetzt beherrscht hatte.

Wenige Meter vor dem Anführer der Räuber blieb ich stehen. Er blickte mir entgegen und dann sagte er:

»Setz dich, Alan.«

Mechanisch ließ ich mich auf dem Boden nieder. Keiner der Räuber kannte meinen Namen. Meine Vermutung hatte sich bestätigt. Yüs Seele hatte den Körper des Anführers übernommen.

»Du bist ...?«

Der Räuber nickte.

»Es war alles ganz einfach. Der lange Sturz in die Tiefe gab mir genug Gelegenheit, meinen Körper zu verlassen. Es war auch nicht schwer, diesen Körper zu übernehmen. Seine Seele leistete mir kaum Widerstand. Sie hat nach einem kurzen Kampf das Feld ge-

räumt.« Er lächelte. »Ich bin nun wieder Yü. Zwar habe ich einen anderen Körper, und ich bin nicht sehr erfreut über ihn, aber das ist besser, als tot sein. Die beiden anderen Räuber müssen genauso überrascht gewesen sein wie du. Sie haben meinen Sinneswandel nicht begriffen, und es ist mir auch nicht schmerzlich gefallen, mit ihnen kurzen Prozeß zu machen. Schwierig wird es erst, wenn wir in die Zivilisation kommen. Mein neues Gesicht ist sicher überall bekannt. Wir würden bald die Polizei am Hals haben. Es wird aber nicht lange dauern, denn ich habe keine Lust, als gesuchter Verbrecher herumzulaufen. Vorläufig ist es vielleicht sogar gut. Ich glaube, der Kerl besitzt in dieser Gegend ein ziemliches Ansehen.«

Ich deutete auf den Rucksack.

»Es ist schade, daß wir nur noch die Hälfte unserer Vorräte haben. Kommen wir damit aus?«

»Wir müssen wohl. Außerdem nehme ich an, daß die Kerle irgendwo weiter unten ihre Vorräte gelassen haben. Sie müssen uns schon früher entdeckt haben, und um uns zu überwältigen, ließen sie ihre Vorräte zurück. Wir werden sie finden. Ich denke, wir brechen nun auf. Wir haben lange genug Rast gemacht.«

Yü hatte Humor. Rast nannte er das. Diese Rast hatte drei Menschen das Leben gekostet. Und der Anführer der Räuber hatte seinen Verstand verloren. Wenigstens würden das alle annehmen, die ihn kannten. Und in gewissem Sinn stimmte das ja auch.

Ich nahm den Rucksack und ging hinter Yü her. Es war nicht ganz einfach für mich, mich an den Gedanken zu gewöhnen, daß der Kerl da vor mir Yü war. Rein äußerlich war er noch immer der Räuber. Sogar

die Stimme war dieselbe geblieben. Nur Bewußtsein, Charakter und Seele waren die von Yü.

Etwa einen Kilometer weiter fanden wir in einer kleinen Felshöhle die Vorräte der Räuber. Yü packte die wichtigsten Dinge in einen Sack, den er an sich nahm.

»Das wird genügen. Den Rest lassen wir hier liegen. Wir geben den Dorfbewohnern im Tal einen Wink. Sie werden froh sein, ihre eigenen Vorräte hier ergänzen zu können. Bei der Gelegenheit werde ich mir auch den Bart abrasieren. Ich habe keine Lust, unangenehme Fragen beantworten zu müssen.«

Ich sagte:

»Vielleicht wäre es doch besser, wir kehrten ins Kloster zurück.«

Der Mann, der nun Yü war, sah mich erstaunt an.

»Was willst du im Kloster? Die Ereignisse haben doch eindeutig bewiesen, daß unsere Fähigkeiten genügen. Wenn du an meiner Stelle in die Tiefe gestürzt wärest, hättest du es auch geschafft. Du hättest diesen Räuberhauptmann übernommen und säßest hier an meiner Stelle.« Er schüttelte den Kopf. »Nein, wir gehen weiter. Wir haben ein Ziel, und wir werden dieses Ziel erreichen.«

Schweigend marschierten wir weiter, dem Tal entgegen.

4.

Ein kleiner, zylindrischer Metallkörper näherte sich in direktem Kurs dem Sonnensystem. Nach irdischen Maßstäben betrug seine Länge nicht mehr als zehn Meter. Er sah aus wie ein Geschöß und hatte keine Sichtluken. Trotzdem mußte es sich um ein Raumschiff handeln, wenn auch um eines, das nicht auf der Erde gebaut worden war.

Obwohl es den Menschen in den letzten Jahren gelungen war, künstliche Satelliten zu starten und eine Mondexpedition durchzuführen, stand die Raumfahrt noch in ihren Anfängen. Keines Menschen Fuß hatte je die Planeten Mars oder Venus betreten.

Dieses Raumschiff aber kam von außerhalb des Sonnensystems. Es näherte sich ihm mit unvorstellbarer Geschwindigkeit und überquerte die Umlaufbahn des Pluto. Eine geringfügige Kursänderung verriet, daß es von intelligenten Wesen gesteuert wurde.

In der Tat war der Pilot ein intelligentes Lebewesen, aber er war kein Mensch. Es gab in der irdischen Sprache keine Worte, mit denen man das Aussehen dieses Wesens hätte beschreiben können, denn es gab einfach nichts, mit dem man es hätte vergleichen können. Das unbeschreibliche Wesen hatte auch keinen Namen.

Sein Heimatplanet war nahezu zehn Lichtjahre vom Sonnensystem entfernt und umkreiste mit sieben anderen Welten eine Sonne, die von den Astronomen der Erde L-789-6 bezeichnet wurde. Die Sonne war ein Stern der Spektralklasse M und der Helligkeit 12.

Ohne seine Geschwindigkeit zu verringern, überquerte das fremde Raumschiff auch die Bahnen von Neptun und Uranus. Als es sich dem Saturn näherte, fast eineinhalb Millionen Kilometer von der Sonne entfernt, begann es die Geschwindigkeit zu drosseln. Als es die Jupiterbahn erreichte, siebenhundertachtzig Millionen Kilometer von der Sonne entfernt, bewegte es sich nur noch mit einigen tausend Sekundenkilometern fort. Schnell näherte es sich der Marsbahn.

Der Mars war zu dieser Zeit nur knapp einhundert Millionen Kilometer von der Erde entfernt. Das kleine, spindelförmige Raumschiff schlug eine Kreisbahn um den Mars ein und blieb dort einige Tage. Das Wesen versuchte, telepathische Verbindung mit den Bewohnern aufzunehmen, aber es erhielt keine Antwort. Der Grund: Es gab keine Marsbewohner.

Als die Frist verstrichen war, nahm das Schiff erneut Geschwindigkeit auf und glitt auf die Umlaufbahn der Erde zu. Hier ging es erneut in eine Kreisbahn, und als das Wesen auf seinem Bildschirm die ersten künstlichen Satelliten erblickte, die schon seit Jahren die Erde umkreisten, wußte es, daß es seinem Ziel ein Stück näher gekommen war.

Es begann mit seiner Aufgabe.

Mit Lichtgeschwindigkeit jagten seine verstärkten Gedankenströme gebündelt auf die Oberfläche der Erde hinab. Es hatte Impulse empfangen und wußte, daß es auf dem dritten Planeten des ihm unbekanntem Sonnensystems intelligente Lebewesen gab. Natürlich war es schwer, unter Millionen verschiedener Gedankenimpulse genau die herauszufinden, die für seine Zwecke geeignet waren.

Die Rasse der unbeschreiblichen Wesen bestand aus ungeheuer starken Telepathen. Sie hatte eine derartige Perfektion in der Kunst der Telepathie erreicht, daß die einzelnen Individuen es fertigbrachten, über Lichtjahre hinweg in Verbindung miteinander zu treten und sich zu unterhalten. Kein Wunder also, daß in dem Raumschiff auch nicht die geringste Spur einer elektronischen Nachrichtenzentrale zu finden war.

Der Telepath stellte fest, daß sich die Berichte der ersten Expedition bestätigten: Die Bewohner des dritten Planeten dieses Sonnensystems waren Telepathen. Wie eine ungeheure Welle schlugen ihm die Gedanken der gesamten Planetenbevölkerung entgegen, ungeordnet und chaotisch, aber das hatte nichts zu bedeuten. Trotzdem erschwerte das seine Aufgabe. Es war, als säße er vor einem Radio, das alle Sendungen der Welt zugleich ausstrahlte. Seine Aufgabe war es nun, aus dieser Vielfalt von Sendungen die für ihn geeignete herauszufinden.

Langsam rotierte der Planet unter ihm. Kontinente tauchten auf und versanken wieder hinter dem gekrümmten Horizont. Die Gedankenimpulse der Antipoden wurden schwächer, während diejenigen der direkt unter dem Schiff Lebenden sich wesentlich verstärkten.

Das Raumschiff des Telepathen stand mehr als dreißigtausend Kilometer über der Erde. In der Relation zur Sonne bewegte es sich kaum. Der Planet rotierte unter ihm hinweg, ohne daß es seine eigene Stellung veränderte. Es war immer Tag.

Tausende von Einzelgehirnen wurden erforscht und als uninteressant fallengelassen. Mehr als einmal

machte der Telepath einen Kontaktversuch. Aber er mußte wohl bei der Auswahl nicht vorsichtig genug vorgegangen sein. Die Flut der antwortenden Gedanken war derart konfus, daß sich der Besucher aus dem Weltall sofort wieder zurückzog.

Wo war der Mensch, den er suchte?

Denn er war im Auftrag seiner Rasse hierhergekommen, um Verbindung mit intelligenten Bewohnern des Sonnensystems aufzunehmen. Er hatte ihnen eine wichtige Frage zu stellen, aber er konnte sie nur demjenigen stellen, der ihn auch verstand.

Es war eine lebenswichtige Frage.

Eine lebenswichtige Frage – vielleicht auch für die Bewohner des dritten Planeten.

Der junge Assistent der Stockholmer Sternwarte absolvierte seinen Nachtdienst mit den gleichen mißmutigen Gefühlen, wie er es schon seit Monaten tat. Er hatte sich den Beruf eines Astronomen wesentlich aufregender festgestellt. So war er natürlich enttäuscht, daß er nichts anderes zu tun hatte, als stundenlang in einer ungeheizten Kuppel zu sitzen und fotografische Aufnahmen herzustellen. Hinzu kam natürlich noch die mathematische Auswertung, die nun absolut nicht seinen romantischen Vorstellungen entsprach. Eine langweilige Angelegenheit, gestand er sich und eigentlich nur deshalb erträglich, weil der ganze Vorgang fast automatisch ablief. Zum Glück gab es in der Beobachtungskuppel noch ein kleines Teleskop, das er jederzeit benutzen konnte. Wenn er Lust dazu hatte, stellte er damit seine privaten Studien an.

Der junge Dr. Halström war kein unbegabter

Mensch. Wenn ihn die würdigen Professoren des Instituts auch für ein wenig zu ungeduldig hielten. Außerdem besaß er die unangenehme Eigenschaft, den Ereignissen vorauseilen zu wollen. Man sagte ihm nach, daß er die Gegenwart bereits als Vergangenheit betrachte. Das hing wohl in der Hauptsache damit zusammen, daß er leidenschaftlich gern Zukunftsromane las – eine Unsitte, die man ihm in Fachkreisen übelnahm.

Besonders die Frage nach außerirdischem Leben war es, die Halström bewegte und nach deren Antwort er suchte. In diesem Zusammenhang beschäftigte er sich intensiv mit dem Osma-Projekt, das von seinen Kollegen als ernst zu nehmende Konkurrenz betrachtet wurde.

Bei ziemlich objektiver Betrachtungsweise besagte die Wahrscheinlichkeit, daß sehr gut auch auf anderen Planeten Leben existieren könnte. Voraussetzung dazu war natürlich, daß es genug andere Planeten gab. Wenn man auch hier die Wahrscheinlichkeitsrechnung zu Hilfe nahm, kam man auf eine erstaunlich hohe Anzahl bewohnter Planeten innerhalb unseres Milchstraßensystems. Die Berechnungen, die in dieser Hinsicht angestellt wurden, besagen eindeutig, daß es allein in unserem Milchstraßensystem mindestens einhunderttausend Planeten gibt, deren Lebensbedingungen der unserer Erde entsprechen. Es war Halströms Pech, daß die ›ernsthafte‹ Wissenschaft nur das als Tatsache anerkannte, was auch durch Experimente bewiesen war. Es war weiter sein Pech, daß er sich zu sehr mit Spekulationen beschäftigte und Betrachtungen anstellte, die nur in der Phantasie einiger Menschen deutlichere Formen angenommen hatte.

Unter einem fremdländisch klingenden Pseudonym hatte er mehrere Zukunftsromane geschrieben, die ihn weit hinaus in das Universum getragen und seiner Vorstellungskraft freie Bahn gelassen hatten. In diesen Romanen hatten seine Helden jene Welten besucht, die er Nacht für Nacht fotografiert oder durch das kleine Teleskop betrachtete. Wobei er sich natürlich der Tatsache bewußt war, daß er eigentlich nur die Sonnen jener Planeten sehen konnte, die er in seiner Phantasie besuchte.

Russische, amerikanische und europäische Erdsatelliten hatten der Idee der Raumfahrt neuen Aufschwung gegeben, aber erst die Mondraketen und Sonden, die den Trabanten umrundeten, auf ihm landeten und einmalige Fotos mitbrachten, gaben den Ausschlag. Ganz besonders aber die deutlich erkennbaren Trümmer ehemaliger Plastikkuppeln auf der Rückseite des Mondes bewiesen, daß es raumfahrende Intelligenzen gab. Ganz gleich, wer jene Stationen einst erbaut hatte.

Dr. Halström sah auf seine Uhr.

In einer halben Stunde mußte er die Platten auswechseln. Bis dahin hatte er Zeit. Die Dämmerung war bereits hereingebrochen, und es war jetzt die günstigste Zeit, den künstlichen Satelliten EXPLORER 33-1968 zu beobachten. Er mußte in fünf Minuten Stockholm überqueren.

Das Teleskop war schnell auf den berechneten Punkt eingestellt und die automatische Kamera angeschlossen. Der lichtempfindliche Film würde selbst ein dunkles Zimmer taghell erscheinen lassen. Nur so war es möglich, die schwach erleuchteten Satelliten auf die Platten zu bannen.

Pünktlich erschien der winzige, mattschimmernde Fleck hoch über dem Horizont und wanderte quer über den nächtlichen Himmel, bis er aus dem Bereich der Sonnenstrahlen geriet und erlosch. Es war, als sei er überhaupt nicht mehr vorhanden. Der ganze Vorgang dauerte kaum fünfzehn Minuten. Und gerade wollte Dr. Halström die Kamera ausschalten, als er stutzte.

Der Satellit EXPLORER 33 war wieder aufgetaucht und begann die soeben beschriebene Bahn wieder zurückzueilen. Die Kamera lief weiter, während der junge Astronom fassungslos in das Okular starrte und dem erstaunlichen Phänomen folgte. Was er da sah, war natürlich völlig unmöglich. Ein antriebsloser Satellit konnte nicht plötzlich eine Kehrtwendung machen und nun die Erde in umgekehrter Richtung umlaufen.

Da Halström die Umlaufbahnen sämtlicher Satelliten kannte, wußte er ganz sicher, daß dieser Gegenstand, den er mit seinen Instrumenten verfolgte, keiner der künstlichen Satelliten sein konnte.

Was also war es?

Der helle Punkt wanderte sehr langsam dem Horizont entgegen und näherte sich nur allmählich der Unsichtbarkeitsgrenze. Er war wesentlich langsamer als EXPLORER 33, den er vorher beobachtet hatte. Allein das bewies, daß es sich nicht um einen Satelliten handeln konnte.

Halström wagte kaum zu atmen. Ein Gedanke faszinierte ihn und ließ ihn nicht mehr los. Wenn es keiner der bekannten und gemeldeten Satelliten war, so konnte es sich nur um ein bislang unbekanntes Objekt handeln. War es vielleicht ein heimlich gestarte-

tes Mondschiff der Russen oder Amerikaner? Oder war es gar ein außerirdisches Raumschiff? Ein Schiff aus den Tiefen des Universums? Vielleicht war es sogar bemannt.

Als Halström an diesem Punkt seiner Überlegungen angelangt war, spürte er plötzlich etwas sehr Merkwürdiges. Zuerst war es nur ein leichter Druck im Kopf. Er kannte das; später folgten dann Kopfschmerzen nach. Die übliche Migräne. Das kam wahrscheinlich daher, daß er nachts wenig schlief und sich überanstrengt hatte. Kein Grund zur Aufregung.

Aber da war noch etwas anderes.

Und da wehrte er sich nicht mehr. Die lautlose Stimme wurde deutlicher, und er verstand jedes Wort, das sie zu ihm sprach:

»Sie haben recht, Dr. Halström. Das ist kein neuer Satellit. Was Sie sehen, ist ein Raumschiff aus dem Sonnensystem L-789-6, genau neun Komma neun Lichtjahre Ihrer Rechnung von hier entfernt. Ich bin gekommen, um im Auftrag meiner Regierung Verbindung mit den Bewohnern Ihres Planeten aufzunehmen. Wenn Sie mich verstehen, antworten Sie bitte. Sie können laut sprechen, aber es genügt, wenn Sie denken.«

Halström schwieg.

Sein Herz klopfte ihm bis zum Hals, und er konnte weder sprechen noch denken. Und als sein Gehirn wieder normal funktionierte, war er sicher, daß ihm seine lebhafteste Phantasie einen Streich gespielt hatte. Wahrscheinlich war er eingeschlafen. Aber nun war er wieder hellwach, und sein Verstand begann nüchterner als bisher zu arbeiten. Er preßte sein Auge ge-

gen das Okular des Teleskops. Nach seinen Berechnungen hätte der helle Punkt schon längst hinter dem Horizont verschwunden sein müssen, aber er war noch da. Unbeweglich stand er an derselben Stelle. Ein neuer Stern unter Tausenden. Aber er gehörte nicht dorthin.

»Sie träumen nicht«, sagte die Stimme in seinem Gehirn, »was Sie sehen, ist mein Raumschiff. Es wird von den Strahlen Ihrer Sonne beleuchtet. Behalten Sie es im Auge, und Sie werden sehen, daß ich mein Schiff wende und die gleiche Strecke zurückfliege. Vielleicht genügt Ihnen das als Beweis, daß Sie wach sind und ich nicht lüge.«

Dr. Halström beobachtete schweigend den fremden ›Stern‹, der nicht an den Himmel der Erde gehörte. Er sank nicht mehr dem Horizont entgegen und stand jetzt vollkommen still. Dann begann er sich plötzlich wieder zu bewegen. Zuerst nur langsam, dann immer schneller, entfernte er sich vom Horizont und nahm Kurs auf den Zenit. Dort hielt er an, und eine ganze Weile geschah nichts. Aber dann war selbst im Teleskop zu erkennen, wie er allmählich kleiner wurde und aus dem Blickfeld von Halströms Teleskop verschwand. Die Erklärung war recht einfach. Das Schiff mußte sich in gerader Linie von der Erde entfernt haben.

»Sie sind ein ausgezeichnete Astronom und verstehen etwas von Ihrer Materie«, sagte die lautlose Stimme im Gehirn des jungen Wissenschaftlers. »Ich befinde mich noch immer im Bereich Ihrer Sonnenstrahlen, wenn auch der Schattenkegel nicht weit entfernt ist. Aber mein Schiff ist sehr klein. Sie können es nicht mehr sehen. Ich bleibe in dieser Position, weil so

die Verständigung am günstigsten ist. Ich stehe genau über Ihrem Kontinent. Ich glaube, daß wir uns so leichter unterhalten können.«

Dr. Halström ließ den Beobachtungssessel zurückgleiten. Er schaltete die Kamera ab. In der Kuppel wurde es sehr still, als das gewohnte Surren verstummte. Die Fotoplatten im großen Teleskop hatte er vergessen. Er lauschte in sich hinein und wartete auf die Stimme. Er wunderte sich darüber, daß er so ruhig blieb, obwohl etwas geschehen war, das er in der Tat niemals für möglich gehalten hatte. Nicht, daß er die Existenz außerirdischer Wesen angezweifelt hätte, aber er fand es doch höchst seltsam, daß ein solches Wesen ausgerechnet mit ihm Verbindung aufnahm.

Halström erhielt die Antwort schneller, als er erwartet hatte.

»Das ist leicht zu erklären. Ich habe versucht, zu anderen Menschen zu sprechen. Aber ich erhielt niemals eine klare Antwort. Ihre Gedankenimpulse waren so verwirrend und chaotisch, daß ich ihren Sinn niemals entziffern konnte. Sie schienen über meinen Annäherungsversuch nicht nur erschreckt, sondern in panikartige Furcht versetzt worden zu sein. Es hatte wenig Sinn, einen Kontakt herzustellen. Es war sehr schwer, eine geeignete Persönlichkeit zu finden. Ich glaube, mit Ihnen habe ich Glück gehabt.«

»Wer sind Sie?« fragte Dr. Halström laut.

Die Antwort erfolgte sofort:

»Ich komme als Gesandter aus dem System L-789-6. Wenigstens wird dieses System so von Ihnen genannt.«

»Wie ist es Ihnen möglich, sich mit mir in Verbindung zu setzen?«

»Ich bündle meine Gedankenströme und sende sie Ihnen direkt zu. Natürlich ist nur dann eine Verbindung möglich, wenn sowohl Sender wie Empfänger gewisse telepathische Anlagen haben. Zum Glück ist das bei den Bewohnern Ihres Planeten der Fall.«

»Telepathen ...?«

Selbstverständlich hatte Dr. Halström schon von Telepathie gehört. Er wußte von den Experimenten, die man in aller Welt mit dieser mysteriösen Fähigkeit des menschlichen Gehirns unternommen hatte. Trotzdem ...

»Ihr müßt Telepathen sein!« sagte der Fremde. »Wären Sie keine Telepathen, wäre unsere Verbindung unmöglich. Verständigen Sie sich nicht durch Senden und Empfangen von Gedanken?«

»Nein, wir verständigen uns durch die Sprache. Es gibt mehr als tausend verschiedene Sprachen auf der Erde.«

»Durch akustische Mittel also? Das ist merkwürdig. Ich muß gestehen, daß ich etwas enttäuscht bin. Ich war fest davon überzeugt, einer telepathischen Rasse begegnet zu sein. Aber vielleicht haben sich die entsprechenden Partien Ihrer Gehirne noch nicht genügend entwickelt, um die Aufgabe der Verständigung ganz übernehmen zu können. Sie können sich aber darauf verlassen, daß das noch geschehen wird. Vielleicht dauert es nur noch Jahre, vielleicht Jahrhunderte. Es gibt Parallelentwicklungen im Universum.«

Halström wanderte unruhig in der Kuppel auf und ab. Das Ereignis hatte ihn bis ins Innerste seiner Seele aufgewühlt, aber er bemühte sich, nach außen hin Ruhe zu bewahren.

»Können Sie mich sehen?« fragte er.

»Nein«, lautete die Antwort. »Aber es ist mir möglich, Ihre Umgebung durch Ihre Augen wahrzunehmen. Wollte ich Sie selbst sehen, so müßte ich Verbindung mit einem anderen Menschen aufnehmen, der sich mit Ihnen im gleichen Raum befindet.«

Halström begann sich über die Gelassenheit zu wundern, mit der er die ungeheuerliche Tatsache zur Kenntnis nahm, daß er sich mit einem Wesen unterhielt, das nicht von der Erde stammte. Sein phantastischer Traum war Wirklichkeit geworden – und nun akzeptierte er ihn, ohne mit der Wimper zu zucken.

»Sie können mit jedem Menschen Verbindung aufnehmen?« fragte er.

»Theoretisch ja, aber wenn der Partner sich weigert, meine Kontaktaufnahme als eine Realität anzuerkennen, ist für mich jeder Versuch sinnlos. Ich hatte es bei Ihrem Planeten sehr schwer, einen geeigneten Mittler zu finden. Ihr Geist war aufgeschlossen, daher kam sofort eine Verbindung zustande. Ich bin sehr froh, Sie gefunden zu haben. Und nun möchte ich zu Ihnen von dem sprechen, was mich am meisten bewegt – warum ich überhaupt gekommen bin. Sie müssen Ihre Regierung unbedingt auf meinen Besuch vorbereiten. Wir werden einen Termin ausmachen und dann werde ich im Sonnensystem landen.«

Diesmal konnte Dr. Halström seine Überraschung nicht zurückhalten. Er war stehengeblieben und sah sich um, als suche er seinen unsichtbaren Gesprächspartner. Aber der Fremde war dreißig, vierzig- oder vielleicht sogar fünfzigtausend Kilometer entfernt. Er saß in einem Raumschiff, das genau über ihm stand. Unsichtbar und unerreichbar.

»Meine Regierung ...?« Dr. Halström setzte sich auf einen Stuhl. Schwer stützte er den Kopf in die Hände. »Welche Regierung meinen Sie? Wir haben mehr als genug davon.«

»Vielleicht die Regierung Ihrer eigenen Nation. Vielleicht aber läßt sich eine Versammlung aller Erdregierungen arrangieren. So genau kenne ich Ihre Verhältnisse nicht. Glauben Sie, daß Sie das veranlassen können?«

Unwillkürlich schüttelte der Astronom den Kopf.

»Sie verlangen etwas nahezu Unmögliches. Wie sollte ich etwas fertigbringen, das allen gutgesinnten Politikern bis jetzt noch nicht gelungen ist? Was soll ich als Begründung für meine Forderung angeben? Man wird Erklärungen verlangen. Wenn ich etwas von einem UFO oder einem Außerirdischen erzähle, wird man mich auslachen. Man hat mit diesen Dingen in den vergangenen Jahren zu viel Unsinn getrieben. Durch verantwortungslose Fanatiker wurde diese ernsthafte Angelegenheit der Lächerlichkeit preisgegeben.«

»Darüber bin ich nicht orientiert. Jedenfalls bin ich als Vertreter meiner Rasse hier, und meine Regierung bittet die Bevölkerung der Erde um die Erlaubnis, auf einem der Monde Ihres sechsten Planeten einen Stützpunkt einrichten zu dürfen. Es handelt sich um den Planeten mit dem Staubring.«

»Saturn!« entfuhr es Halström. »Sie wollen also auf einem der Saturnmonde einen Stützpunkt errichten? Ehrlich gesagt, ganz verstehe ich Ihre Handlungsweise nicht. Warum fragen Sie uns überhaupt, wo Sie uns doch technisch so überlegen sind? Wir sind gerade bis zu unserem Mond vorgedrungen, und es wird

noch Jahrzehnte dauern, bis wir die Bahn des Jupiters überqueren.«

»Es ist das Geheimnis unserer Politik, nicht nur für die Gegenwart zu arbeiten, sondern vor allen Dingen für die Zukunft. Hätte es irgendeinen Sinn, ohne Erlaubnis einen Saturnmond zu besetzen, wenn Sie doch einmal bis dorthin vordringen werden? Wir würden dort nur einen Zündstoff ablagern, der vielleicht in fünfzig oder hundert Jahren einen interstellaren Krieg verursachen könnte.«

Dr. Halström starrte vor sich hin. Dann betrachtete er nachdenklich die beiden Teleskope. Sie waren nicht einmal stark genug, ihm das Raumschiff des Fremden zu zeigen. Aber sein Gehirn war stark genug, um Verbindung mit ihm aufzunehmen. Eine Tatsache, die er langsam zu begreifen und zu akzeptieren begann.

Er stieß einen Seufzer aus.

»Ihre Politiker müssen sehr klug sein«, sagte er ein wenig neiderfüllt.

»Zugegeben, da haben Sie recht. Ich habe während meiner wenigen Umrundungen Ihres Planeten keine Gelegenheit gehabt, Ihre Geschichte zu studieren. Aber soviel habe ich herausgefunden: Auch Ihre Politiker sind nicht gerade dumm. Sie haben es bis jetzt fast immer verstanden, sich selbst in Sicherheit zu bringen, wenn sie ihre Völker auch in den Abgrund führten. Selten nur tragen sie die Konsequenzen für ihre Fehler. Ihre Politik, Dr. Halström, geht mich nichts an. Sie geht auch meine Regierung nichts an. Wir werden uns niemals in Ihre Angelegenheiten einmischen. Ich habe nur ein einziges Problem: Ich benötige die Erlaubnis Ihrer Regierungen, daß meine

Rasse auf dem Saturnmond einen Stützpunkt errichten kann. Mehr brauche ich nicht. Dann ist meine Mission beendet.«

»Und ich benötige einen Beweis für Ihr Vorhandensein«, sagte Dr. Halström nüchtern. »Man wird diesen Beweis von mir verlangen und mich fragen, warum Sie nicht selbst kommen. Warum landen Sie nicht und sprechen selbst mit den Regierungsvertretern unserer Rassen und Völker?«

»Es ist nicht schwer für mich, den Beweis für mein Vorhandensein zu erbringen. Ich könnte jederzeit landen, aber ich werde es nicht tun. Wenn man Ihnen diesbezügliche Fragen stellt, so antworten Sie bitte, daß ich nicht landen kann, weil die Atmosphäre Ihres Planeten für mich Gift bedeutet. Wir atmen ein Gas, das jener Atmosphäre auf dem Saturnmond entspricht. Das ist einer der Gründe, warum wir ausgerechnet dort einen Stützpunkt wünschen.«

»Es gibt doch Schutzanzüge«, machte ihn Halström aufmerksam.

Die Antwort war sehr rätselhaft:

»Wir besitzen keine solchen Anzüge, da wir sie im Notfall nicht benötigen«, erklärte der Fremde. »Aber ich will versuchen, Ihnen meine Handlungsweise zu erklären – ich glaube, das bin ich Ihnen schuldig. Ich kann deshalb nicht auf Ihrer Welt landen, weil mein Aussehen nicht Ihren Vorstellungen entspricht. In den zwei Tagen, in denen ich die Gehirne der Menschen erforschte, fand ich eine angeborene Abneigung gegen Lebensformen, die nicht den althergebrachten Anschauungen entsprechen. Selbst Sie, der Sie Bücher geschrieben haben und seltsame Lebewesen erfanden, würden erschrecken, wenn Sie meiner

ansichtig würden. Für Ihre Gedanken und Ihre Vorstellungen bin ich einfach nicht zu beschreiben.«

»Ich glaube, ich verstehe Sie nicht. Alles läßt sich beschreiben, selbst das Unbeschreibliche.«

»Ich nicht. Dr. Halström. Ich bin nicht zu beschreiben – nicht mit den Worten, die Ihnen zur Verfügung stehen. Vielleicht würden Sie auch Ihre Achtung vor mir verlieren, wenn ich den Versuch wagen sollte, eine solche Beschreibung zu liefern. Stellen Sie sich einfach vor, ich sähe so aus wie Sie. Das wird unsere Verhandlungen erleichtern. Und vor allen Dingen wird es unserer Freundschaft Bestand geben.«

Dr. Halström lächelte in Erinnerung an seine eigenen, kleinen Probleme.

»Es war für mich immer sehr schwierig, neue Lebensformen für meine Romane zu finden. Es ist fast unmöglich, sich etwas vollkommen Neues vorzustellen. Wenn man sich noch so anstrengt, etwas noch nie Dagewesenes zu beschreiben, so wird dieses noch nie Dagewesene immer Formen aufweisen, die uns bekannt sind. Immer wird es eine Art Beine zur Fortbewegung haben und immer wieder werden es Arme, Tentakel und Hände sein, die die Arbeit verrichten. Etwas völlig Neues – ich glaube, das gibt es nicht. Wenigstens können wir es uns nicht vorstellen.«

»Ich selbst und mein Aussehen widersprechen dem, was Sie gerade sagten. Sie werden also tun, was ich von Ihnen erbitte?«

»Ich werde es versuchen«, versprach Halström. »Aber selbst dann, wenn es mir gelingen sollte, die von Ihnen gewünschte Konferenz zusammenzubringen, so wäre da noch ein anderer Punkt zu bedenken. Ich bin ein miserabler Redner und weiß nicht, ob ich

die Herren davon zu überzeugen vermag, daß wir Besuch aus dem Weltall erhalten. Man wird mich für verrückt erklären.«

»Das wird man kaum, denn ich werde der Welt noch heute den Beweis dafür liefern, daß ich vorhanden bin und durch Sie vertreten sein möchte. Folgendes wird geschehen: Sie werden von Ihrem Observatorium aus Ihre Landesregierung anrufen und sie bitten, die Konferenz zu organisieren. Es sollte möglich sein, noch in dieser Nacht alle notwendigen Vorbereitungen zu treffen. Morgen früh wird die Welt eine Überraschung erleben, denn von den kreisenden Erdsatelliten werden fünfundzwanzig verschwunden sein. Mit Ihren großen Teleskopen und Suchgeräten wird es möglich sein, einige von ihnen zu entdecken – sie befinden sich dann alle auf einer stabilen Kreisbahn um den Mond. Würde das als Beweis genügen. Dr. Halström?«

Der Astronom nickte.

»Wann wünschen Sie, daß die Konferenz stattfindet?« fragte er.

»Spätestens in zwei oder drei Tagen.«

»Das wird kaum möglich sein. Bis man sich verständigt hat, vergeht mindestens eine Woche.«

»Aber nicht dann, wenn morgen die fünfundzwanzig Satelliten verschwunden sind. Sie werden sich wundern, welche Wirkung das haben wird.«

»Vielleicht haben Sie recht. Wir werden ja sehen.«

»Ich werde mich jetzt von Ihnen zurückziehen, Dr. Halström. Morgen suche ich Sie wieder auf. Ich bin froh, Verbindung mit Ihnen bekommen zu haben. Leben Sie wohl ...«

Dr. Halström spürte ganz deutlich, wie sich der

fremde Geist aus seinem Gehirn zurückzog. Ihm war, als hätten seine eigenen Gedanken wieder mehr Platz und konnten sich freier entfalten. Der leichte Druck, der während des Gespräches auf ihm gelastet hatte, war gewichen.

Mehrere Minuten stand er reglos inmitten der Kuppel, ehe er den Film aus der Kamera des Teleskops nahm und in den automatischen Entwickler spannte. In einer halben Stunde stand die fertige Kopie zu seiner Verfügung. Vielleicht würde auch sie schon als Beweis genügen.

Dann nahm er die überbelichteten Platten aus den anderen Instrumenten und ersetzte sie durch neue. Nachdem das geschehen war, ging er in das Büro nebenan und griff nach dem Hörer des Telefons.

Zehn Minuten später stürmte Professor Nansen in das Observatorium. Man sah ihm deutlich an, daß er bis jetzt mit Mühe den Mund gehalten hatte, nun aber nicht mehr gewillt war, seinen Ärger weiterhin in sich hineinzufressen. Aus seinen Augen sprühte der gerechte Zorn über die unvorstellbare Frechheit seines Assistenten, ihm einen derartigen Unsinn aufzutischen.

Er fand Halström immer noch am Telefon.

Er holte tief Luft und platzte dann los:

»Hören Sie, junger Mann, wenn Sie glauben ...«

»Halten Sie den Mund!« brüllte ihm Halström entgegen und legte die Hand über die Sprechmuschel.
»Sie sehen doch, daß ich telefoniere.«

Der ehrwürdige Professor starrte Halström an, als sei dieser ein Geist. Dann tastete er verzweifelt nach einem Stuhl. Er mußte sich setzen. Das alles ging über seinen Verstand. Es mußte wirklich etwas Außerge-

wöhnliches geschehen sein – oder Halström war verrückt geworden ...

Inzwischen hatte Halström die gewünschte Verbindung erhalten.

»Hören Sie, mir ist es ganz gleich, ob Sie Nachtruhe haben oder nicht. Der Fall ist zu dringend, um aufgeschoben zu werden. Verbinden Sie mich *sofort* mit dem Ministerpräsidenten!«

Professor Nansen schnappte hörbar nach Luft. Er schwieg jedoch.

»Nein!« rief sein Assistent jetzt. »Ich bin vollkommen normal. Sagen Sie dem Ministerpräsidenten, es handle sich um die Botschaft eines Besuchers aus dem Weltall. Und ... hallo! He, warum melden Sie sich nicht?« Er sah zu Nansen. »Er hat aufgelegt!« Er knallte den Hörer auf die Gabel und wandte sich an seinen Vorgesetzten: »So eine Bande!«

Professor Nansen nickte zustimmend. Er wußte, daß man Verrückte vorsichtig behandeln mußte. Er deutete auf das Telefon.

»Eine Unverschämtheit«, sagte er ruhig. Es klang sogar überzeugt. »Was ist eigentlich geschehen? Sie sprachen von einem Besucher, wenn ich mich recht erinnere. Ich kann aber niemand sehen. Darf ich Sie vielleicht um Aufklärung bitten?«

Halström zeigte auf die offene Tür zur Beobachtungskuppel.

»Gehen wir dort hinein, Professor, dann werde ich Ihnen alles erklären. Außerdem muß der Film bald entwickelt sein. Wenn Sie ihn sehen, werden Sie eher geneigt sein, mir zu glauben. Ich kann Ihnen den Beweis für meine Behauptungen liefern.«

»Sie sprachen von einem Besucher aus dem Weltall.«

Halström rückte dem Professor einen Stuhl zu-
recht, während er selbst den automatischen Entwick-
ler kontrollierte.

»Ganz richtig, Professor. Aber er befindet sich nicht
hier im Observatorium, sondern in einem Raum-
schiff, das in sehr großer Höhe um die Erde kreist.«

»Aha – und wie unterhielt er sich mit Ihnen?«

»Telepathisch, Professor. Es war im Grunde ge-
nommen alles sehr einfach ...«

Er begann, seinem Chef von dem Vorgefallenen zu
unterrichten. Nansen hörte zu, ohne ihn auch nur
einmal zu unterbrechen. Und dann, als Halström
schwieg und die Stille in dem Kuppelraum fast fühl-
bar wurde, sah der Professor auf. Lange Zeit be-
trachtete er seinen Assistenten, dann sagte er:

»Glauben Sie mir, ich zweifle Ihre Worte kei-
neswegs an, aber was wird die Welt dazu sagen? Hegen
Sie wirklich die Hoffnung, die Regierungen dieser
Welt an einen Tisch zu bringen? Wenn ganz andere
Leute das vergeblich versucht haben? Leute, die gro-
ßen politischen Einfluß in die Waagschale werfen
konnten. Glauben Sie bitte nicht an ein solches Wun-
der.«

»Der Fremde hat angekündigt, fünfundzwanzig
Meßsatelliten zu entführen und um den Mond kreis-
sen zu lassen.«

Professor Nansen sah plötzlich sehr interessiert
aus.

»So – hat er das? Das wäre ein Heidenspaß. Mich
regen diese künstlichen Monde schon lange auf. Sie
behindern sehr oft unsere Beobachtungen. Aber was
ich noch sagen wollte: Was will denn der Fremde
überhaupt von uns?«

»Er ist der Beauftragte einer Rasse, die auf einem der Saturnmonde einen Stützpunkt errichten möchte. Er ist gekommen, um von uns die Erlaubnis dafür zu erbitten.«

Nansen nickte mehrmals vor sich hin.

»So, so«, machte er. Es war nicht ganz klar, ob er diese erstaunliche Neuigkeit glaubte, oder ob er Halström nicht aufregen wollte. »Einen Stützpunkt in unserem System also. Sehr interessant, wirklich sehr interessant!«

Halström neigte den Kopf ein wenig auf die Seite.

»So ganz scheinen Sie mir aber nicht zu glauben, Professor.«

Professor Nansen lächelte leicht.

»Bei allem guten Willen müssen Sie doch zugeben, daß Ihre Erzählung einen leicht utopischen Einschlag hat. Soweit ich orientiert bin, lesen Sie Zukunftsromane – und zwar mit Begeisterung ...«

»Meine Privatlektüre steht hier nicht zur Debatte«, unterbrach Halström etwas gereizt. »Immerhin habe ich es meinem Lesestoff zu verdanken, daß mich die Überraschung nicht übermannte. Ich habe sehr kühl und nüchtern reagiert. Das werden Sie noch anerkennen müssen, Herr Professor. Ich habe mich schließlich mit einem Wesen unterhalten, das nicht von der Erde stammt. Ich bin auch fest entschlossen, das durchzuführen, worum es gebeten hat.«

»Hm ... Sie sprachen übrigens von einem Film. Was ist damit?«

Abermals beobachtete Halström den automatischen Entwickler und drückte dann auf einen Knopf. Der fertige Film wurde ausgestoßen.

»Fast hätte ich den Film vergessen. Also gut, Sie

werden in wenigen Minuten anders denken. Ich habe nämlich das Raumschiff aufgenommen. Schon am Kurs und an den Richtungsänderungen werden Sie erkennen, daß es sich niemals um einen Satelliten handeln kann.«

»Ich kenne so ziemlich alle Umlaufbahnen der Satelliten, Dr. Halström. Wenn einer von seiner Bahn abgewichen wäre, so wüßte ich das. Führen Sie mir also den Film vor – dann reden wir weiter.«

Dr. Halström spannte den Film ein.

Eine knappe Stunde später war es Professor Nansen höchstpersönlich, der den Ministerpräsidenten aus dem Bett holte.

Zwischen den Regierungen der Erde begann noch in derselben Nacht der Notenaustausch. Meist fand er der Dringlichkeit wegen in Form von persönlichen Gesprächen oder Sprechfunk statt. Die sogenannten ›heißen Drähte‹ bewährten sich bestens. Der Name Professor Nansens war in aller Welt bekannt. Er galt als astronomische Koryphäe. Sein Assistent Halström dagegen war ein relativ unbekannter Mann. Aber das spielte in diesem Stadium keine Rolle mehr, denn Professor Nansen verbürgte sich für die Wahrheit der Behauptungen, die Dr. Halström aufstellte. Die Politiker einigten sich darauf, erst einmal das Verschwinden der fünfundzwanzig Satelliten abzuwarten. Außer Professor Nansen und Dr. Halström gab es auf dieser Welt wahrscheinlich keine Menschen, die dem außerirdischen Besucher eine solche Demonstration zutrauten. Die meisten glaubten nicht einmal an diesen außerirdischen Besucher selbst.

Zwölf Stunden später verstummten die Funksi-

gnale der ersten Meßsatelliten. Aus den Teilen der Welt, in denen gerade Dämmerung herrschte, liefen die ersten Bestätigungen ein, daß die Satelliten nicht auf den erwarteten Bahnen auftauchten.

Damit änderte sich die Lage schlagartig. Man begann Professor Nansen und Dr. Halström zu glauben.

Zwischen Washington und Moskau riß die Verbindung nicht mehr ab. Beide Regierungen waren mit einer sofortigen Konferenz einverstanden.

Nach anfänglichen Meinungsverschiedenheiten einigte man sich darauf, Zürich als Tagungsort zu bestimmen. Noch während über Europa die Nacht hereinbrach, begannen die entscheidenden Vorbereitungen zu der Konferenz. Sie sollte bereits am nächsten Tag beginnen.

Der sowjetische Ministerpräsident traf noch vor dem amerikanischen Präsidenten ein, aber beide waren nicht so schnell gewesen wie der englische Premierminister, der bereits eifrig mit Dr. Halström debattierte, dem unpolitischen Ehrengast dieser hochpolitischen Konferenz.

Gegen Mittag wurden die Besprechungen offiziell eröffnet.

Im Namen des außerirdischen Botschafters gab Dr. Halström die gewünschte Erklärung ab und bat für ihn um die Erlaubnis, auf dem Saturnmond Titan einen Stützpunkt zu errichten. Halström betonte ausdrücklich, daß dieser Stützpunkt nur friedlichen Zwecken dienen sollte und nichts mit etwaigen Beobachtungsabsichten zu tun habe. Um alle entsprechenden Bedenken im voraus zu entkräften, betonte er, daß die außerirdische Rasse durchaus in der Lage sei, die Erde zu erobern, dennoch auf diplomatischem

Wege die Verbindung aufgenommen habe, um die Menschheit von ihrer Existenz zu unterrichten. Das allein, betonte der junge Astronom, müsse der Beweis dafür sein, daß die Fremden in friedlicher Absicht kämen.

Er machte eine Pause und wartete, daß das Stimmengewirr sich legte. Aber er wartete auch noch auf etwas anderes. Er hoffte, daß sich der Fremde endlich bei ihm meldete. Er kam sich ein wenig verlassen vor. Ganz allein stand er auf dem etwas erhöhten Podium und sah hinab auf die Versammlung. Die Vertreter der Nationen sprachen planlos durcheinander, und einzelnen Kommentaren war zu entnehmen, daß sich alle darüber aufregten, daß einfach jemand daherkomme und verlange, man sollte ihm etwas schenken.

Halström wagte den Einwand:

»Meine Herren, erlauben Sie ... wir geben nichts her, was uns schon gehört. Denn noch nie hat der Fuß eines Menschen den Saturnmond Titan betreten. Jener Fremde aber kennt sogar die Zusammensetzung seiner Atmosphäre. Er könnte, ohne uns zu fragen, Titan besetzen. Wir wüßten es vielleicht in hundert Jahren noch nicht. Ich betone nochmals, daß der Fremde mit seiner Aufrichtigkeit gleichzeitig auch seine friedlichen Absichten unter Beweis gestellt hat.«

Der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika hob die Hand.

»Junger Mann«, sagte er in sein Mikrophon, »Sie scheinen nicht sehr viel von Politik zu verstehen.« Er wollte noch mehr sagen, aber er schwieg, als er dem forschenden Blick des Russen begegnete.

Abseits der Hauptversammlung unterhielten sich

die beiden Beobachter der beiden deutschen Staaten über die ersten Schritte einer möglichen Wiedervereinigung. Solche Gelegenheiten gab es nur selten, und sie mußten genutzt werden.

Währenddessen meldete sich der Vertreter Indiens zu Wort:

»Was uns besonders interessiert, ist die Tatsache, daß der Fremde aus dem All ein Telepath sein soll. Es fällt uns schwer, an eine solche Möglichkeit zu glauben. Sie sind doch kein Telepath, Dr. Halström? Wenn er aber mit Ihnen in Verbindung trat, so müßten Sie eine derartige Veranlagung besitzen. Was wissen Sie davon?«

»Ich habe bis gestern nicht gewußt, daß ich telepathische Anlagen habe«, erwiderte der Astronom achselzuckend. »Der Fremde erklärte mir, er könne mit jedem Menschen der Erde in Verbindung treten, falls dieser Mensch die neutrale Fühlungnahme anerkenne. Ich nehme an, daß eine telepathische Veranlagung eine gewisse Rolle bei einer solchen Verbindung spielt. Mehr kann ich Ihnen darüber leider nicht sagen. Nur eines noch: Ich spüre Ihre Zweifel, aber sie sind unbegründet. Glauben Sie mir – der Fremde existiert. Das Verschwinden der Satelliten hat es wohl eindeutig bewiesen.«

Der sowjetische Ministerpräsident sagte in sein Mikrofon:

»Angenommen, es wird tatsächlich der Mond des Saturn von uns gefordert, *wer* soll die Erlaubnis zur Errichtung der Station geben? Wer übernimmt die Verantwortung dafür, daß sich eine fremde Rasse in unserem Sonnensystem ansiedelt? Sicher, sie sind uns überlegen. Das haben sie eindeutig mit dem Diebstahl

unserer Satelliten bewiesen. Ist es aber klug, ganz einfach nachzugeben?«

»Ich finde es auf jeden Fall klug«, erklärte Dr. Halström.

Eisiges Schweigen antwortete ihm. Damit war der seltene Fall eingetreten, daß sich die Regierungen der Erde in die gleiche Front der Ablehnung eingegliedert hatten. Endlich einmal waren sie sich einig.

»Eigentlich könnte darüber nur jener entscheiden«, warf der Amerikaner ein, »dem der Saturnmond gehört. Er gehört aber keinem von uns.«

»Oh doch!« widersprach der englische Premier. »Titan gehört uns allen. Er gehört der Menschheit.«

Genau in diesem Augenblick fühlte Halström, wie der Fremde sich ihm näherte. Er spürte den Druck in seinem Gehirn, und dann hörte er die lautlose Stimme zu ihm sagen: *»Ich werde durch Ihren Mund zu ihnen sprechen. Sagen Sie ihnen nur, daß von nun an nicht Sie, sondern ich mit ihnen rede.«*

»Er ist da!« rief Dr. Halström und sah die neugierigen Blicke der Versammlung auf sich gerichtet. »Was ich von nun an sagen werde, sind nicht meine eigenen Worte, sondern die des außerirdischen Botschafters.«

Er schwieg einige Sekunden und fuhr dann mit unveränderter Stimme fort:

»Ich begrüße Sie als Vertreter der Völker des Planeten, den Sie Erde nennen. Verzeihen Sie mir bitte die vielleicht etwas seltsam anmutende Methode der Kontaktaufnahme, aber es ist mir unmöglich, persönlich bei Ihnen zu erscheinen. Wir müssen unter allen Umständen eine Panik verhindern. Noch nie zuvor in Ihrem Leben sind Sie einem außerirdischen Lebewe-

sen begegnet – wenigstens nicht, soweit Sie sich zurückerinnern können. Ich spreche zu Ihnen durch den Mann, den Sie Dr. Halström nennen. Wenn Sie etwas zu sagen haben, so sprechen Sie. Ich höre mit Dr. Halströms Ohren und ich sehe mit seinen Augen. Ich sehe Sie deutlich vor mir, obwohl Sie mich nicht sehen können.«

Wieder schwieg Dr. Halström. Er begriff nicht ganz, wie das alles vor sich ging. Sein Mund hatte sich bewegt und er hatte Worte gesprochen, die er nicht gedacht hatte. Seine Stimmbänder folgten dem Befehl des unbekanntem Telepathen. Die Gedankenimpulse des Fremden hatten völlig von ihm Besitz ergriffen. Er begegnete den neugierigen und erregten Blicken der Anwesenden, und er gab diese Blicke so ruhig als möglich zurück.

Dann sprach er weiter:

»Sie alle sind davon unterrichtet, welche Bitte ich im Namen meiner Zivilisation an Sie richte. Ich kann nur hoffen, daß Sie diese Bitte erfüllen. Für Sie bedeutet die Aufgabe des Mondes, den Sie Titan nennen, keinen Verlust. Seine Atmosphäre ist Gift für Menschen. Wir können jedoch dort frei atmen, da sie die gleiche Zusammensetzung hat wie die Atmosphäre auf meinem Heimatplaneten. Ja, Sie haben eine Frage ...«

Dr. Halström nickte dem Ministerpräsidenten der Sowjetunion zu.

»Welches Interesse haben Sie an Titan?« fragte der Russe.

Es dauerte nur wenige Sekunden, dann kam die Antwort.

»Im Umkreis bis zu fünfzig Lichtjahren besitzen

wir Stützpunkte in verschiedenen Sonnensystemen. Auch in anderen Systemen haben wir mit Erlaubnis der dort herrschenden Intelligenzen einen Mond leihweise in Besitz genommen. Es geschieht dies zum Schutz gegen Überfälle aus Bereichen, die wir noch nicht kennen. Damit schützen wir auch automatisch unsere Gastgeber. Denn würde jemals eine fremde Rasse aus den Tiefen des Baumes den jeweiligen Planeten angreifen, so käme das einem Angriff auf uns gleich. Wir würden also das betreffende System mit unserer ganzen Kraft verteidigen, obwohl uns jede Gewaltanwendung von Natur aus verhaßt ist.«

Der Vertreter Westdeutschlands hob die Hand.

»Wie wollen Sie sich ohne Gewaltanwendung verteidigen?« fragte er interessiert.

»Wir besitzen Waffen, die jeden Gegner besiegen, ohne ihn zu töten«, entgegnete Dr. Halström. »Wir bitten ausdrücklich um die Erlaubnis zur Errichtung eines Stützpunkts auf Titan. Wenn Sie uns die Erlaubnis verweigern, werden wir Titan trotzdem in Besitz nehmen und den Stützpunkt errichten.«

Durch den Saal ging Bewegung, und das Stimmengewirr setzte wieder ein. Köpfe neigten sich zueinander, und es wurde aufgeregt geflüstert. Dr. Halström wartete schweigend ab.

Schließlich meldete sich der Amerikaner zu Wort:

»Ihre Mentalität ist mir ein Rätsel. Sie haben die Macht in der Hand und sind uns technisch überlegen. Trotzdem bitten Sie um die Erlaubnis, etwas tun zu dürfen, das Sie ohnehin zu tun beabsichtigen. Das begreife ich nicht.«

»Das kann ich sehr gut verstehen, denn soweit ich Sie alle kenne, würden Sie an meiner Stelle niemals

fragen, wenn Sie in der Lage sind, etwas ohne Erlaubnis durchzusetzen.«

Der sowjetische Ministerpräsident machte ein indigniertes Gesicht. Andere lächelten schadenfroh. Der Vertreter Indiens erhob sich.

»Wer immer Sie auch sein mögen und wie immer Sie auch sein mögen, ich muß gestehen, daß ich Sie bewundere. Wie immer Sie auch aussehen mögen, ich bin davon überzeugt, daß wir uns verständigen können. Sie müssen auf unsere Mentalität Rücksicht nehmen, die aus einer jahrtausendealten kriegerischen Geschichte resultiert. Wir sind nicht in der Lage, so zu handeln, wie wir es wahrscheinlich mit einer einzigen Regierung tun würden. Ich weiß nicht, wie weit Ihre Rasse entwickelt und wie Ihre soziologische Struktur beschaffen ist, aber es wäre vielleicht für den weiteren Verlauf der ersten Konferenz zwischen Mensch und außerirdischen Intelligenz wichtig, uns einiges darüber mitzuteilen.«

»Ich verstehe Ihren Wunsch nur zu gut«, entgegnete Dr. Halström. »Ich will versuchen, in Ihrem Sinne zu antworten: Unser Aussehen ist so grundverschieden von dem Ihren, daß ein Vergleich lächerlich wäre. Sie selbst kommen mir in Ihrer äußeren Form sehr seltsam vor, aber Sie dächten von mir das gleiche. Und doch besteht da ein gewisser Unterschied der Auffassung. Ich kenne außer den Bewohnern meines Heimatplaneten noch viele andere Rassen – Sie aber haben noch niemals den Bewohner einer anderen Welt gesehen. Auf unserem Planeten existiert nur eine einzige intelligente Rasse – wir. Von Anfang an bildeten wir ein einziges Volk, und niemals gab es Krieg – abgesehen von einigen unwichtigen Streite-

reien. Daher auch unser Abscheu gegenüber jeder Gewaltanwendung. Als wir vor langer Zeit die Raumfahrt zu praktizieren begannen und fremde Welten aufsuchten, lernten wir schnell. Wir mußten uns verteidigen können, um den Frieden zu bewahren. Man hätte unsere Welt schon hundert Mal erobert, besäßen wir nicht die Geheimwaffe. Aber – wie ich schon einmal betonte – sie tötet nicht. Wir kennen nur eine einzige Regierung, die jeweils für eine gewisse Zeitspanne gewählt und dann durch eine neue ersetzt wird. Während Sie mehr als hundert Regierungen haben und jede dieser Regierungen auch noch mit den Ansichten verschiedener Parteien zu kämpfen hat, sind wir uns immer über unsere Ziele und ihre Erreichung einig. Jeder von uns arbeitet, soweit er dazu in der Lage ist. Dafür hat er das Recht, in seiner eigenen Wohnstätte zu leben und den Lebensbedarf vom Staat zu erhalten.«

Dr. Halström machte eine kleine Pause. Es sah so aus, als lausche er in sich hinein. Dann nickte er einige Male kurz. Gleichzeitig griff sich der sowjetische Ministerpräsident an den Kopf, als verspüre er dort einen Schmerz. Dann aber sprach Dr. Halström bereits weiter:

»Nein, meine Herren. Einige von Ihnen geben sich einem Trugschluß hin. Kein intelligentes Lebewesen kann frei und ungebunden leben, ohne nicht vielleicht doch falsche Handlungen zu begehen – wenn auch unbewußt. Ganz besonders die Menschen können es nicht, wenn man ihre Vergangenheit in Betracht zieht. Glauben Sie mir: Weder Ihr Kommunismus noch Ihre Demokratien sind die endgültigen Antworten auf Ihre politischen Probleme. Finden Sie

den goldenen Mittelweg, statt sich gegenseitig zu zerfleischen – dann erst dienen Sie Ihren Völkern. Beide politischen Meinungen begehen Fehler. Wenn Sie nur die Intelligenz besäßen, diese Fehler zu erkennen – und zwar nicht nur die Fehler des vermeintlichen Gegners ...! dann – vielleicht – erreichen Sie das Stadium einer Zivilisation, die eine Kontaktaufnahme mit außerirdischen Intelligenzen erlaubt. In Ihrem augenblicklichen Stadium bedeuten Sie eine unermessliche Gefahr für alle Völker und Rassen in unserem Teil der Milchstraße.«

Von Dr. Halströms Stirn rannen Schweißtropfen. Die Vertreter der Nationen starrten düster vor sich hin. Sie fühlten sich in ihrer Ehre gekränkt und wußten nicht recht, ob sie sich über die Zurechtweisung des politischen Gegners freuen oder sich über ihre eigene ärgern sollten.

Schließlich erhob sich der Vertreter der Schweiz.

»Der Gedanke an eine Weltregierung, und darauf wollen Sie doch hinaus, ist eine Utopie, die vorerst niemals Wirklichkeit werden kann. Der Unterschied zwischen den Regierungssystemen ist zu groß. Wenn wir schon zu einer Einigung kommen wollen, so müssen wir darüber abstimmen, ob Sie, Fremder, Titan erhalten sollen oder nicht. Vielleicht berichten Sie aber vor der Abstimmung ausführlicher, was geschehen wird, wenn Ihre Bitte von dieser Versammlung abgelehnt wird. Ich möchte, daß meine Kollegen sich die Sache noch einmal anhören, bevor sie sich entscheiden.«

Der Vertreter der Schweiz setzte sich wieder.

Als Halström antwortete, sah er ihn an:

»Im Falle einer Ablehnung geschieht dasselbe wie

bei einer Zustimmung: Der Mond des Ringplaneten wird besetzt, und eine wissenschaftliche Beobachtungsstation wird errichtet. Wir werden astronomische Forschungen durchführen, die nähere Umgebung dieses Systems abfliegen und die Erde im Auge behalten. Sobald Sie dann in das echte Stadium der Raumfahrt treten, nehmen wir erneut Verbindung mit Ihnen auf. Es wird dann von Ihnen abhängen, ob Sie am Beginn einer glanzvollen Entwicklung stehen – oder an ihrem Ende.«

Der Schweizer entgegnete:

»Wir besitzen alle Befugnisse, in dieser Versammlung abzustimmen. Das ist einer der Gründe, warum wir zusammengekommen sind. Dazu habe ich nichts mehr zu sagen.«

Sekunden später erhob sich der amerikanische Präsident.

»Es stimmt, wir sind zur Entscheidung befugt. Wir vertreten in dieser Konferenz die Interessen der gesamten Erde. Ich frage Sie, meine Herren, wer gibt im Namen seines Volkes einem Fremden, den wir nicht einmal kennen, die Erlaubnis, auf Titan einen Stützpunkt zu errichten? Wenn Sie gestatten, so möchte ich als der gewählte Präsident dieser Versammlung sofort zur Abstimmung schreiten. Beratungen scheinen mir unnötig. Die Lage ist klar. Ich bitte also die Vertreter der Regierungen, die mit der Errichtung des außerirdischen Stützpunkts einverstanden sind, sich von den Plätzen zu erheben. Die Vertreter Schwedens und der Schweiz führen die Kontrollen durch.«

Die Auszählung war sehr einfach. Zweiundfünfzig Nationen entschieden sich dafür, den Fremden die Erlaubnis zur Errichtung des Stützpunktes zu geben.

Zweiundfünfzig Nationen waren aber auch dagegen. Lediglich der kleine Staat Liechtenstein enthielt sich der Stimme.

Sowohl die Sowjetunion als auch die Vereinigten Staaten protestierten gegen das Ergebnis.

»So geht es nun wirklich nicht!« meldete sich der sowjetische Ministerpräsident zu Wort. »Bei Stimmgleichheit sollte wenigstens die Größe der einzelnen Völker berücksichtigt werden. Ich stelle fest, daß sowohl die Sowjetunion wie auch die Vereinigten Staaten gegen die Errichtung des Stützpunkts gestimmt haben, während gerade die kleinen Staaten dafür stimmten. Es kann meiner Meinung nach nicht geduldet werden, daß ...«

»Wir entscheiden uns *für* den Stützpunkt auf Titan«, sagte der Vertreter von Liechtenstein und erhob sich ebenfalls.

Damit war der Antrag des Fremden aus dem Weltall angenommen.

Der Saturnmond Titan gehörte nicht mehr den Menschen.

5.

Zu gleicher Zeit, als in Zürich die Entscheidung fiel, erreichten Yü und ich nach einigen Schwierigkeiten Kalkutta. Mehrmals waren wir von Polizeistreifen aufgehalten worden, aber Yü hatte es immer wieder verstanden, die Beamten davon zu überzeugen, daß er ein harmloser Reisender sei. Daß ein Mönch ihn begleitete, wirkte sich auf derartige Untersuchungen äußerst günstig aus.

In den Taschen des Räubers hatten wir genügend Geld und einen Paß gefunden. So fiel es uns nicht schwer, uns in Kalkutta eine Flugkarte zu besorgen, um nach New York zu kommen. Hier erfuhren wir ausführlich von den erregenden Ereignissen, die sich am Tage zuvor abgespielt hatten. Zum erstenmal in der Geschichte der Menschheit hatte ein außerirdisches Wesen Kontakt mit der Erde aufgenommen.

Besonders in den USA hatte sich die allgemeine Unzufriedenheit über die erteilte Erlaubnis zur Errichtung eines Stützpunkts auf Titan verstärkt. Aber trotz der Proteste der Bevölkerung war der Bitte des Fremden offiziell stattgegeben worden.

Nach einigen Tagen begann die Erregung abzuflauen. Niemand wußte, was geschah. Es gab keine Möglichkeit, die Vorgänge auf Titan zu beobachten oder gar zu kontrollieren. Jene Staaten, die für den Antrag gestimmt hatten, wehrten sich gegen die erhobenen Vorwürfe und wiesen auf die Sinnlosigkeit aller Proteste hin.

In New York mieteten Yü und ich ein Zimmer. Wir hatten beschlossen, uns in den Konflikt einzuschalten,

ehe er ernsthaftere Folgen nach sich ziehen konnte.

In aller Ruhe studierten wir die Berichte über die Konferenz. Besonders die Methode der Verständigung schien uns interessant.

»Telepathie also«, sagte ich. »Irgendwie scheint mir das mit unseren Fähigkeiten verwandt zu sein.«

»Es ist aber nicht das gleiche«, sagte Yü und schüttelte den Kopf. »Ein Telepath stirbt, und seine Seele wandert davon, um rein zufällig einen neugeborenen Körper ohne Seele zu finden. Sie vergißt das vorherige Leben. Wir aber können unseren Körper verlassen und wieder in ihn zurückkehren. Wir können uns aber auch einen neuen suchen, und wir werden auf keinen Fall unsere Erinnerung verlieren.«

Ich sah Yü an.

»Wäre es uns – rein theoretisch natürlich – möglich, mit dem Fremden aus dem Weltraum Verbindung aufzunehmen?«

Yü sah nachdenklich zum Fenster hinaus.

»Ehrlich gesagt, daran habe ich noch gar nicht gedacht. Es wäre natürlich die beste Möglichkeit, uns von den wahren Absichten dieser uns unbekanntes Rasse zu überzeugen. Vielleicht sollten wir wirklich versuchen, einen solchen Kontakt herzustellen.«

»Aber wie?«

»Wir müssen den genauen Ort erfahren, an dem das Wesen sich jetzt befindet. Das aber kann uns nur ein Astronom verraten. Der Saturn ist leicht zu finden. Von da aus ist es nicht weit zu Titan. Entfernungen spielen für uns keine Rolle, wenn wir unseren Körper verlassen haben.«

»Wir können unsere Körper nicht einfach schutzlos zurücklassen.«

»Wir brauchen einen Freund, der sie bewacht. Ich glaube, dieser Dr. Halström wäre der richtige Mann für uns. Außerdem kann er uns bei der Auffindung von Titan helfen. Schließlich ist er Astronom. Am Ziel angekommen, müßten wir dann versuchen, die Gedanken des Fremden aufzufangen. Vielleicht ist es sogar notwendig, in sein Gehirn einzudringen.«

»Er ist Telepath – er würde rechtzeitig gewarnt werden.«

»Das stimmt allerdings«, gab Yü zu. »Er könnte sich verstellen und uns nicht die Wahrheit sagen. Es wird nötig sein, überraschend zuzuschlagen.«

Ich nahm die Zeitungen zur Hand und studierte die Berichte noch einmal, diesmal aber mit größerer Sorgfalt. Dann sah ich auf.

»Dr. Halström befindet sich zur Zeit in Stockholm. Wie wäre es, wenn wir ihn aufsuchten?«

»Wir haben keine andere Wahl«, sagte Yü.

Dr. Halström warf seiner Haushälterin einen erstaunten Blick zu.

»Alan Winter? Und wie war der andere Name? Yü Fang? Nie gehört. Was wollen die beiden?«

Die ältliche Frau zuckte die Achseln.

»Das haben sie mir nicht gesagt. Aber wenn Sie mich fragen – die beiden machen einen guten Eindruck. Sie behaupten, es handle sich um etwas sehr Wichtiges.«

Dr. Halström seufzte.

»Na gut, ich lasse bitten.«

Nach den anstrengenden Ereignissen der letzten Tage war Dr. Halström froh, wieder zu Hause in Stockholm zu sein. Tagsüber verschanzte er sich hin-

ter seinen Büchern, und nachts im Observatorium hatte er vergeblich darauf gewartet, daß der Fremde wieder Verbindung mit ihm aufnahm. Nichts war geschehen. Er hatte die Reporter abgewimmelt und war für keinen zu sprechen.

Als Yü und ich eintraten, erhob sich Dr. Halström und kam uns entgegen.

»Ich hoffe, Sie kommen nicht von irgendeiner Zeitung«, sagte er höflich. »Würden Sie mir bitte sagen, was Sie zu mir führt?«

Er bot uns Plätze an, und wir setzten uns. Wir hatten nicht die Absicht, Dr. Halström etwas zu verschweigen. Er hatte etwas sehr Seltsames erlebt und das, was wir ihm zu sagen hatten, war nicht weniger seltsam. Wir hofften, daß er uns glauben würde.

Yü berichtete. Er tat es in kurzen, knappen Worten und versäumte es nicht, auch wissenschaftliche Argumente einzuflechten. Dr. Halström hörte sehr interessiert zu. Sein Gesichtsausdruck schwankte zwischen höflicher Ablehnung und unverhohlenem Mißtrauen. Schließlich zeigte er offen seine Ablehnung. Als Yü geendet hatte, sah er uns eine Weile zweifelnd an. Dann sagte er:

»Ich muß bitten, zur Kenntnis zu nehmen, daß ich ein aufgeklärter Europäer bin. Außerdem bin ich noch Wissenschaftler und habe einen ausgezeichneten Ruf als Astronom. Was ich erlebt habe, war keine Phantasterei, sondern sehr reale Wirklichkeit. Sie aber berichten Dinge, die mir zwar aus mystischen Erzählungen bekannt sind, die ich aber für unmöglich halte. Der Mensch mag eine Seele haben, wenn ich auch diesen Begriff mehr aus philosophischer Sicht betrachte. Ich glaube jedoch nicht, daß die Seele etwas

Greifbares ist und daß man sie bewußt aus dem Körper entfernen kann. Ich glaube nicht an eine unsterbliche Seele in Ihrem Sinn.« Er sah auf die Uhr. »Darf ich Sie darauf aufmerksam machen, daß meine Zeit sehr knapp ist.«

Yü lächelte, als Dr. Halström das sagte.

»Ich hatte gehofft, ohne Demonstration auszukommen, aber Sie lassen mir leider keine andere Wahl.«

Dr. Halström starrte ihn an.

»Was meinen Sie mit – Demonstration? Sind Sie vielleicht in der Lage, Ihre Behauptungen hier und jetzt zu beweisen?« Er lehnte sich im Sessel zurück. »Bitte, ich habe nichts dagegen.«

Yü lächelte wieder.

»Ich sehe, Sie haben dort eine sehr bequeme Couch. Gestatten Sie, daß ich mich hinlege? Meine Seele wird meinen Körper verlassen, der hilflos zurückbleibt. Er wird sterben – wenn Sie es so nennen wollen. Ihre Haushälterin ist eine unkomplizierte Person, ich werde mich also ihrer bedienen. Es wird nicht schwer sein, ihr Bewußtsein für wenige Minuten auszuschalten. Sie ist doch immer sehr höflich zu Ihnen, Dr. Halström? Sie werden sehen, daß sie es in wenigen Minuten nicht mehr sein wird. Würde Ihnen das als Beweis genügen?«

Dr. Halström nickte zögernd.

»Sie meinen, Sie werden dann meine Haushälterin sein? Das klingt unglaublich. Frau Merten ist von ausgesuchter Höflichkeit. Ich kann mir nicht vorstellen, daß sie es einmal nicht wäre. Es handelt sich doch nicht um Fernhypnose?«

»Selbstverständlich nicht.« Yü erhob sich und legte

sich auf die Couch. Er schloß die Augen. Leise sagte er: »Es dauert nicht lange. Sie werden gleich sehen, daß ich aufhöre zu atmen. In diesem Zustand genügt die reine Porenatmung, um den Körper am Leben zu erhalten.«

Dr. Halström starrte gebannt auf Yü. Ich beobachtete beide und blieb ruhig sitzen. Yü hörte auf zu atmen und bewegte sich nicht mehr. Ich wußte, daß seine Seele bereits unterwegs war.

Sekunden später öffnete sich die Tür, ohne daß angeklopft wurde. Die Haushälterin stürmte ins Zimmer und baute sich vor Dr. Halström auf.

»Genügt das als Beweis meiner Unhöflichkeit, oder soll ich einen Teller zerschlagen? Regen Sie sich nicht auf, ich bin nicht Ihre Haushälterin, sondern Ihr Besucher Yü Fang.« Sie ging zur Tür und blieb dort stehen. Sie drehte sich noch einmal um. »Und jetzt, mein lieber Doktor, werde ich – Yü Fang – diesen Körper verlassen. Ich werde in meinen eigenen zurückkehren. Beides geschieht gleichzeitig. Während ich mich auf dem Sofa aufrichte, wird diese gute Frau hier stehen und nicht wissen, wie sie hereingekommen ist. Passen Sie gut auf.«

Alles geschah genauso, wie Yü es angekündigt hatte. Er richtete sich auf der Couch auf und setzte sich hin. An der Tür aber stand die arme Haushälterin und starrte Dr. Halström verwundert an. Dann murmelte sie:

»Herr Doktor, Sie haben mich rufen lassen?«

Dr. Halström hatte sich unglaublich schnell gefaßt.

»Eh ... ja ... bringen Sie uns Kaffee, bitte.«

Die Haushälterin verschwand. Yü kam und setzte sich wieder in seinen Sessel.

»Meine Seele hätte natürlich im Körper Ihrer Haushälterin bleiben können. Sie wäre Ihnen dann hin und wieder ein wenig schizophren vorgekommen, aber das wäre auch alles gewesen. Mein Körper aber, der dort drüben auf der Couch lag, hätte seine Funktionen nicht aufgegeben, wäre also nicht gestorben. Aber er hätte geschlafen – vielleicht jahrelang – bis ihn der Tod erlöst hätte. Sie haben doch sicher schon von Menschen gehört, die sich in einem Dauerschlaf befinden? Sie haben keine Seele mehr, denn erst die Seele gibt dem Körper das wirkliche Leben.«

»Erstaunlich, wirklich erstaunlich«, murmelte Dr. Halström. Man sah ihm an, daß er noch immer erschüttert war. Er mußte erst sein Erlebnis verdauen. In dieser einen Woche war zu viel auf ihn eingestürzt – zu viel Unglaubliches. »Die Situation ist etwas merkwürdig. Ich habe etwas erlebt – die telepathische Verbindung mit einem außerirdischen Wesen –, und niemand wollte mir glauben. Jetzt glaubte ich Ihnen nicht, und Sie mußten mich erst durch eine Demonstration überzeugen. Es ist Ihnen gelungen.« Er nickte Yü zu. »Aber jetzt werden Sie so freundlich sein und mir erklären, warum Sie ausgerechnet zu mir gekommen sind. Warum sind Sie nicht zu einem berühmten Mediziner gegangen oder zu einem Philosophen? Was habe ich mit diesem Phänomen zu tun?«

Ich fing einen Blick Yüs auf. Er bedeutete, daß nun ich reden sollte.

»Wir haben folgenden Plan«, erklärte ich. »Yü wird sich dort auf die Couch legen, oder in irgendein Zimmer, das Sie uns zur Verfügung stellen, und seinen Körper verlassen. Seine Seele wird den Fremden aufsuchen. Sobald er ihn auf Titan gefunden hat, wird

er die Gedankenkontrolle übernehmen, zumindest wird er es versuchen. Nur auf diese Art wird es uns möglich sein, die wahren Absichten des Fremden zu erfahren. Wir werden dann wissen, ob er wirklich der Angehörige einer friedlichen Rasse ist, oder ob es sich nur um einen Trick handelt, die Menschheit eines Tages zu versklaven.«

»Ein kühner Plan«, gab Dr. Halström zu. »Aber nach dem, was ich hier erlebt habe, scheint er mir nicht so abwegig zu sein. Vielleicht haben Sie recht, vielleicht sollten wir wirklich wissen, was die Fremden planen. Glauben Sie, daß es möglich sein wird?«

Yü nickte.

»Ja, wir glauben es. Das einzige Problem ist nur, den Fremden zu finden. Ist er noch in seinem Raumschiff und umkreist die Erde, oder ist er schon auf Titan gelandet? Sie werden es auch nicht wissen, Dr. Halström.«

»Nein, ich weiß es nicht. Aber die Gedanken des Fremden waren gut, und ich bin davon überzeugt, daß er mit guten Absichten kam. Man kann sich aber täuschen. Wer vermag schon, die Gedanken eines anderen zu lesen – zumal es sich um die Gedanken eines nichtmenschlichen Wesens handelt? Wann wollen Sie mit dem Experiment beginnen?«

»So schnell wie möglich«, sagte Yü ernst. »Wir dürfen keine Zeit verlieren. Sicherlich können Sie die genaue Position des Saturnmondes errechnen und mir die Daten mitteilen. Vielleicht warten wir bis zum Abend. Sie zeigen mir den Planeten Saturn und alles Weitere überlassen Sie uns. In der Zwischenzeit berichten Sie uns bitte ausführlich über die telepathische Verbindung, die Sie mit dem Fremden hatten.

Ganz besonders interessieren mich dabei die Empfindungen, die Sie hatten, als der fremde Geist von Ihnen Besitz ergriff.«

Die Haushälterin kam und brachte den Kaffee. Dr. Halström gab ihr Anweisung, im oberen Stockwerk die beiden Fremdenzimmer herzurichten. Dann schickte er sie zu Bett.

Es war inzwischen dunkel geworden. In allen Einzelheiten berichtete Dr. Halström noch einmal von seiner merkwürdigen Begegnung mit dem Außerirdischen. In der Küche nahmen sie noch eine Kleinigkeit zu sich, dann begleitete Dr. Halström seine Gäste in die Zimmer. Er sah auf die Uhr und sagte:

»Der Saturn ist bereits aufgegangen. Wir werden ihn mit bloßem Auge sehen können. Wir sind hier völlig sicher. Wenn meine Haushälterin fragen sollte, so werde ich ihr sagen, daß einer meiner Gäste plötzlich erkrankte. Außerdem hoffe ich, daß es nicht allzulange dauern wird.«

Yüs Zimmer war sehr klein, aber gemütlich eingerichtet. Dr. Halström öffnete das Fenster und sah hinauf in den klaren Sternenhimmel. Yü zog die Jacke aus und legte sich auf das Bett. Er lächelte mir ermunternd zu und wandte sich dann an Dr. Halström:

»Nun, welcher ist es?«

»Sie können ihn vom Bett aus sehen. Der helle Stern neben der Baumkrone! Sie können ihn eigentlich nicht verfehlen.«

»Ich sehe ihn. Ich werde in Sekundenbruchteilen dort sein. Schneller als das Licht, so schnell wie ein Gedanke. Und wie werde ich Titan finden?«

»Titan ist der sechste Mond des Saturn, hat einen Durchmesser von mehr als fünftausend Kilometern

und ist eine Million zweihundertzwanzigtausend Kilometer vom Saturn entfernt. Er besitzt eine Atmosphäre. Es sollte leicht sein, ihn zu finden.«

»Danke, das genügt mir. Lebe wohl, Alan. Auf Wiedersehen, Dr. Halström.«

Er lächelte uns beiden zu und schloß die Augen.

Sekunden später hatte Yüs Seele seinen Körper verlassen. Ich sah Dr. Halström an.

»Nun können wir nichts anderes tun als warten, lieber Doktor.«

Der Astronom nickte.

»Gehen wir hinunter in mein Arbeitszimmer. Ich brauche einen großen Whisky.«

Drei Tage später schlief Yü immer noch. Wenn ich heute an diese drei Tage zurückdenke, so muß ich gestehen, daß es die längsten meines Lebens waren. Nie zuvor hatte ich mich so einsam und verlassen gefühlt. Immer wieder ging ich hinauf in Yüs Zimmer, der dort regungslos auf dem Bett lag. Er schien tot zu sein. Ich hatte mich an seine neue Gestalt gewöhnt, und sie war mir fast so vertraut wie die des Mönches.

Yü kehrte nicht zurück.

In diesen Tagen bewies Dr. Halström, daß er Charakter hatte. Statt sich über das Mißlingen unseres Experiments zu freuen, das seine heimlich gehegten Zweifel nur bestätigt hätte, fühlte er mit mir und versuchte, mich zu trösten.

Am dritten Tag sagte ich zu ihm:

»Ich begreife das nicht. Es muß etwas Unvorhergesehenes geschehen sein, anders kann ich mir das nicht erklären. Ich warte noch einen Tag, dann werde ich versuchen, ihm zu folgen.«

Dr. Halström legte seine Hand auf die meine.

»Wohin wollen Sie ihm denn folgen? In den Tod? Bitte mißverstehen Sie mich nicht. Mich schrecken nicht die Schwierigkeiten, die ich bekommen werde, wenn man in meinem Haus plötzlich zwei leblose Körper findet. Damit werde ich fertig. Aber ich möchte nicht, daß es Ihnen so geht wie Ihrem Freund. Ich würde vorschlagen, einen Arzt zu Rate zu ziehen.«

»Einen Arzt?« fragte ich. »Wie sollten wir ihm die Situation erklären?«

»Das lassen Sie nur meine Sorge sein. Ich habe einen guten Freund, der Mediziner ist. Wir können uns darauf verlassen, daß er die Sache mit Diskretion behandelt, wenn wir ihn darum bitten.«

Wir warteten bis zum anderen Tag. Yü lag da und rührte sich nicht. Da ließ Dr. Halström den Arzt kommen.

Dr. Frederik war ein sympathischer junger Mann, zu dem ich sofort Vertrauen faßte. Bei einem Glas Whisky klärten wir ihn auf, und Dr. Frederik nahm die ungeheuerliche Tatsache mit einer derartigen Gelassenheit hin, daß die Reihe zu staunen nun wiederum an mir war.

»Also Seelenwanderung«, murmelte Dr. Frederik. »Bewußte und regulierte Seelenwanderung! Eigentlich phantastisch, obwohl sie schon unseren Vorvätern bekannt war. Woher stammt denn die Sitte, einen Toten drei Tage aufzubewahren, ehe man ihn beerdigt oder verbrennt? Wegen des zu befürchtenden Scheintodes, der nichts anderes ist als der Spaziergang einer Seele, die zufällig den Weg aus dem Körper fand und wieder zurückkehren möchte? Ist es der

Trauer wegen? Ist es ein religiöses Ritual? Ich glaube vielmehr, daß es eine unbewußte Erinnerung an jene Zeit ist, in der die Menschen mehr wußten als heute. Oder denken Sie an den Wahnsinn! Eine Seele schlüpft in einen Körper, dessen eigene Seele sich dem Versuch, sie zu verdrängen, widersetzt. Der Kampf der beiden Seelen muß auf Kosten des Verstandes gehen. Schizophrenie! Zwei Seelen in einem Körper, die sich in ihrer Herrschaft ablösen. Vielleicht können Seelen, die einst in großen Persönlichkeiten gelebt haben, sie formten, nun die Macht über einen gewöhnlichen Sterbenden übernehmen und sich dann – unbewußt wahrscheinlich – an ihr früheres Dasein erinnern. Und dann ist da noch die uralte Erinnerung an die Unsterblichkeit. Der Himmel – das ewige Leben ...«

Er stockte und nahm einen tiefen Schluck. Er sah Dr. Halström an, und langsam wanderte sein Blick zu mir. Ich nickte ihm zu.

Er lächelte und fuhr fort:

»Ja, Sie sehen, daß ich Ihre Geschichte recht gefaßt aufnehme. Ich habe es eigentlich schon immer gewußt, daß sich die Seele vom Körper trennen läßt, aber ich habe niemals zu hoffen gewagt, es wäre einem Menschen bereits gelungen. Nun ist es geschehen.« Er lehnte sich zurück. »Darf ich unseren Patienten sehen?«

Dr. Halström erhob sich und ging voran. Ich bildete den Abschluß.

Mir schien, daß Yü blasser geworden war. Dr. Frederik nahm sein Stethoskop und lauschte. Dann richtete er sich wieder auf.

»Er atmet noch, aber es ist kaum wahrnehmbar.

Der Körper ist nicht tot, er ist vielleicht scheintot. Wenigstens nennen wir diesen Zustand so. Trotzdem dürfte das eigentlich nicht der Fall sein. Wenn dieser Körper nur eine Seele hat, müßte er wirklich tot sein – tot im medizinischen Sinn. Er lebt aber noch.« Er sah mich fragend an. »Ist es möglich, daß dieser Körper eine zweite Seele besitzt?«

Zögernd nickte ich. Dann berichtete ich von unserem Erlebnis – dem Raubüberfall in Tibet. Dr. Frederik lächelte befriedigt, als bekäme er eine Theorie bestätigt.

»Fast habe ich es mir gedacht. Wenn ich diesen Körper zum Leben erwecke und wenn bis dahin die Seele Ihres Freundes nicht zurückgekehrt ist, was wird dann geschehen? Es wird der Räuber sein, der dann im Bett liegt, nicht Ihr Freund Yü. Ich hoffe, wir können ihm erklären, wie er hierhergekommen ist.«

Er holte eine Injektionsspritze aus der Tasche, zerbrach die Spitze einer winzigen Phiole und füllte den Kolben mit einer wasserklaren Flüssigkeit. Dann nahm er die Decke vom Körper Yüs und injizierte das Serum in den Oberschenkel des Tibeters. Als er sich wieder aufrichtete, sagte er:

»Es beginnt mich zu interessieren, was nun geschehen wird. Wenn Ihr Freund Yü nicht rechtzeitig zurückkehrt, wird es Komplikationen geben. Hoffen wir, daß das nicht der Fall sein wird. Es dauert etwa zwanzig Minuten. Es ist besser, wir lassen unseren Patienten solange allein.«

Wir gingen wieder hinunter in das Arbeitszimmer des Astronomen. Unser Gespräch drehte sich um nebensächliche Dinge. Immer wieder ertappte ich mich dabei, daß ich lauschte. Ich erwartete jeden Augen-

blick, daß der erschreckte und wütende Räuber die Treppen hinabgestürmt kam.

Als wir kurze Zeit später wieder hinauf in das Zimmer gingen, saß der Patient aufrecht im Bett und starrte uns neugierig entgegen. An den Augen erkannte ich, daß es nicht Yü war, der dort im Bett saß. Es waren die Augen jenes Mannes, der uns in Tibet mit dem Tod gedroht hatte. Aber diesmal war keine Drohung in den Augen, sondern nackte Angst.

Dr. Halström schloß die Tür.

Da ich der einzige der Anwesenden war, der die tibetische Sprache verstand, sagte ich:

»Ich weiß nicht, ob Sie sich an mich erinnern. Sie waren krank und haben Ihr Gedächtnis verloren. Wissen Sie, wer Sie sind?«

Der Mann schien mich verstanden zu haben. Dann schüttelte er den Kopf.

»Ich weiß überhaupt nichts. Wo bin ich? Wie bin ich hierhergekommen?«

Wir erzählten ihm, daß wir ihn auf der Straße gefunden hätten. Wir sagten ihm auch, daß seine Heimatsprache tibetisch sei und daß sein Land mehr als siebentausend Kilometer von Schweden entfernt sei. Er begriff überhaupt nichts, und wir hüteten uns, ihn aufzuklären. Dr. Frederik erbot sich, ihn kostenlos für vier Wochen in seine Privatklinik aufzunehmen, um ihn zu beobachten. Der Tibeter willigte ein. So gingen wir alle für ein Monat den Schwierigkeiten aus dem Weg, die das plötzliche Auftauchen eines Namenlosen mit sich gebracht hätte. Auf der anderen Seite würde es Yü nicht schwerfallen, seinen verlassenen Körper zu finden, falls er zurückkehrte. Unserer Ansicht nach hatten wir damit alle Probleme gelöst.

Als Dr. Frederik mit seinem Patienten gegangen war, saßen Dr. Halström und ich noch in seinem Arbeitszimmer zusammen.

Ich nahm einen kräftigen Schluck aus meinem Glas und spülte meine Unsicherheit hinunter.

»Sie werden verstehen, Dr. Halström, daß ich das Experiment meines Freundes wiederholen muß. Ich muß Yü finden, wo immer er auch ist.«

»Werden Sie ruhig deutlicher, Mr. Winter.«

»Ich werde mich noch heute abend in mein Bett legen und versuchen, den Planeten Saturn zu erreichen. Kümmern Sie sich bitte nicht um mich, sondern lassen Sie mich im Bett liegen, was immer auch geschieht. Rufen Sie in fünf oder sechs Tagen Dr. Frederik, damit er mich untersucht. Aber er braucht mir keine Injektion zu geben, denn ich besitze keine zweite Seele. Ich weiß nicht, was geschehen wird, aber ich verlasse mich auf Sie. Und ich werde zurückkehren – wenn ich es kann.«

»Seien Sie mir nicht böse, Winter, aber Sie sind verrückt. Was Ihrem Freund Yü nicht gelang, wird Ihnen auf keinen Fall gelingen. Er hatte mehr Erfahrung als Sie. Der Fremde auf Titan wird einen weiteren Versuch erwarten und gewarnt sein. Ich bin überzeugt, daß er die Verzögerung der Rückkehr Ihres Freundes verursachte.«

Ich schüttelte den Kopf.

»Sie geben mir die genaue Position des Planeten und zeigen ihn mir. Ich werde meine Suche auf dem Mond Titan beginnen. Ich muß Yüs Seele finden. Ich glaube fest daran, daß sie gefangengehalten wird. Ich weiß nicht wie, aber ich werde sie befreien.«

6.

Es ging diesmal viel leichter als bei meinen ersten Experimenten.

Kaum hatte ich meiner Seele den Befehl gegeben, den Körper zu verlassen, schwebte ich auch schon über ihm. Ich lag bis zum Hals zugedeckt im Bett und rührte mich nicht. Einem Impuls folgend, durchdrang ich Wände und Fußböden, und kurz darauf befand ich mich im Arbeitszimmer von Dr. Halström. Der Astronom saß zurückgelehnt in seinem Sessel und hielt die Augen geschlossen. Er dachte nach. Eigentlich mußte es mir möglich sein, mich in seine Gedanken einzuschleichen und sie zu erfahren.

Ich war sehr vorsichtig, um Dr. Halström nicht zu erschrecken. Und es gelang mir. Dr. Halströms immer reger Geist beschäftigte sich mit dem Problem, was er mit einer ›Leiche‹ in seinem Haus anfangen sollte.

Ich zog mich wieder zurück und blieb unter der Decke schweben. Dann, Sekunden später, befand ich mich hoch über Dr. Halströms Haus. Dann orientierte ich mich und suchte den Saturn.

Ich erinnerte mich an Yüs Warnung und dachte bei der Transition nicht an den Saturn selbst. Die Folgen wären katastrophal gewesen. Denn auch der Bewußtseinsinhalt, die Seele also, kann nicht ungestraft im Kern eines festen Planeten materialisieren – wenn man den Zustand des Auftauchens nach einer Transition materialisieren nennen wollte. Ich konzentrierte mich also auf die Ringe ...

... und ich war in den Ringen des Saturn.

Das erste, das ich merkte, war die ungeheure Ver-

änderung des Weltalls um mich. Der Saturn nahm fast die Hälfte des Himmels ein. Irgendwo an seinem Rand stand ein Stern, der groß genug war, um einen Schatten zu werfen. Das war die Sonne. Die Oberfläche des Saturn selbst blieb mir verborgen. Sie war von einer hell scheinenden Fläche bedeckt, die keine Lücken zeigte. Was darunter lag, wußte ich nicht.

Ich zog mich so weit zurück, so daß ich die drei Ringe mit bloßem Auge erkennen konnte. Etwas seitlich entdeckte ich einen leuchtenden Punkt – einen Mond. Ich ging näher heran und stellte fest, daß er kaum mehr als sechshundert Kilometer Durchmesser hatte. Da seine Entfernung vom Saturn nur knapp zweihunderttausend Kilometer betrug, konnte es sich meiner Meinung nach nur um Mimas handeln, den ersten Mond des Saturn. Der Mond Titan war gute 1,2 Millionen Kilometer vom Saturn entfernt. Um ihn zu finden, mußte ich den Riesenplaneten einmal halb umrunden. Dann entdeckte ich Titan. Seine Atmosphäre war so dicht, wie es die Astronomen vorausgesagt hatten. Er war eine richtige kleine Welt, auf der man, mit den entsprechenden Hilfsmitteln versehen, wohnen konnte. Bizarre, mit weißem Schnee bedeckte Felsen ragten hoch in den Himmel und waren von dem reflektierten Sonnenlicht des Saturn schwach angeleuchtet. Titan sah von meiner Warte freundlicher aus als unser Mond, obwohl dieser Eindruck natürlich täuschte. Für menschliche Lungen war die Atmosphäre Gift, denn sie enthielt vorwiegend Methan. Ich ging tiefer und umrundete den Saturnmond. Die Oberfläche bestand größtenteils aus langen Gebirgszügen, schneebedeckten Ebenen und unergründlichen Schluchten. Die Schneedecke, nichts

anderes als niedergeschlagene Teile der Atmosphäre, die wegen der zu geringen Temperatur nicht mehr verdunsten konnte, schätzte ich auf viele Meter tief.

Wo war das Raumschiff des Fremden?

Wo war Yü Fang?

Ich fand das Raumschiff etwa eine Stunde später dicht am Rande eines hoch aufragenden Gebirges. Senkrecht stand es auf der Ebene.

Als ich es erblickte, durchzuckte mich ein freudiger Schreck. Aber ich wartete noch. Ich wollte nicht den Fehler machen, den vielleicht Yü begangen hatte. Vielleicht war Yü sofort und ohne Vorsichtsmaßnahme in das Gehirn des Fremden eingedrungen. Dieser jedoch besaß starke telepathische Fähigkeiten und hatte wahrscheinlich den Versuch sofort bemerkt und entsprechende Gegenmaßnahmen eingeleitet. Vielleicht war sogar Yüs Seele in dem Geist des Fremden eingeschlossen. Es würde nicht leicht sein, sie zu befreien.

Auf keinen Fall durfte der Fremde bemerken, daß er nun nicht mehr allein auf Titan war.

Trotzdem zögerte ich nicht, mich dem Raumschiff zu nähern.

Ich beobachtete es eine Weile, dann durchdrang ich die dünne Metallschicht der Hülle. Schnell hatte ich festgestellt, daß das Innere des Schiffes nur aus zwei Räumen bestand. Im Heckraum befand sich der komplizierte Antriebsmechanismus, von dem ich nichts verstand. Vorne war die Steuerzentrale. Die Unzahl der blitzenden Instrumente verriet mir das.

Unsichtbar und unbemerkt schwebte ich inmitten des Raumschiffs und beobachtete. Der Fremde saß, hockte oder lag in einem wannenförmigen Sitz. Seine

Farbe war tiefschwarz, und ich hatte das Gefühl, daß dieses intensive Schwarz in der Lage war, alle vorhandenen Lichtstrahlen aufzusaugen, die es trafen. Diese Farbe allerdings war das einzige, das sich an diesem Wesen feststellen ließ. Alles andere, wie etwa die äußere Form, ließ sich einfach nicht beschreiben. Alles schien in einem ständigen Wechsel begriffen zu sein. Als das Wesen nach eines der Instrumente langte, um etwas zu verstellen oder auszuschalten, war plötzlich ein Arm mit einer richtigen Hand zu erkennen. Als der Pseudoarm zurückgezogen wurde, war auch die Hand verschwunden.

Es war nicht nur die Vorsicht, die mich reglos verharrten ließ. Es war auch die Überraschung und der Schreck.

Der Fremde erinnerte mich an eine Kugel, eine große, schwarze Kugel von etwa einem Meter Durchmesser. Aus dieser Kugel konnte das Lebewesen alle Gliedmaßen formen, die es gerade benötigte. Jetzt aber schien es in seiner Wanne zu liegen und zu ruhen.

Ich wartete noch immer, aber dann mußte ich erkennen, daß ich keine andere Wahl hatte. Ich mußte versuchen, Kontakt aufzunehmen. Ich näherte mich also dem Fremden und drang vorsichtig in sein Bewußtsein ein. Als ich an einen Energieschirm prallte, der ein undurchdringliches Hindernis darstellte, zog ich mich schnell wieder zurück.

Die Frage war, ob der Fremde etwas davon bemerkt hatte.

Die Kugel behielt zwar ihre Form bei, aber ihre Farbe veränderte sich. Sie wurde dunkelgrün.

Ich wartete fünf Minuten, dann wagte ich den

zweiten Vorstoß. Diesmal war der Abwehrschirm weniger stark. Es gelang mir zwar nicht, ihn ganz zu durchdringen, aber ich konnte gewissermaßen einen Fühler ausstrecken. Ich schickte so eine Sonde in das Gehirn des Außerirdischen.

Vielleicht wurde so der Kontakt nicht ganz vollkommen, aber er genügte zur Verständigung. Ich konnte die Gedankenimpulse des Fremden gut empfangen und auch verstehen.

»Wer Sie auch sind, Sie sind mir willkommen.«

Ich blieb. Zu einer Flucht war es zu spät, ganz abgesehen davon, daß es sinnlos wäre. Mein Vorhandensein war entdeckt worden – und eigentlich wollte ich das auch.

»Mein Freund kam, um Kontakt mit Ihnen aufzunehmen. Er kehrte nicht nach der vereinbarten Frist zurück. Wo ist er?«

Die Antwort erfolgte sofort:

»Wenn Sie einen materielosen Geist meinen, so kann ich Ihnen Auskunft geben. Aber zuvor will ich wissen, wer oder was Sie sind?«

»Was sagte Ihnen mein Freund?«

»Er behauptete, sein Körper sei auf Ihrem Heimatplaneten, dem dritten Planeten dieses Sonnensystems, zurückgeblieben. Nur seine Seele habe sich auf Wanderschaft begeben. Ich verstehe zwar das telepathische Aussenden von Gedanken, aber die Trennung von Seele und Körper, das kenne ich nicht. Meine ganze Rasse kennt das nicht. Wir sind noch nicht soweit. Ich glaube fast, daß wir die irdische Rasse unterschätzt haben.«

Vorsichtig zog ich mich ein wenig zurück, damit der Fremde meine Gedanken nicht lesen konnte. Auf

keinen Fall durfte ich nun zugeben, daß Yü und ich Ausnahmen waren. Der Fremde mußte uns auch weiterhin überschätzen. Das konnte nur zu unserem Vorteil sein.

Ich kehrte wieder in sein Bewußtsein zurück.

»Ich kam, um mich davon zu überzeugen, daß meinem Freund nichts geschehen ist. Wo ist er jetzt?«

»Auf meiner Heimatwelt, die Sie L-789-6/2 nennen.«

»Was macht er dort?«

»Er will sich davon überzeugen, daß es im ganzen Universum keine friedlichere Rasse als die unsere gibt.«

»Wann kehrt er zurück?«

»Ich weiß es nicht. Er hat seine Frist bereits überschritten. Das ist auch der Grund, warum er seine Verabredung mit Ihnen nicht einhalten konnte. Mein Heimatsystem ist fast zehn Lichtjahre entfernt, das bedeutet für eine Seele, die mit Gedankenschnelle reist, keinen Zeitverlust. Ihr Freund kann sich verirrt haben. Vielleicht findet er nicht mehr zurück.«

Ich hatte bisher im Gedankeninhalt des Fremden keine Falschheit entdecken können. Sein Erinnerungsspeicher und das, was er im Augenblick dachte, lagen wie ein offenes Buch vor mir. Die telepathischen Kugeln waren eine wahrhaft friedliche Rasse, und sie beabsichtigten nicht, die Menschen zu versklaven. Sie wollten einen Stützpunkt einrichten, das war alles. Ich konnte mir also nicht vorstellen, daß man Yü in eine Falle gelockt hatte.

»Wie kann ich meinen Freund finden?«

»Sie können ihm nur folgen, das ist alles. Ich muß hierbleiben. Ich kann Ihnen nicht helfen. Meine Auf-

gabe ist es, im Auftrag meiner Rasse über den Frieden zu wachen. Wir sind es, die jeden interstellaren Krieg im Keim ersticken. Die Kriege auf den Planeten selbst gehen uns nichts an.«

Trotz meiner Sorge um Yü stellte ich eine weitere Frage:

»Sie sind noch niemals zuvor einem materielosen Wesen wie Yü oder mir begegnet?«

»Sehr vielen«, lautete die für mich überraschende Antwort. »Es gibt ganze Welten, auf denen solche Wesen wohnen. Viele Lichtjahre entfernt, am Rande der Galaxis, existiert ein System mit vier Planeten. Auf ihnen leben Energiewesen. Sie sind der Ursprung aller lebenden Materie. Oft verlassen einige von ihnen ihre Welten, begeben sich auf unbewohnte Planeten und bilden neue Materie aus der vorhandenen Energie. Sie übernehmen diese Körper, die sich nach den vorhandenen Lebensbedingungen formen, und bilden so den Urstock einer neuen Rasse.«

»Diese Energiewesen sind doch nichts anderes als die Seelen der Verstorbenen«, meinte ich fassungslos.

»Nur in gewissem Sinn, denn eine Materieform stirbt nicht. Sie verwandelt sich nur nach einer gewissen Zeit wieder in die ursprüngliche Energie zurück, aus der sie entstand.«

Ich konnte nicht umhin, eine naturphilosophische Frage zu stellen:

»Warum dann noch natürliche Fortpflanzung? Warum Geburten?«

»Sie sind ein Hilfsmittel der Natur, die Vergeßlichkeit der Seele wiedergutzumachen. Diese unsterbliche Energie hat die Eigenschaft, sich selbst nicht zu kennen. Ich selbst weiß zum Beispiel, daß ich eine

solche Seele besitze, aber ich vermag sie nicht von meinem Körper zu trennen. Wenn ich vergehe, wird meine Seele frei, aber mein Bewußtsein wird es nicht wissen. Sie wird einen neuen Körper finden, aber vielleicht weiß ich dann nichts mehr von meinem früheren Leben. Ich weiß aus den Gedanken der Menschen, daß sie ähnliche Probleme haben. Aber ich wußte nicht, daß sie imstande sind, die Seele vom Körper zu lösen.«

Diese fremde Kugel und ich, dachte ich verwirrt, wir sind Verwandte. Wir sind wahrhaftig verwandt.

»Ja, wir sind verwandt. Alle Lebewesen des Universums sind es. Zuerst war die Seele, dann erst entstand der Körper. Dieser Körper ist nichts als eine behelfsmäßige Wohnung, mit deren Hilfe sich manuelle Arbeiten ausführen lassen – um es prosaisch auszudrücken.«

Ich erinnerte mich an den ursprünglichen Zweck meines Hierseins.

»Ich bin von Ihrem guten Willen überzeugt, aber ich muß trotzdem meinen Freund suchen. Raten Sie mir, ihm zu folgen?«

»Sie haben keine andere Wahl. Ich weiß selbst nicht, was geschehen ist.«

»Dann zeigen Sie mir Ihren Stern.«

»Gut, ich werde Ihnen den Weg zeigen. Warten Sie draußen auf mich.«

Ich zog mich vollends aus dem Bewußtsein des Fremden zurück, drang durch die Hülle des Schiffes und wartete über der Ebene. Ich wußte nicht, was mir bevorstand. Ich wollte Yü suchen und finden, das war alles. Und Yü, das ahnte ich, war zehn Lichtjahre von mir entfernt.

Die Kugel kam aus dem Schiff. Sie schimmerte immer noch ein wenig grün, aber das Schwarz überwog. Ihre Gedanken erreichten mich, obwohl ich keinen Versuch zur Kontaktaufnahme unternommen hatte.

»Sehen Sie das Gebirge dort drüben und den höchsten Gipfel in der Mitte? Er sieht aus wie eine Pyramide. Genau darüber steht ein heller, gelblich leuchtender Stern. Das ist meine Heimatsonne. Meine Rasse wohnt auf dem zweiten Planeten.«

Die Kugel rollte ins Schiff zurück.

Ich war allein. Ich konzentrierte mich auf den hellen, gelben Stern und wünschte mir, in seiner Nähe zu sein.

Ich sah die flammende Sonne vor mir, aber ich fühlte nichts. Ihre tödliche Strahlung konnte mir nichts anhaben, denn sie ging durch mich hindurch, und ich bot ihr keinen Widerstand.

Auf meiner schnellen Wanderung durch das System entdeckte ich ein halbes Dutzend Planeten. Einige von ihnen zeigten Spuren von Leben und Besiedlung. Aber ich suchte den zweiten Planeten, und endlich fand ich ihn. Es konnte kein Zweifel bestehen, daß es die Heimatwelt einer intelligenten Rasse und Zentrum einer gewaltigen interstellaren Zivilisation war. Riesige Städte breiteten sich auf der Oberfläche aus und waren durch breite Transportbänder miteinander verbunden. Auf ihnen floß in beiden Richtungen dichter Verkehr. Zwischen den Städten lagen die Raumhäfen. Raketen starteten und ich konnte ihren Flug verfolgen. Ihr Ziel waren die Nachbarplaneten, von denen sie Rohstoffe und Lebensmittel holten. Aus so großer Höhe betrachtet, erschien mir der

zweite Planet der Sonne L-789-6 wie eine einzige, unübersehbare Stadt. Er mochte die Größe der Erde haben, und ich konnte mir nicht vorstellen, wie ich dort jemals Yü finden sollte.

Langsam ging ich tiefer.

Zu meinem nicht geringen Erstaunen mußte ich feststellen, daß die Bewohner nicht, wie erwartet, Kugeln waren. Sie besaßen alle nur vorstellbaren Körperformen, und kaum einer ähnelte dem anderen. Ich glaube plötzlich zu verstehen, was der Fremde gemeint hatte, als er sagte, er und sein Volk seien nicht zu beschreiben. Wie wollte man auch etwas beschreiben, das ständig seine äußere Form veränderte?

Auf einem freien Feld entdeckte ich ein Wesen, das eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Menschen hatte. Ich näherte mich ihm und versuchte, bis in sein Bewußtsein vorzudringen. Zu meinem Erstaunen stieß ich weder auf Widerstand, noch auf Befremden.

Wer ruft mich da?

Ich war viel zu verwirrt, um sofort antworten zu können. Die schnelle Reaktion des Wesens verriet, daß es telepathischen Kontakt gewohnt war und vielleicht gar keine andere Art der Verständigung kannte.

Ich komme von einer anderen Welt, sagte ich.

Und was wollen Sie von mir? lautete die prompte Frage.

So kam ich nicht weiter. Dieser Rasse waren weder Telepathie noch ein unsichtbarer Besucher von einer anderen Welt neu. Das würde die Suche nach Yü erheblich erschweren. Niemand würde sich an ihn erinnern können, denn er bedeutete kaum eine Sensation. Aber ich konnte es immerhin versuchen.

Ich suche jemanden, der ebenfalls nicht von dieser Welt

stammt. Er muß kürzlich hier eingetroffen sein. Wissen Sie etwas davon?

Es ist, als fragten Sie mich nach dem Namen eines Regentropfens. Ich kann Ihnen leider nicht helfen.

Das Wesen bewegte sich von mir fort.

Enttäuscht sah ich ihm nach, aber ich folgte ihm nicht. Ich wußte in diesem Augenblick, daß meine Mission gescheitert war. Hier würde ich Yü niemals finden. Acht lange Tage durchstreifte ich die Städte des Planeten. Unsichtbar drang ich in Paläste und riesige Hochhäuser ein, durchforschte die Gedanken der verschiedenartigsten Wesen und erfuhr so alles, was man über diesen Planeten erfahren konnte. Wenn ich auch Yü nicht fand, so war ich nach Ablauf der acht Tage fest davon überzeugt, es mit einer friedliebenden Rasse zu tun zu haben. Der Fremde auf Titan hatte die Wahrheit gesprochen. Die Menschen hatten von dieser Zivilisation nichts zu befürchten. Sie würden eines Tages viel von ihr lernen können.

Mehrmals nahm ich Kontakt mit einflußreichen Persönlichkeiten auf, und niemand von ihnen war erstaunt, zu erfahren, daß ich aus jenem Sonnensystem stammte, das jetzt erforscht und in die Verteidigungsmannschaft aufgenommen werden sollte. Ich berichtete, daß unsere Rasse der Einrichtung eines Stützpunkts auf Titan zugestimmt habe – und ich mußte erfahren, daß man es bereits wußte.

Nach Ablauf der acht Tage suchte ich ein Observatorium auf und setzte mich mit dem leitenden Astronomen in Verbindung. Er wußte sofort, was ich wollte und zeigte mir einen kleinen, gelben Stern.

Das ist Ihre Sonne. Sie können sie nicht verfehlen.

Diesmal konnte mich die Gelassenheit, mit der man

mich behandelte, nicht mehr in Erstaunen setzen. Jeder auf dieser Welt schien alles zu wissen.

Sekunden später sah ich unter mir die Sonne und ihre Planeten. Ich fand den Saturn, und dann schwebte ich wieder über Titan.

Die Rakete des Fremden stand noch immer am selben Fleck.

Ich fand den Fremden in seinem schalenförmigen Sitz vor. Der Kontakt war schnell hergestellt, und ich berichtete von meiner erfolglosen Suche nach Yü.

Die Antwort des Fremden überraschte und erleichterte mich zugleich:

»Ihr Freund kehrte vor drei Tagen zurück. Er hatte auf meiner Heimatwelt keinen Kontakt mit irgendwelchen Personen aufgenommen – was wiederum erklärt, warum Sie nichts über ihn in Erfahrung bringen konnten. Seine Reise, so teilte er mir mit, war erfolgreich gewesen. Er ist nun davon überzeugt, daß unsere Rasse nur friedliche Absichten hegt. Er ist zur Erde zurückgekehrt, um es den Menschen mitzuteilen. Dort werden Sie ihn auch finden.«

Auch ich war von den friedlichen Absichten der Fremden überzeugt. Es gab nichts mehr zu tun. Die Dinge konnten ihren Lauf nehmen, und eines Tages würden die Menschen würdige Partner der Fremden sein können. Vielleicht beschleunigte diese erste Begegnung die Aufwärtsentwicklung. Es war zu hoffen.

»Ich danke Ihnen für alles, was Sie getan haben und noch tun werden«, sagte ich. »Inzwischen werden Sie ja auch etwas mehr über uns Menschen in Erfahrung gebracht haben ...?«

»Ja, das habe ich. Ich weiß nun, daß Ihr Freund Yü

und Sie Ausnahmen sind. Aber dieses Wissen erbringt keinerlei Nachteile für die Menschen. Im Gegenteil, es beruhigt mich. Und es beruhigt auch meine Rasse. Leben Sie wohl – und vielleicht werden wir wieder einmal Kontakt aufnehmen.«

Kurze Zeit darauf schwebte ich über der toten Landschaft von Titan. Der Saturn stand unter dem Horizont und war nicht zu sehen. Die Sonne überstrahlte alle anderen Sterne. Die Erde war als Doppelgestirn deutlich zu erkennen – eine einmalige Erscheinung innerhalb unseres Sonnensystems. Ich konzentrierte mich auf sie – und einen Sekundenbruchteil später fiel ich durch die dichte Wolkendecke, bis ich unter mir das Meer erblickte.

Es war ein eigenartiges Gefühl, körperlos von Kontinent zu Kontinent zu eilen – aber das Erstaunlichste war, daß ich mich sehr schnell daran gewöhnte. Bald war es schon so, daß ich allein den Gedanken an einen Körper als etwas Lästiges empfand. Ich konnte sehen und hören, und das war genug. Ich hatte kein Verlangen, irgend etwas zu fühlen oder anfassen zu müssen. Alle Bedürfnisse des Körpers waren in mir erstorben. Ich verspürte keinen Hunger und keinen Durst, denn ich hatte alles, was ich zum Leben brauchte: die völlige Freiheit.

Als ich nach langem Suchen Dr. Halströms Haus tief unter mir sah, zögerte ich. Es waren inzwischen mehr als acht Tage vergangen, und ich war sicher, daß Dr. Frederik sich inzwischen um meinen Körper gekümmert hatte. Ich würde ihn aller Wahrscheinlichkeit nach nicht mehr in Dr. Halströms Haus vorfinden. Trotzdem mußte ich dort mit meiner Suche beginnen.

Das Bett im Gästezimmer war leer. Ich durchforschte das Haus und stellte fest, daß der Astronom nicht hier war. Lediglich Frau Merten hantierte in der Küche mit ihren Töpfen. Ich wagte es nicht, mit ihr Verbindung aufzunehmen. Sie würde zu sehr erschrecken. So verließ ich das Haus, denn ich wußte, wo ich Dr. Halström finden würde.

Es war früher Abend in Schweden, und der Astronom hatte bereits das Observatorium aufgesucht. Er war allein. Er saß an seinem Schreibtisch und ordnete Papiere. Noch bevor ich Kontakt mit ihm aufnehmen konnte, hielt er in seinen Bewegungen inne, lehnte sich zurück und sah sich um. Mir war, als könne er mich sehen, aber das war natürlich Unsinn. Trotzdem mußte er meine Anwesenheit gespürt haben. Er lächelte.

»Sind Sie es, Yü?«

Ich drang in sein Bewußtsein ein.

»Ich bin es, Alan Winter«, teilte ich mich ihm mit.

»Hat sich Yü bei Ihnen gemeldet?«

Dr. Halström erhob sich, ließ sich aber dann wieder in den Sessel zurücksinken.

»Yü war vor drei Tagen hier und fragte nach Ihnen. Er wollte nicht mehr in den Körper des Tibeters zurück, der immer noch in Dr. Frederiks Sanatorium ist. Er wollte sich einen neuen Körper suchen – oder einen neuen schaffen. Er sagte etwas von einem Treffpunkt, den er mit Ihnen ausgemacht hatte.«

»Und was ist mit mir? Ich meine – was ist mit meinem Körper?«

»Er steht zu Ihrer Verfügung«, versicherte mir Dr. Halström. »Sie finden ihn in Dr. Frederiks Klinik. Übrigens hat mir Yü mitgeteilt, daß er von der Friedfer-

tigkeit der fremden Rasse überzeugt ist. Ich habe meiner Regierung entsprechende Informationen zugehen lassen, ohne allerdings die Quelle meiner Informationen zu verraten. Die Lage hat sich in der vergangenen Woche wesentlich beruhigt. Ich glaube, daß nichts mehr zu befürchten ist.«

»Haben Sie etwas dagegen, wenn ich Sie nun verlasse? Ich möchte zu Dr. Frederiks Klinik.«

»Selbstverständlich nicht. Aber ich hoffe, wir sehen uns wieder. Sie sind bei mir jederzeit willkommen – Yü selbstverständlich auch. Sie haben mir sehr geholfen.«

»Sie uns auch«, sagte ich und nahm Abschied von ihm.

Dr. Frederiks Klinik lag in der Nähe von Dr. Halströms Haus. Sie war leicht zu finden, und bald stellte ich den Kontakt zu dem jungen Arzt her.

»Ich habe gut über Ihren Körper gewacht, mein Freund. Medizinisch gesehen ein Phänomen, aber ich begreife es nun. Trotzdem bin ich froh, daß Sie zurückgekehrt sind. Das enthebt mich einiger Sorgen.«

Wenig später, als ich ihm körperlich gegenüber saß, meinte ich:

»Ich habe mich so an meinen körperlosen Zustand gewöhnt, daß es mir jetzt schwerfällt, die Arme oder die Hände oder die Beine zu bewegen. Es ist ein beruhigendes Gefühl, zu wissen, daß nicht der Körper die Hauptsache des Lebens ist, sondern der Geist. Ich glaube sogar, daß sich jeder Mensch von seinem Körper freimachen könnte, wenn er es nur wollte – und wenn er sich die Zeit dazu nähme. Aber vielleicht ist es besser so, wie es ist.« Ich suchte in den Taschen meines Anzuges und fand, was ich wollte. »Der Paß

ist in Ordnung, Geld habe ich auch noch. Ich werde nach Deutschland reisen. Ich muß wissen, welche Pläne Yü hat. Ihnen gegenüber hat er nichts geäußert?«

»Leider nicht. Er sagte nur, er würde Sie treffen. Ich glaube, in München.«

Ich nickte.

»Ja, in München. Hoffentlich finde ich ihn.«

Dr. Frederik suchte einen Zug für mich heraus, und eine Stunde später verabschiedete ich mich von ihm. Er hatte mir einen kleinen Koffer geliehen, in dem ich die notwendigsten Dinge verpacken konnte.

Ein Taxi brachte mich zum Bahnhof, und dann reiste ich nach Süden.

7.

Zwei Tage lang durchwanderte ich die Räume des Deutschen Museums in München, ohne einen Hinweis zu finden, daß Yü auf mich wartete. Trotzdem gab ich meine Suche nicht auf.

Ich kannte das Museum von früheren Besuchen her, trotzdem fesselte mich auch diesmal die Ausstellung wieder derart, daß ich fast die Zeit vergaß. Meine Schritte hallten von den Wänden wider, als ich durch die hellen, weiten Korridore der elektrischen Abteilung ging. Es war ein Wochentag, und das Museum war nicht sehr gut besucht. Bei der Anlage zur künstlichen Blitzerzeugung blieb ich einige Minuten stehen. Der meterlange elektrische Funke zerschlug die kleinen Modellhäuser und verblüffte die Zuschauer. Eine sehr beeindruckende Demonstration, fand ich. Ich ging weiter.

Nacheinem Besuch des Planetariums entdeckte ich eine neu eingerichtete Abteilung, die ich noch nicht kannte. Es war eine riesige, runde Halle, in deren Mitte eine gewaltige Statue stand – ein nackter Mann. Ringsum an den Wänden waren große Schaufenster angebracht. Dahinter befanden sich separate Räume, in denen naturgetreue Landschaften aufgebaut waren. Der Reihe nach zeigten diese plastischen Schaufenster die Entwicklungsgeschichte der Erde und des Menschen.

Es waren insgesamt vierundzwanzig solche Fenster. Das erste Fenster zeigte das Weltall, in der Mitte die weißglühende Sonne und darum die kreisenden Planeten. Der Eindruck war so echt, daß ich mich unwillkürlich in das All zurückversetzt fühlte, aus

dem ich gerade gekommen war. Die Planeten hingen an unsichtbaren Fäden, die von der Decke aus geführt wurden. Langsam kreisten sie mit den entsprechenden Geschwindigkeiten um die Sonne. Das zweite Fenster zeigte die Erde. Der etwa drei Meter große Globus hatte eine plastische Oberfläche und rotierte langsam. So etwa sah die Erde aus einer Entfernung von vierzig- bis fünfzigtausend Kilometern aus.

Im dritten Raum war die Urlandschaft der Erde so täuschend echt nachgebildet worden, daß ich die Hitze der Lavaströme fast körperlich empfand. Darüber hingen die ersten Nebelschwaden der entstehenden Atmosphäre.

Langsam wanderte ich weiter, von Schaufenster zu Schaufenster. Ich erlebte die Entstehung der Urmeere, der Kontinente, und das Leben wurde geboren und bevölkerte die Ozeane. Der siebente Raum zeigte, wie die ersten Tiere ans Land krochen. Dann kamen die gewaltigen Saurier, die ersten Säugetiere, und schließlich der Mensch.

Ich hatte vergessen, daß ich nicht allein in der riesigen Halle war. Neben mir stand ein Mann. Er deutete auf das Modell eines Gebirges, in das unterirdische Flüsse Höhlen gegraben hatten. Steinzeitmenschen hatten einen Bären erlegt und schleppten ihn zum Lagerfeuer. Der Mann neben mir sagte:

»Sehr hübsch, nicht wahr, Alan?«

Ich drehte mich ganz langsam um und sah den Mann an. Er war ein Fremder. Er trug einen dunklen Anzug und eine unauffällige Krawatte. Sein Gesicht war glattrasiert und die dunklen Haare zurückgekämmt. In seinen Augen funkelte gutmütiger Spott, als er meinem Blick begegnete.

»Ja, ich bin's: Yü. Da staunst du, was?«

Als Yü das erstmal einen anderen Körper übernommen hatte, war mir die Umstellung nicht schwergefallen. Diesmal aber war ich ehrlich überrascht. Hinzu kam die Freude darüber, meinen Freund wiedergefunden zu haben. Es dauerte lange Sekunden, ehe ich sprechen konnte:

»Du hast es natürlich leichter als ich, denn ich habe mich nicht verändert. Warum bedienst du dich nicht deines Körpers, der in der Klinik von Dr. Frederik ist?«

»Ich wollte ein Experiment durchführen – und es ist mir gelungen. Ich habe nicht den Körper eines anderen Menschen übernommen. Das hier ist ein neuer Körper – von mir selbst geschaffen, nach meinem eigenen Willen. Aber ich glaube, es ist besser, wir gehen jetzt. Wo wohnst du?«

»In einer kleinen Pension. Und du?«

»Ich wohne nirgendwo. Ich bin erst heute nach München gekommen. Kannst du mir bei dir ein Zimmer besorgen?«

»Das dürfte kein Problem sein.«

Vor dem Museum fanden wir rasch ein Taxi, das uns zu meiner Pension brachte. Die Wirtin war hocherfreut, noch einen Gast zu bekommen. Unsere Zimmer lagen nebeneinander und hatten eine Verbindungstür. Wir gingen essen, und ich stellte keine Fragen. Erst später, als wir in meinem Zimmer saßen, erkundigte ich mich:

»Du hast es also wirklich geschafft, dir einen neuen Körper zu bilden? Es ist also möglich? Ich kann es immer noch nicht fassen.«

Der Mann, der Yü war, lächelte.

»Du kannst es mir ruhig glauben, Alan. Es war nicht einmal schwierig. Als ich vom Planeten der Fremden in unserer Sonnensystem zurückkehrte, machte ich auf dem Mars Station. Es gibt dort kein Leben in unserem Sinn. Primitive Moose und Flechten, aber auch niedrigere Lebewesen wie Insekten oder kleinere Echtenarten. Die Atmosphäre ist sehr dünn, und ein Mensch könnte nur wenige Minuten ohne Hilfsmittel überleben.

Trotzdem versuchte ich es. Aus meiner Vorstellung bildete ich ein Lebewesen, das diesen harten Bedingungen angepaßt war. Die mich umgebende Energie verdichtete sich zu einem feinen Schleier, der sich immer mehr konzentrierte, bis er zur Materie wurde. Was entstand, war ein echsenartiges Wesen, kaum einen halben Meter lang. Es besaß zwar ein Gehirn, aber keinerlei Bewußtsein. Ich schlüpfte hinein – und ich war ein Lebewesen des Mars. Wohlgermerkt – ein intelligentes Lebewesen.«

Schweigend hatte ich zugehört. So erstaunlich Yüs Erzählung auch war, für mich war es eine Selbstverständlichkeit. Sein Experiment bewies, daß Leben eine Schöpfung des Geistes war.

»Und dann?« fragte ich nur.

»Merkwürdig war, daß ich sofort Hunger verspürte. Kaum hatte ich einen Körper, meldeten sich die primitivsten Bedürfnisse wieder. Ich aß von dem Moos, und ich muß gestehen, es schmeckte mir gut. Als ich satt war, wanderte ich ein Stück durch die mit rötlichem Sand bedeckte Wüste. Der Sand war trocken, und das Moos und die Flechten wurden dünner. Es war kalt, aber ich fror nicht. Als es Nacht wurde und ich das Doppelgestirn Erde-Mond entdeckte,

verließ ich den Körper und besuchte den Fremden auf Titan. Ich berichtete ihm von meiner geglückten Mission und eilte dann weiter, um Dr. Halström aufzusuchen. Den Rest kennst du.«

»Nein«, protestierte ich. »Ich kenne nicht alles. Was geschah dann?«

Yü lächelte.

»Ach, du meinst, wie ich zu diesem Körper kam? Warum soll ich eine Geschichte zweimal erzählen? Ob ich nun in den Wüsten des Mars eine Echse schaffe, oder hier auf der Erde einen Menschen – wo ist da der Unterschied? Die ganze Sache hatte nur einen einzigen Haken: Ich konnte nicht einfach einen Menschen erschaffen, sein Bewußtsein nehmen und in die Zivilisation hineinspazieren. Der Mensch wäre nackt gewesen, und das hätte sicherlich einiges Aufsehen erregt. Mir blieb also keine andere Wahl, als in ein Bekleidungshaus einzudringen und dort mein Experiment durchzuführen. Du siehst, ich habe einen ganz neuen Anzug an. Es gab leider keine andere Möglichkeit. Geld hatte ich auch nicht. Es war gar nicht so einfach, aus dem Haus wieder herauszukommen.«

Ich mußte lachen. Mein Freund, ein Kleiderdieb!

»Was hast du nun vor?« fragte ich ihn.

»Erwähnte der Fremde dir gegenüber auch die Sonne mit den vier Planeten, auf denen die körperlosen Wesen hausen sollen?«

Als ich nickte, fuhr er fort:

»Ich möchte diese Welten am Rand der Galaxis aufsuchen. Kommst du mit?«

Die Frage kam so überraschend, daß ich nicht direkt antworten konnte. Natürlich reizte es mich, das Universum zu erforschen, besonders jetzt, da es für

mich keinerlei Schwierigkeiten mehr bedeutete, Lichtjahre zu überwinden. Aber irgend etwas hielt mich noch an der Erde fest.

Ich wollte die Erde erst dann verlassen, wenn ich alles über sie und meine Vergangenheit wußte. Hoffentlich konnte Yü das verstehen. Ich sagte es ihm.

Er hörte mir zu, ohne mich zu unterbrechen, dann nickte er.

»Es macht nichts, wenn wir uns wieder für eine gewisse Zeit trennen. Aber bevor das geschieht, muß ich dir einiges erklären. Es betrifft die Konstruktion des Universums, die Zusammenhänge von Raum und Zeit, von Energie und Materie. Du mußt sie beachten, wenn du auf deinen Reisen nicht stranden willst. Ich werde sie auch beachten müssen. Trotzdem kann es geschehen, daß wir uns nicht wiedersehen. Es kann sein, daß mich irgendein Ereignis auf meinen Reisen in die Vergangenheit oder in die Zukunft schleudert. Wir werden uns nicht nur im Raum, sondern auch in der Zeit bewegen. In der Vergangenheit oder der Zukunft wird es nur der Zufall sein, der uns dann wieder zusammenführt.

Das Universum, mußt du wissen, wird durch unsichtbare Fäden zusammengehalten. Ob man sie nun als Gravitationskräfte bezeichnet oder als Energiefelder, das spielt keine Rolle. Sie sind überall und nirgends. Wir bemerken sie nicht, weil sie ihre Form verändern. Einmal treten sie als gewöhnliche Materie auf, dann wieder als reine Energie, oft aber einfach als leerer Raum oder abstrakte Zeit. Aber sie sind da, und sie bilden die Kraft, die das Universum zusammenhält.

Hier und da aber verwandelt sich das eine in das

andere. Aus Raum wird Zeit, und aus Energie Materie – oder umgekehrt. Aus Materie wird Energie, und eine solche Umwandlung beeinflußt das Gefüge von Raum und Zeit – obwohl Raum und Zeit eigentlich nichts anderes als Energie und Materie sind.

Es gibt Sonnen, die von einer Sekunde zur anderen Millionen Jahre in die Vergangenheit springen, und sie tun es in der Form einer plötzlichen Energieabgabe, die sie als Nova erscheinen läßt. Ein ferner Beobachter registriert zwar diesen Energieausbruch, er registriert aber nicht den Sprung in die Vergangenheit. Das Raum-Zeit-Gefüge ist seit Anbeginn eine labile Angelegenheit. Aber die Spannung, hervorgerufen durch die Krümmung des Raums, hält es zusammen. Die wenigen Ausnahmen, die nur örtliche Verwirrung stiften, lassen die Riesenblase Universum nicht platzen. Würde das geschehen, verlöre sich das gigantische Netz der Linien im absoluten Nichts – denn das Universum schwebt im Nichts. Gegen dieses Nichts ist der Weltraum des normalen Universums eine dichte Masse aus Energie und Materie, aus Raum und Zeit.«

Ich sah Yü an.

»Warum erzählst du mir das? Soll es ein Abschied für immer werden?«

»Das weiß niemand. Ich wollte dir nur erklären, daß wir bei unseren Wanderungen nicht damit rechnen dürfen, auf unserer Zeitebene zu verharren. Wenn du dich in der Nähe einer Sonne befindest, die plötzlich zur Nova wird, wirst du mit in die Vergangenheit oder in die Zukunft geschleudert. Du wirst weiterleben, denn du kannst nicht sterben. Aber die Wahrscheinlichkeit, daß wir uns wiedersehen, wird dadurch sehr gering.«

Mir fiel noch eine letzte Frage ein:

»Wenn du zu einer unbewohnten Welt kommst und zwei Körper bildest, die du nach einer gewissen Zeit zurückläßt, was geschieht dann? Sie besitzen zwar nicht mehr deinen Geist, aber sie besitzen doch ihren eigenen Instinkt. Entwickeln sie sich weiter? Vermehren sie sich? Sind sie das erste Paar eines neuen Geschlechtes?«

Yü lächelte.

»Sie sind es. Es hat lange gedauert, bis ich die Wahrheit erkannte. Nehmen wir einmal an, wir beide würden zu einer unbewohnten Welt kommen und zwei Körper bilden. Je nach den Lebensbedingungen, die dort herrschen, würden wir vielleicht Vögel sein, oder Echsen, oder Säugetiere. Diese Wesen würden sich vermehren, und unser Geist würde sich zersplittern. Die Erinnerung an das, was geschehen ist, würde immer schwächer, je mehr sich unsere Seele aufteilen müßte. Unsere Seele würde vielleicht von Körper zu Körper durch die Generationen wandern, und alle unsere Nachkommen besäßen ein Stück unserer ursprünglichen Seele, und damit auch die Erinnerung. Und so würden wir vergessen. Wenn wir das auf irdische Verhältnisse übertragen, so könnte man zu folgendem Schluß kommen: Auch jene, die das Leben auf die Erde brachten, vergaßen ihre Herkunft. Zwei Seelen wurden zu Milliarden, zwei Erinnerungen zu Milliarden Erinnerungen. Nur diese Milliarden Bruchteile von Erinnerungen ergeben zusammengesetzt die volle Wahrheit – aber wie wollte man das vollbringen? So aber lebt der Mensch allein mit dem, was er zu seinen Lebzeiten lernt und was er behält. Das, was früher war, mußte er vergessen.

Manchmal nur gibt es Ausnahmen. Ich glaube, du verstehst, was ich damit sagen will.«

»Ja, ich verstehe«, sagte ich. Ich verstand plötzlich alles. Es war nicht mehr nötig, darüber zu sprechen.

»Wann wirst du gehen?« fragte ich.

»Morgen. Wir haben noch diesen Abend für uns. Wir werden uns eine gute Flasche Wein kommen lassen und uns unterhalten. Es gibt so viel, worüber wir sprechen können.« Er sah mein etwas betrübtes Gesicht. Ruhig legte er mir die Hand auf den Arm. »Ich sagte schon einmal, es ist kein Abschied für immer. Du wirst auf der Erde deine Nachforschungen anstellen, ich im Universum. Und eines Tages werden wir wieder zusammentreffen – hier, oder dort draußen im Unendlichen. Also kein Grund zur Trauer, Alan. Wir haben viel Zeit, denn das Leben endet nie.«

Es wurde ein langer Abend, dann nahmen wir Abschied.

Ich wußte, daß die Pensionsinhaberin am anderen Morgen den Arzt holen würde. Denn im Nebenzimmer würde ein Mann liegen, der nicht mehr aufwachte.

Ein Mann, der keine Seele mehr besaß.

Da ich lästigen Fragen ausweichen wollte, zog ich aus der Pension aus und suchte ein kleines Hotel. Hier konnte ich sicher sein, nicht gestört zu werden. Es gab nicht viele Menschen auf dieser Welt, die weniger besaßen als ich. In meinem kleinen Koffer befanden sich Toilettenartikel, Unterwäsche, zwei Hemden – das war alles. Ich trug einen einfachen, dunklen Anzug. Es war der einzige, den ich hatte. Aber ich brauchte nicht mehr, denn auf der anderen Seite war

ich reicher, als alle Menschen der Welt: Ich hatte die Unsterblichkeit.

Ich warf einen letzten Blick auf meine Habseligkeiten, auf das schmale Bett unter dem Fenster, auf den einfachen Kleiderschrank an der Wand, dann verließ ich mein Zimmer. Ich wollte ein wenig Luft schnappen. Auch hatte ich Hunger.

Am Rande der Stadt waren die Straßen nur wenig belebt. Ich lenkte meine Schritte in den Englischen Garten und setzte mich auf eine Bank. Die Sonne schien noch warm. Ich schloß die Augen und lauschte dem Gezwitscher der Vögel. Ich dachte nach.

Ich hatte nie viel von jenen Hypnotiseuren gehalten, die auf Jahrmärkten ihre Vorstellungen gaben. Sie mochten noch so erstaunliche Experimente durchführen, ich wurde den Verdacht nie los, daß die Medien mit ihnen unter einer Decke steckten. Erst später, als ich mich näher mit der Materie befaßte, merkte ich, daß Hypnose nicht viel mit Wahrsagerei und Taschenspielertricks zu tun hat. Echte Hypnose war eine Wissenschaft. Es wird die Zeit kommen, in der die Menschen das erkennen – vielleicht erst in Jahren, vielleicht erst in Jahrzehnten.

Um meinen Weg in die Vergangenheit zu finden, würde ich Hypnose anwenden müssen. Da ich niemanden ins Vertrauen ziehen konnte, müßte ich es selbst versuchen. Mir blieb keine andere Wahl. Ich hatte auch mit Yü darüber gesprochen und er hatte mir beigespflichtet. Er gab mir Ratschläge, die mir viel Zeit und Mühe ersparen würden. Heute abend noch würde ich den ersten Versuch starten.

Das Experiment ›Vergangenheit‹.

Ich mußte wohl halb eingeschlafen sein, denn

plötzlich schreckte ich hoch. Jemand hatte sich neben mich gesetzt. Ich öffnete die Augen und sah ein junges Mädchen, das mich mit einem kurzen Blick streifte. Dann nahm es ein Buch aus ihrer Tasche und begann darin zu lesen.

Zum erstenmal wurde mir bewußt, wie einsam ich war. Ich hatte niemanden auf dieser Welt, mit dem ich sprechen konnte, dem ich mich anvertrauen konnte. Außer Yü hatte ich keine Freunde.

Ich hätte sie gern angesprochen, aber sie würde es bestimmt mißverstehen. Welcher Mann sprach schon ein Mädchen an, ohne Hintergedanken zu haben? Wie sollte sie glauben, daß ich mich mit ihr nur unterhalten wollte? Ich schloß wieder die Augen. Es war sinnlos, auf diese Art eine Bekanntschaft anknüpfen zu wollen. Die Wahrheit konnte ich ihr nicht sagen, und über belanglose Dinge wollte ich nicht schwätzen. Was also hätten wir reden wollen?

Eine Weile später spürte ich, daß sie das Buch wieder wegpackte und aufstand. Ich hielt die Augen geschlossen und hörte, wie sich ihre Schritte langsam, fast zögernd entfernten. Vielleicht hatte sie doch erwartet, angesprochen zu werden.

Als ich die Augen öffnete, war sie verschwunden. Ich war wieder allein.

Auf dem Heimweg ging ich in eine Gaststätte, um etwas zu essen. Dann war ich froh, wieder in meinem Zimmer zu sein. Ich vermißte Yü und fragte mich, wo er jetzt wohl war. Hatte er die Erde schon verlassen und sich in Raum und Zeit verloren? Hatte er einen fernen Planeten gefunden, um dort zu bleiben?

Angezogen legte ich mich auf das Bett und schloß die Augen. Ich begann mit dem Versuch, mich selbst

in Trance zu versetzen. Ich wußte, daß es möglich war, wenn man sich genügend konzentrierte. Zum Glück besaß ich einige Übung von meinem Aufenthalt im Kloster. Trotzdem dauerte es fast fünf Minuten, ehe mich Müdigkeit ergriff. Das Schwierigste war, in Trance zu versinken und trotzdem wach zu bleiben. In gewissem Sinne handelte es sich um eine Spaltung meiner eigenen Persönlichkeit – die eine Hälfte versank in Trance, die andere beobachtete und gab die Anweisungen.

»Du schläfst jetzt«, sagte ich leise zu mir selbst. »Du schläfst und bist in der Gegenwart. Aber du wirst nicht in der Gegenwart bleiben, sondern zurückgehen. Immer weiter zurück. Du bist im Kloster in Tibet, aber du gehst weiter zurück. Jetzt bist du in Heidelberg auf der Universität, ein junger Mann. Aber du kannst noch weiter zurückgehen, zurück zu jenem Zeitpunkt, da du ein Kind bist. Versuche dich zu erinnern, daß du ein Kind bist! Kannst du es?«

Ich hörte alle diese Anordnungen und Fragen, als würde sie ein anderer zu mir sprechen. Und ich sah alles das, was er mir befahl. Ich sah mich in Tibet, in Heidelberg und sah mich als kleines Kind. Es war mir plötzlich, als *sei* ich das kleine Kind. Ich *erlebte* meine Kindheit.

Und dann kam wieder diese Stimme leise und eindringlich, die meine eigene Stimme war:

»Und nun gehe noch weiter zurück – immer weiter zurück durch Raum und Zeit. Du bist ein Säugling – aber du gehst weiter zurück, noch viel weiter zurück – immer weiter und weiter und weiter – bis du etwas siehst und erlebst, das dir bemerkenswert erscheint. Dann gehst du nicht mehr zurück, sondern bleibst.

Bis dahin aber gehe zurück in deiner Erinnerung, immer weiter zurück, zurück durch Raum und Zeit ...«

Ich versank immer mehr in der Erinnerung. Um mich war völlige Dunkelheit. Ich hatte die Augen weit aufgerissen, aber es blieb dunkel, und die Stimme sprach immer noch zu mir – leise und eindringlich. Ich fiel und fiel und fiel.

Und dann wurde es mit einem Schlag hell.

»Jetzt kann ich wieder sehen!« rief ich laut.

Und ich antwortete mir:

»Wenn du siehst, dann sage mir, was du siehst. Geh nicht weiter zurück in die Vergangenheit, sondern berichte.«

Es war vollkommene Selbsthypnose. Noch nie in meinem Leben war sie mir so gut gelungen wie heute.

Ich sah einen bewaldeten Bergrücken, der hoch in einen klaren, blauen Himmel ragte. Davor lag eine weite, mit einzelnen Büschen bedeckte Ebene. Es war eine Art Sandwüste mit wenig Vegetation. Zu meiner rechten Hand war ein Fluß, an dessen Ufern Zelte standen – Zelte aus Tierhäuten. Zur Linken erstreckte sich die Ebene bis zum Horizont, der durch Berge abgegrenzt wurde. Als ich mich umdrehte, sah ich hinter mir einen Wald. Es war ein dünner, spärlicher Nadelwald. Ich hörte Geschrei und drehte mich wieder um.

Ein paar Kinder liefen auf mich zu, nackte Kinder mit buntbemalten Gesichtern. Sie schrien mir etwas in einer Sprache zu, die ich plötzlich verstand. Es war meine Muttersprache – die Sprache der Kiowas.

Abseits der Zelte loderte ein Lagerfeuer. Darum

herum saßen die Krieger und der Häuptling. Einer der Krieger war mein Vater. Meine Mutter war unten am Fluß mit den anderen Frauen, die Wäsche sauberklopfen. Viel gab es nicht zu waschen, aber die Felle und Tücher mußten gesäubert werden, denn wir waren gerade aus den Winterrevieren zurückgekehrt.

Ich drehte mich um und rannte in den Wald. Meine Freunde liefen hinter mir her, und das Jubelgeschrei war groß, als sie mich gefangen hatten. Sie schleppten mich in das Zeltdorf zurück.

Ich erlebte alles mit solcher Realität, daß mir die Arme weh taten, als meine Freunde mich hinter sich herzogen. Ich hatte einen Muskelkater, denn gestern war ich mit auf der Jagd gewesen. Meine Fußsohlen brannten noch von dem langen Marsch.

Dann hörte ich wieder meine eigene Stimme:

»Und nun gehst du noch weiter zurück. Immer weiter zurück durch Raum und Zeit, hinab in die Vergangenheit. Geh so weit zurück, bis sich das Dunkel wieder aufhellt und du wieder sehen kannst. Finde jenes Ereignis, das die Decke durchbricht, die über deiner Erinnerung liegt. Geh zurück, immer weiter zurück ...«

Die Zelte, das Lagerfeuer, der Fluß, der Wald, meine Freunde – sie alle verschwanden, und es wurde wieder dunkel um mich.

Wieder fiel ich.

Dann war es plötzlich wieder hell.

Das erste, was ich verspürte, war ein furchtbarer Schmerz. Dann bemerkte ich den Rauch, der aus einem Holzstoß zu meinen Füßen hervorquoll und mich einhüllte. Die ersten Flammen züngelten empor und griffen nach meinem Kleid. Dann hörte ich das

Knistern des Feuers und das Johlen der Menge um mich herum.

Ich stand auf einem Scheiterhaufen – und ich war eine Frau.

Mit dieser Erkenntnis, die mich wie ein Schlag traf, kehrte auch die Erinnerung zurück – die Erinnerung an mein zu Ende gehendes Leben. Sie kehrte aber nur in Bruchstücken, in Fetzen ohne Zusammenhang zurück. Ich konnte mein Leben nicht auf einmal übersehen, sondern erinnerte mich nur an einzelne Episoden. Es war ein heldenhaftes Leben gewesen, ein Leben voller Kampf und Unrast. Ich erinnerte mich an eine ruhige, idyllische Kindheit in einem kleinen französischen Dorf. Dann kam lange nichts, und als die Erinnerung wieder einsetzte, befand ich mich auf einem Schlachtfeld. Ich trug eine Fahne, und um mich waren Männer. Nichts als Männer. Wieder wurde es dämmerig, und als die Erinnerung zurückkehrte, sah ich, daß ich vor einem Gericht stand. Man sagte, ich sei eine Hexe und müsse verbrannt werden.

Und dann stand ich wieder auf dem Scheiterhaufen. Die Flammen loderten höher und höher. Der Schmerz wurde unerträglich. Ich begann zu stöhnen.

»Was ist?« fragte meine Stimme, die doch nicht meine war.

»Ich weiß nicht. Ich kann mich nicht erinnern. Ich verbrenne.«

»Es wird wieder dunkel um dich, du kehrst weiter zurück in deine Vergangenheit. Du siehst nichts mehr, du spürst nichts mehr. Wandere weiter zurück durch Raum und Zeit ...«

Die Flammen erloschen, der Schmerz verschwand. Wieder wurde es dunkel um mich. Und als es aber-

mals hell wurde, besaß ich keinen Körper.

Ich schwebte im Nichts. Um mich herum waren andere, die ich zwar sehen, aber nicht fühlen oder hören konnte. Ich konnte ihre Gedanken verstehen, aber sie sprachen nicht. Ihre Körper waren hell und durchscheinend. Sie sahen aus wie Geister. Ich wußte nun, daß ich eine Periode zwischen Tod und Wiedergeburt erlebte. Ich begann mich zu fragen, ob das alles real sei, oder ob es nur unter Einwirkung der Selbsthypnose zustande kam. War ich wirklich in die Vergangenheit zurückgekehrt, oder war es nur eine Art Realerinnerung? Ich wußte, daß ich mich selbst in Hypnose versetzt hatte, um die Erinnerung meiner Seele zu wecken. Ich wußte aber nicht, ob es *nur* die Erinnerung war, die mich das alles erleben ließ.

Es war mir unmöglich, jetzt nach Belieben in der Zeit vor- oder zurückzugehen. Ich erlebte nur den Augenblick der Gegenwart. Vielleicht später einmal, wenn ich mehr Erfahrung besaß, würde ich gezielt durch Raum und Zeit wandern können. Dann gehörte mir die Ewigkeit, wie Yü es vorausgesagt hatte.

Ich hatte das Gefühl, daß es für heute genug sei. Ein wenig widerstrebend gab ich mir den Befehl, wieder in die tatsächliche Gegenwart zurückzukehren.

Von einer Sekunde zur anderen verschwanden die Astralleiber, die mich umschwebten. Ich lag wieder in meinem Hotelbett und öffnete die Augen. Es war dunkel im Zimmer.

Die Erinnerung an das, was ich im Zustand der Hypnose erlebt und gesehen hatte, blieb. Es war mir endgültig gelungen, die Erinnerung meiner Seele zu wecken, sie in mein Bewußtsein aufzunehmen – und für immer zu behalten.

Damit hatte ich fast den letzten Schritt getan und die letzte Schwelle überschritten. Nun gab es nicht mehr viel, was mich von den allerletzten Geheimnissen trennte.

Und für mich als Gelehrten und Geschichtsforscher gab es kein größeres Geheimnis als die Frage: Wer war der Mensch, und woher kam er?

Ich war fest entschlossen, dieses Rätsel zu lösen.

8.

Einige Wochen später sah ich mich gezwungen, München zu verlassen. In dieser Zeit hatte ich meine Fähigkeit derart vervollkommnet, daß ich in jede beliebige Zeitepoche zurückkehren konnte. Aber nun waren meine Geldmittel erschöpft, und ich sah keine Möglichkeit, sie zu erneuern. Zwar besaß ich alle Erkenntnisse dieser Welt, aber davon allein konnte ich nicht leben, solange ich einen Körper hatte. Ich brachte es einfach nicht fertig, ihn wie Yü im Stich zu lassen. Also beschloß ich, nach Schweden zu fahren und Dr. Halström aufzusuchen. Er und Dr. Frederik waren meine einzigen Vertrauten.

Ich kratzte meine letzten Barmittel zusammen und bezahlte das Hotelzimmer, nahm meinen Koffer und wanderte zum nächsten Autoverleih. Ich hatte insofern Glück, als sie einige ältere Modelle verkaufen wollten. Mein letztes Geld reichte gerade noch für einen offenen Zweisitzer, der zwar nicht vertrauenerweckend aussah, dafür aber billig war. Nachdem die Formalitäten erledigt waren, konnte ich mich zum erstenmal in meinem Leben Autobesitzer nennen. Ich warf den Koffer auf den Beifahrersitz und war zehn Minuten später auf der Zubringerautobahn Nürnberg. Ich hätte natürlich auch mit der Bahn fahren können, das wäre billiger gewesen. Aber ich wollte allein sein. Das Wetter war warm, und der offene Wagen war gerade das Richtige für mich. Ich erreichte die Autobahn und gab Gas. Der alte Karren machte noch immer seine hundertzwanzig Sachen.

Die Autobahn war nicht sehr belebt. So konnte ich

immer mit Höchstgeschwindigkeit fahren, ohne mich allzusehr konzentrieren zu müssen. Dr. Halström und Dr. Frederik würden Augen machen, wenn sie hörten, was ich inzwischen alles in Erfahrung gebracht hatte. Wie sehr sich Darwin doch geirrt hatte! Natürlich nicht in jeder Hinsicht, denn die Evolution der Rassen blieb bestehen. Aber der Mensch war nicht das Endprodukt. Es hatte ihn wahrscheinlich schon gegeben, als noch kein Leben auf der Erde existierte.

Kurz vor dem Frankfurter Kreuz kehrte ich in eine Raststätte ein, um bald darauf weiterzufahren. Nun ging es geradewegs nach Norden. Ich hatte die Sonne im Rücken, und das Fahren machte Spaß. Und dann, zwischen Kassel und Hannover, passierte es.

Wäre ich ein geübter Autofahrer gewesen, hätte ich vielleicht anders reagiert. Ich hatte Gas gegeben und wäre weitergefahren. So aber bremste ich, als ich den anderen Wagen kommen sah. Es war ein schwerer Wagen, der mit mindestens einhundertsechzig Stundenkilometern die Leitplanke durchbrach und schräg auf mich zuraste. Mein Bremsen brachte mich genau in seine Bahn. Alles ging so schnell, daß ich höchstens zwei oder drei Sekunden Zeit hatte. Diese winzige Zeitspanne genügte, um mich erkennen zu lassen, daß es keine Rettung für mich gab. Sie genügte mir auch, meinen Körper blitzschnell zu verlassen, und zwar den Bruchteil einer Sekunde vor der Kollision. Ich hörte das Kreischen des Metalls, als sich die beiden Wagen ineinander verkeilten. Mein kleiner Zweisitzer wurde regelrecht zermalmt und über die Böschung geschleudert. Der Tank explodierte, und eine Stichflamme schoß hoch. Der große Wagen raste weiter und stürzte ebenfalls über die Böschung. Er

überschlug sich mehrmals und blieb schließlich auf dem Dach liegen. Die Räder drehten sich noch.

Dann war Ruhe.

Ich schwebte hoch über der Unglücksstelle, als gin-ge mich das alles nichts mehr an. Ich wußte, daß Alan Winter in diesen Sekunden gestorben war. Mein Kör--per verbrannte dort unten neben der Autobahn. Aber auch jener, der meinen Tod verschuldet hatte, lebte nicht mehr. Er hing blutüberströmt über dem Lenk-rad, unbeweglich und leblos.

Andere Wagen hielten, Menschen eilten herbei. Jemand rannte zu einem Autobahntelefon und be-nachrichtigte die Polizei. Minuten später sah ich schon in der Ferne die blauen Lichter.

Teilnahmslos sah ich zu, wie meine Leiche aus den glühenden Trümmern meines Wagens geborgen wur-de. Ich war sicherlich nicht mehr zu identifizieren. Ich besaß keine Angehörigen, und niemand würde mich vermissen. Ich war tot – endgültig tot für die Menschheit.

Mich überkam ein Gefühl unendlicher Leichtigkeit. Als sei ich von etwas befreit worden, das mich ein-ganzes Leben lang bedrückt hatte. Ohne daß ich es wollte, stieg ich höher, immer höher, hinein in den blauen Himmel. Die Autobahn unter mir wurde zu einem schmalen Band, das sich hell durch die Land-schaft schlängelte. Dort, wo der Unfall geschehen war, staute sich der Verkehr. Ich aber stieg immer höher, bis keine Einzelheiten mehr zu erkennen wa-ren. Dann folgte ich der Autobahn nach Norden, schneller und immer schneller. Hannover flog vorbei, die norddeutsche Tiefebene, dann Hamburg. Ich er-reichte das Meer, änderte die Richtung und war Mi-

nuten später in Stockholm.

Es war früher Nachmittag. Dr. Halström saß in seinem Arbeitszimmer und las in einem Buch. In der Küche hantierte Frau Merten mit dem Kaffeegeschirr. Es fiel mir nicht schwer, sie in eine leichte Trance zu versetzen und ihr Bewußtsein zu übernehmen. Solange ich in ihrem Körper weilte, würde ihre Seele ruhen. Wenn ich sie verließ, würde sie keine Erinnerung mehr an das Vorgefallene haben.

Dr. Halström sah auf, als seine Haushälterin unangemeldet das Zimmer betrat.

»Nanu, schon fertig mit dem Kaffee?«

Ich schüttelte den Kopf, schloß die Tür und ging zu ihm. Ich streckte ihm die Hand entgegen.

»Guten Tag, Dr. Halström. Ich freue mich. Sie wiederzusehen. Ich bin Alan Winter.«

Dr. Halström starrte mich an wie einen Geist, dann schüttelte er den Kopf und deutete auf den freien Sessel.

»Setzen Sie sich, Alan. Ich finde es zwar etwas merkwürdig, wenn ich plötzlich meine Haushälterin mit ›Alan‹ anrede, aber ich glaube, ich beginne mich an die ungewöhnlichsten Dinge zu gewöhnen. Wo haben Sie denn Ihren Körper gelassen?«

Ich berichtete ihm von dem Unfall. Dann bat ich ihn:

»Was macht Dr. Frederik? Könnten Sie ihn kommen lassen? Ich habe ihm viel zu berichten.«

Dr. Halström fragte nicht viel. Er stand auf und ging zum Telefon. Der Arzt versprach, in einer halben Stunde dazusein. Dr. Halström setzte sich wieder.

»Trotzdem könnten wir Kaffee trinken. Würden Sie so freundlich sein, ihn zu bringen?«

Nach dem Kaffee tranken wir Whisky. Ich nahm

einen kräftigen Schluck und bemerkte, daß Dr. Halström grinste. Er sagte:

»Damit habe ich den endgültigen Beweis, daß Sie nicht Frau Merten sind. Meine Haushälterin hat noch nie einen Tropfen Alkohol zu sich genommen. Sie würde vor Ekel sterben, wenn sie das wüßte.«

»Sie wird sich nicht daran erinnern«, versicherte ich ihm lachend. »Selbst wenn ich jetzt drei oder vier Gläser trinke, würde sie es nicht bemerken. Sie wäre, wenn mein Bewußtsein sie wieder verließ, vollkommen nüchtern. Was ist übrigens mit dem Tibeter geschehen?«

»Dr. Frederik hat ihn vor vierzehn Tagen entlassen können. Zwar weiß er nicht, wie er nach Europa gekommen ist, aber sonst kann er sich an sein vergangenes Leben wieder erinnern. Er fährt nach Tibet zurück. Wir haben ihm die nötigen Mittel zur Verfügung gestellt.«

Dr. Frederik kam, schüttelte mir erfreut die Hand und setzte sich.

»Konnten Sie sich nicht eine andere Verkleidung aussuchen? Ausgerechnet Frau Merten! Ich werde künftig immer Hemmungen haben, wenn ich sie sehe. Was also haben Sie uns zu erzählen? Ich nehme an, Sie haben in den vergangenen Wochen viel experimentiert. Ist etwas dabei herausgekommen?«

Ich nickte.

»Davon wollte ich Ihnen berichten. Es ist mir gelungen, das Erinnerungsvermögen meiner Seele fast vollständig zu wecken. Es gibt natürlich immer noch Lücken, aber sie betreffen in der Hauptsache Perioden, in denen ich keinen Körper besaß. Zwischen Tod und Wiedergeburt liegen oft Zeiträume bis zu

fünfhundert Jahren. Ich habe nicht den Eindruck, daß meine Seele während dieser Epochen ständig auf der Suche nach einem Körper war, im Gegenteil. Ich habe vielmehr das Gefühl, daß die Rückkehr in einen Körper eine fast unangenehme Pflicht darstellte. Aber da bin ich nicht ganz sicher.«

Dr. Frederik beugte sich vor und sah mich an.

»Was haben Sie sonst noch erfahren können? Was wissen Sie über unsere Geschichte? Wie weit reicht Ihre Erinnerung zurück? Ein paar tausend Jahre?«

»Weit mehr«, versicherte ich. »Ich habe einige meiner Vermutungen bestätigt gefunden, andere wieder nicht. Eine genaue Zeitbestimmung ist unmöglich, denn es hatte damals keine entsprechenden Kalender gegeben. Beim Zurücktasten in die ersten vier oder fünf Jahrtausende kamen mir meine Geschichtskennntnisse sehr zustatten. Aber diese Kennntnisse versagten, als ich weiter zurückging. Was wissen wir schon von jenen Zeiträumen, die mehr als sechstausend Jahre zurückliegen? So gut wie nichts. Es gab keine großen Zivilisationen. Die Menschen waren Nomaden, und die einzelnen Rassen und Völker hatten keine Verbindung miteinander. Etwa sieben-tausend Jahre vor Christi beobachtete ich die Landung eines Raumschiffs. Glauben Sie nicht, daß ich phantasiere. Aber ich bin selbst dabeigewesen. Und diesmal begriff ich, was geschah. Es waren Menschen wie wir, die aus dem Schiff kamen. Später flogen sie weiter und landeten an anderen Orten der Erde. Überall ließen sie Spuren zurück, Spuren, die wir noch heute finden können. Als sie endgültig unsere Welt verließen, taten sie es in der Überzeugung, einen zwar interessanten, aber ansonsten für sie nutzlosen

Planeten entdeckt zu haben. Sie kehrten nicht mehr zurück.«

»Man muß die Überlieferungen nur richtig deuten können«, murmelte Dr. Halström.

Ich fuhr fort:

»Atlantis hat existiert. Ich reinkarnierte dort als Fischer. Ich mußte kein sehr schönes Leben gehabt haben, und ich starb auch sehr früh. Aber das Reich selbst verfügte über eine phantastische Kultur. Auch hier kann ich nur das bestätigen, was alte Sagen berichtet haben. Aber ich wollte ja weiter zurück. Nicht nur zwölftausend, sondern zwanzig-, dreißig-, fünfzigtausend Jahre.«

»Ach so, Sie interessierten sich für die Steinzeitmenschen?« sagte Dr. Frederik und lächelte nachsichtig.

»Das nicht gerade, mein lieber Doktor. Vor fünfzigtausend Jahren gab es auf dieser Welt etwas, das Sie sich in Ihren kühnsten Träumen nicht vorstellen können. Vor fünfzigtausend Jahren war für die Menschen dieser Welt der Flug zur Venus genauso selbstverständlich wie für uns heute ein Flug nach New York. Starren Sie mich nicht so an, ich bin nicht verrückt geworden. Es gab damals Raumschiffe, Flugzeuge, mit Atomkraft angetriebene Ozeanriesen, Autobahnen, nicht nur zwischen den Städten, sondern auch zwischen den Kontinenten. Es gab eine Menschheit, die die höchste Stufe der Zivilisation erreicht hatte. Und dann, von einem Tag zum anderen, wurde alles ausgelöscht.«

Dr. Halström schüttelte den Kopf.

»Was Sie da sagen, Alan, ist zu phantastisch. Wenn es wirklich so eine Zivilisation gegeben hätte, müßten

wir heute davon wissen. Eine solche Zivilisation kann nicht einfach spurlos verschwinden. Sie müssen sich geirrt haben. Vielleicht sind Sie zufällig in die Zukunft geraten.«

»Die Vergangenheit ist viel phantastischer als die Zukunft«, sagte ich. »Ich habe mir nicht die Mühe gemacht, noch weiter in die Vergangenheit zurückzugehen, aber ich bin davon überzeugt, daß jene Zivilisation vor fünfzigtausend Jahren nicht der erste Höhepunkt war. Sie wissen, daß der Mensch schon heute in der Lage ist, die Welt zu zerstören. Und genau das ist damals, vor fünfzigtausend Jahren, geschehen. Ich habe versucht, genau diesen Zeitpunkt ausfindig zu machen, aber es ist mir nicht gelungen. Ich starb kurz vor der Katastrophe – wieder war ich nur eine kleine, unbedeutende Persönlichkeit. Wächter in einem Atomkraftwerk. Und als ich wiedergeboren wurde, zog ich mit einem Haufen verwahrloster Kerle durch die Wüste. Ich war der einzige von ihnen, der eine Erinnerung besaß. Die anderen wußten nicht, was geschehen war. Sie hatten gerade wieder das Feuer entdeckt. Sie standen am Anfang einer Entwicklung, deren Höhepunkt wir uns jetzt erst nähern. Atlantis war nichts als eine Zwischenperiode, die von der Natur selbst jäh unterbrochen wurde. Denn Atlantis fiel einer Naturkatastrophe zum Opfer, muß ich heute annehmen.«

»Was ist denn vor fünfzigtausend Jahren nun wirklich geschehen?« fragte Dr. Frederik.

Ich zuckte die Schultern.

»Ich kann es nur vermuten. Daß es damals eine Zivilisation gab, die die interplanetarische Raumfahrt kannte, ist eine Gewißheit. Für mich wenigstens. Nur

die Art des Untergangs ist ungewiß. Es war eine atomare Katastrophe, daran kann kein Zweifel bestehen. Aber sie muß in der Art einer Kettenreaktion erfolgt sein, die rund um die Erde ging. Vielleicht wie ein Feuerregen. Möglicherweise verbrannte die Atmosphäre. Es gab sicherlich nicht viel Überlebende. Vielleicht fand auch eine Invasion aus dem Weltall statt – ich weiß es nicht. Ich kann die Lücken nicht ausfüllen. Jedenfalls begann die Menschheit damals von neuem. Die Erinnerung an die Ereignisse war ausgelöscht. Ich könnte mir vorstellen, daß alles noch einmal geschieht – heute oder morgen. Vielleicht ist dieses ewige Auf und Ab auch ein Naturgesetz, dessen Sinn und Zweck uns ewig verborgen bleiben wird. Vielleicht können intelligente Rassen niemals auf dem Höhepunkt bleiben, sondern stürzen immer wieder in den Abgrund, um neu zu beginnen. Ich weiß es nicht.«

Die beiden Freunde schwiegen und sahen mich an. Dr. Frederik nahm sein Glas und leerte es in einem Zug. Dr. Halström goß uns nach.

»Das Erstaunlichste an allem ist nicht etwa Ihr Bericht, Alan. Das Erstaunlichste ist vielmehr die Tatsache, daß ich Ihnen glaube – rückhaltlos glaube. Und ich beginne mich zu fragen, warum ich noch hier in Stockholm sitze, mir die Nächte in der Sternwarte um die Ohren schlage und nach etwas Ausschau halte, das ich doch niemals erreichen werde. Sie, Alan haben viel mehr erreicht. Sie sind unsterblich geworden. Aber auch ich habe eine Seele – warum entdecke ich sie nicht? Warum mache ich mir nicht die Mühe, sie zu entdecken?«

Dr. Frederik legte ihm die Hand auf den Arm.

»Mein lieber Doktor, dazu sind wir zu alt. Wir schaffen es nicht mehr. Wir sollten mit der Erkenntnis zufrieden sein, daß unser Leben mit dem Tod nicht endet.« Er sah, daß Dr. Halström die Stirn runzelte. »Du darfst es nicht so wörtlich nehmen, wenn ich uns als ›alt‹ bezeichne, aber du weißt ja selbst, wie lange Alan für sein Studium gebraucht hat. Und wir haben uns nie zuvor mit diesem Problem befaßt. Glaube mir, es wäre wirklich zu spät dazu. Aber dank Alans Erkenntnissen habe ich die Angst vor Alter und Tod verloren.«

»Es wird nur wenigen Menschen die Trennung von Seele und Körper bewußt gelingen«, sagte ich. »Und ich glaube, das ist gut so. Was würde mit einer Rasse geschehen, deren Interessen nur auf geistigem Gebiet lägen? Ich bin überzeugt, daß es in der Abgeschiedenheit von Klöstern noch mehr Menschen gibt, die das Geheimnis der Unsterblichkeit entdeckt haben. Es mag auch Wissenschaftler geben, ernsthafte Forscher, die das Geheimnis zumindest ahnen. Es gibt genug Berichte, die darauf hinweisen – aber niemand nimmt sie ernst. Es gibt genug Bücher, in denen die Unsterblichkeit behandelt wird. Man liest diese Bücher – und legt sie wieder weg. Einiges bleibt haften, das meiste wird vergessen. Früher wurden die Menschen, die die Wahrheit erkannten, Zauberer oder Hexenmeister genannt. Heute heißt man sie Scharlatane oder Sensationsmacher. Niemand nimmt sie ernst. Und das ist vielleicht unser Glück.«

»Die Wahrheit wird sich nicht für immer unterdrücken lassen«, sagte Dr. Halström.

Dr. Frederik rief:

»Sie hat sich seit Jahrtausenden unterdrücken lassen – und sie wird auch weiterhin unterdrückt blei-

ben. Die Wahrheit ist viel zu phantastisch, um jemals geglaubt zu werden.«

Ich nickte.

»Wie recht Sie haben, Doktor«, sagte ich bitter.

Dr. Halström stand auf und ging einige Male im Zimmer auf und ab. Dann blieb er vor mir stehen.

»Was werden Sie nun tun, Alan? Werden Sie sich einen neuen Körper suchen? Die Reinkarnation ist für Sie keine Besonderheit mehr. Sie können sterben oder geboren werden, wann immer Sie es wünschen. Yü hat sich sogar einen neuen Körper geschaffen. Das können Sie doch auch. Was also sind Ihre Pläne für die Zukunft?«

»Ich bin gekommen, um mich von Ihnen zu verabschieden. Sie sind die einzigen Freunde, die ich auf der Erde habe. Es tut mir leid, daß ich nicht in meiner ursprünglichen Gestalt von Ihnen Abschied nehmen kann – aber das sind im wahrsten Sinne des Wortes nur Äußerlichkeiten. Ich werde gehen, und niemand wird mich vermissen. Vielleicht kehre ich eines Tages zurück, und vielleicht sehen wir uns wieder. Vielleicht sogar in einer anderen Gestalt. Es gibt weniger Seelen als Menschen – vielleicht ist das der Grund, daß die Menschheit immer seelenloser wird, je stärker sie sich vermehrt. Sie beide sind mir gute Freunde geworden. Ich habe Ihnen vieles zu verdanken. Es tut mir leid, daß ich diesen Dank nur mit Worten abstaten kann.«

»Sie haben für unsere geringe Hilfe sehr gut bezahlt«, meinte Dr. Frederik und lächelte. »Sie haben uns Erkenntnisse vermittelt, die mehr wert sind als alle Dankesworte. Ich wünsche Ihnen, daß Sie Yü finden.«

»Und ich wünsche Ihnen«, sagte Dr. Halström, »daß Sie mit Yü hierher zurückkehren werden – und daß wir uns wiedersehen.«

Ich gab den beiden Männern die Hand, dann drehte ich mich um und verließ das Zimmer, ohne mich nur einmal umzusehen.

Eine Minute später kam Frau Merten und räumte das Geschirr weg. Sie begrüßte Dr. Frederik freundlich, denn sie hatte ihn heute noch nicht gesehen. Sie schien sich nur ein wenig zu wundern, daß sie ihn nicht hatte kommen hören. Ich selbst aber verließ meine Freunde und stieg höher und höher – bis die Erde, von der Sonne angestrahlt, als farbenprächtiger Globus unter mir in der Unendlichkeit schwebte.

Ich hatte mich einfach auf einen Stern konzentriert, ohne mir dabei zu überlegen, wie weit er weg sein mochte. Als die Erde vor meinen ›Augen‹ verschwand, erlosch auch der mir vertraute Himmel mit seinen bekannten Konstellationen.

Und als ich dann wieder sehen konnte, war der Himmel wieder voll Sterne, aber es waren fremde Sternbilder. Ich kannte kein einziges davon.

Da wußte ich, daß ich einen Fehler begangen hatte.

Ich sah in alle Richtungen, aber ich konnte keinen einzigen Stern entdecken, der mit Sicherheit die Sonne sein mußte. Nichts hinderte mich daran, nun von Sonne zu Sonne zu eilen, aber die Möglichkeit, dabei durch Zufall Sol zu finden, war gering.

Eine Ewigkeit lang schwebte ich im Nichts. Nur wenige Lichtminuten entfernt flammte eine bläuliche Sonne auf – mein ursprüngliches Ziel. Ich hatte alles Interesse an ihr verloren und überlegte, ob es Yü

wohl ähnlich ergangen war. Er wollte zum Rand der Milchstraße, zu den Planeten mit den Seelen. Hatte er sie gefunden?

Jedes Zeitgefühl hatte ich inzwischen verloren. Ich wußte nicht, ob nur Minuten vergingen – oder Jahre. Aber ich verstand plötzlich die unbestreitbare Tatsache, daß es immer mehr Menschen ohne Seele gab. Wieviel Seelen mochte es wie mir ergangen sein? Das plötzliche Bewußtsein uneingeschränkter Freiheit machte sie leichtsinnig – und sie verloren die Erde.

Wie viele Seelen gab es im Universum ...?

Die blaue Sonne hatte einige Planeten, aber alle waren ohne Leben. Auf dem vierten, einer öden Welt mit einer brauchbaren Atmosphäre, wiederholte ich Yüs Experiment und erzeugte aus der vorhandenen Energie einen Körper. Sofort setzte das Zeitgefühl wieder ein, als ich in der Form eines kleinen, pelzigen Lebewesens durch die kalte Sandwüste hoppelte. Aber die Einsamkeit war unerträglich. Ich schuf ein zweites Wesen, dem ersten ähnlich, und schwang mich wieder hinauf in den blaugrünen Himmel. Ich wartete, bis die beiden ersten Bewohner des vierten Planeten sich fanden und gemeinsam auf Nahrungssuche gingen, dann peilte ich den erstbesten Stern an und wünschte mir, dort zu sein.

Und in meiner Unvorsichtigkeit beging ich den zweiten Fehler.

Die Transition endete nicht einige Lichtminuten von der Sonne entfernt, sondern mitten im Kern des flammenden Sterns. Meine Existenz wurde dadurch nicht gefährdet, wie Yü immer angenommen hatte, aber der Zufall wollte es, daß diese Sonne gerade in diesem Augenblick aus dem Raum-Zeit-Gefüge

sprang und sich aus ihrem Kontinuum löste. Ihre restliche Materie verwandelte sich in Energie, der sie umgebende Raum wurde zu Zeit. Für Bruchteile von Sekunden wurde ich, der ich ja auch nur aus Energie bestand, ein Teil der Sonne, und zusammen mit ihr wurde ich um Jahrmilliarden in die Vergangenheit geschleudert.

Das alles wußte ich natürlich nicht, als es geschah. Ich erfuhr es erst viel später. Ein Beobachter, wenn auch nur ein Lichtjahr entfernt, hätte es ebenfalls nicht bemerken können, denn wenn die Sonne auch in die Vergangenheit stürzte, so blieb sie zugleich auch in der Gegenwart zurück. Sie existierte *zugleich* in allen Zeiten.

Ich allerdings nicht.

Wenn ich heute zurückblicke, so wird mir alles klar. Die Reinkarnation, die Wiedergeburt, läßt sich durchaus mit jenem Gleichnis vereinbaren, das von einem deutschen Philosophen als ›ewige Wiederkehr‹ bezeichnet wurde. Er nahm an, daß der Mensch stirbt, wieder geboren wird und alles, was er im ersten Leben erlebte, noch einmal erleben wird.

Und so erging es mir jetzt auch. Ich wiederholte meine eigene Existenz noch einmal, aber ich schrieb es jenem Zufall zu, der mich am Ende einer Transition in den Kern der Nova brachte.

Die ehemals gelbliche Sonne war grellweiß geworden. Sie begann sich zusammenzuziehen, nachdem sie ihre Planeten gebildet hatte. Die Fäden zur alten Gegenwart waren gerissen, und aus Energie wurde wieder Materie. In mir aber lebte die alte Gegenwart noch. Ich war zur fernen Zukunft geworden – und ich kannte diese Zukunft. Ich hatte meine Erinnerung

nicht verloren. Alles, was geschehen würde, konnte ich voraussagen. War ich nun ein Prophet?

Dieses neue System bot mir keine Entwicklungsmöglichkeit. Ich beschloß, durch das Universum zu eilen und mir eine Welt zu suchen, auf der ich beginnen konnte. Fast hätte ich vergessen, daß auch das Universum, in dem ich nun existierte. Milliarden Jahre älter war als jenes, das ich kurz zuvor verlassen hatte.

Die Sterne standen dichter, denn die Galaxis hatte gerade erst begonnen, sich auszudehnen. Eine Orientierung war unmöglich. Ich mußte alles jenem Zufall überlassen, der kein Zufall, sondern Bestimmung war.

Aber auch das begriff ich erst später – viel später.

Mein Wunsch brachte mich zu einem anderen Stern, aber er besaß keine Planeten. Für meine Zwecke war er nutzlos, also eilte ich weiter. Es gab keine Grenzen mehr für mich, und die Trauer um den Verlust der Erde war dem unbeschreiblichen Glücksgefühl schrankenloser Freiheit und der Gewißheit unbegrenzter Macht gewichen. Ich erschrak bei dem Gedanken daran, daß im Grunde genommen jeder Mensch diese Macht besitzen konnte, wenn er sie entdecken würde.

Bildete ich mir wirklich ein, eine Ausnahme sein zu dürfen?

Auch die nächste Sonne hatte keine Planeten. Also weiter.

Und dann geriet ich in ein Sonnensystem mit zehn Planeten, die einen weißgelben Stern umkreisten, der meiner Schätzung nach etwa die Größe unserer Sonne besaß. Der Anblick war nach der langen Suche derart

beglückend, daß ich mich zum Bleiben entschloß. Eine schnelle Übersicht überzeugte mich davon, daß das System unbewohnt war. Selbst der dritte Planet, der alten Erde in der Form ähnlich, zeigte keine Spur von Leben. Ich entschied mich für den fünften Planeten, der bereits vortreffliche Bedingungen aufwies.

Yü hatte recht gehabt, dachte ich, als ich über die Urlandschaft schwebte – kahle Felsen, flache Meere und gebirgige Kontinente. Die Atmosphäre hatte sich bereits gebildet, während sie auf dem vierten Planeten erst im Entstehen begriffen war. Der dritte Planet hingegen war voller tätiger Vulkane, die erst die Voraussetzungen für eine spätere Atmosphäre bildeten. Meere gab es noch nicht. Eine weitere Suche nach der Erde war sinnlos. Es gab keine Rückkehr für eine verirrte Seele. Das Weltall war zu groß und unübersichtlich. Mir blieb nichts übrig, als eine neue Heimat zu finden.

Ich glaubte, sie gefunden zu haben.

Der fünfte Planet hatte keinen Mond, und seine Oberfläche war mit Pflanzenwuchs bedeckt. Reglos stand ich über der steinigen Ebene am Rand des Urmeers und begann, die um mich fließende Energie zu sammeln und zu konzentrieren. Die vom Wind leicht bewegte Oberfläche des Ozeans reflektierte das Licht der hellen Sonne und blendete mich. Fast leer war dieses Meer. Es gab Muscheln und Schalentiere, wenig Fische – und kein Salz. Es war eine einfache Verbindung von Sauerstoff und Wasserstoff, mehr nicht.

Aber es war die Voraussetzung für alles Leben der Welt.

Ich konzentrierte mich auf die Bildung meines Körpers. Ich wußte nicht, wie dieser Körper aussehen

würde, aber ich konnte mir vorstellen, daß er einem Menschen ähneln würde. Die Bedingungen waren einzigartig dafür.

Und es wurde ein Mensch.

Noch während er entstand, bemerkte ich geringfügige Unterschiede, die aber kaum ins Gewicht fallen würden. Das von mir ›erdachte‹ Geschöpf würde fähig sein, auf dieser Welt zu überleben, denn alle Voraussetzungen waren dazu gegeben – es gab Pflanzen und niedere Tiere. Aber meine Schöpfung sollte nicht allein bleiben. Also verzichtete ich darauf, in seinen Körper einzudringen, sondern schuf einen zweiten Körper. Dann erst tat ich das, was Yü mir geraten hatte: Ich spaltete mein Bewußtsein und drang gleichzeitig in zwei verschiedene Lebewesen ein, von denen nun jedes die Hälfte meiner Seele besaß.

Wie ich schon früher einmal sagte: Die Zeit hatte ihre Bedeutung für mich verloren, wenn ich nun auch wieder ein Zeitgefühl hatte. Aber was bedeuten Jahre oder Jahrmillionen für einen Unsterblichen? Und immer dachte ich an Yüs Warnung. Ich hütete mich davor, das Bewußtsein meiner Seele weiter zu zersplittern. Meine Schöpfungen handelten rein instinktiv, als sie sich fanden und vermehrten. Ich aber blieb unsichtbar – und wieder vereint – über dem fünften Planeten und beobachtete seine Entwicklung.

Bald – nach Hunderttausenden von Jahren – gab es viele Millionen der menschenähnlichen Geschöpfe, deren Instinkt sich allmählich in Intelligenz wandelte. Dieses Erwachen der Intelligenz war zuerst ein Rätsel für mich. Bis ich begriff, daß eine andere ruhelose Seele in meine fertigen Geschöpfe geschlüpft war und ihnen den Verstand verliehen hatte. Es gelang mir

nie, mit dieser Seele Verbindung aufzunehmen, aber ihr Vorhandensein war die einzige Erklärung für die plötzliche Wandlung auf dem fünften Planeten des noch immer namenlosen Sonnensystems.

Mein Erstaunen verwandelte sich in Entsetzen, als die ›Menschen‹, wie ich sie nannte, ihre Religion entwickelten. Sie dachten über das Entstehen ihrer Welt nach – und sie lehrten, ein unsichtbares, übernatürliches Wesen habe sie erschaffen. Sie verehrten es als Gott.

Und sie meinten mich.

Ich begann darüber nachzudenken, ob die Entwicklung auf allen Welten mit intelligenten Bewohnern gleich sein müsse, denn auch die Menschen hatten sich ihre Götter geschaffen, kaum als sie vernünftiger Überlegungen fähig waren. Aber wenn dem so war, mußte es auch noch andere Parallelentwicklungen geben. Und gerade vor diesen fürchtete ich mich. Aber das half mir nicht, denn trotz meiner relativen Macht konnte ich nicht in die Geschehnisse eingreifen. Ich hätte mein Bewußtsein millionenfach zersplittern müssen – und später hätte ich mich selbst nicht mehr wiedergefunden.

Untätig sah ich zu, und ich wußte, was geschehen würde ...

Es war um diese Zeit, als ich zu ahnen begann, was wirklich geschehen war. Ich begriff, daß ich in der Vergangenheit gelandet war. Wenn ich in die Gegenwart zurückwollte, mußte ich die Zwischenzeit durchleben. Und wenn es Jahrmilliarden waren. Für mich als Unsterblichen bedeutete das kein Problem. Einmal mußte der Zeitpunkt kommen, in dem die reale Möglichkeit bestand, die Erde und Yü wiederzufinden.

›Meine‹ Geschöpfe entwickelten sich weiter. Sie

wurden immer intelligenter und näherten sich jener Entwicklungsstufe, die ich von der Erde her kannte. Sie erfanden ihre Atomwaffen.

Es gab für mich keine Möglichkeit, das zu verhindern, obwohl ich von ihnen als Gott verehrt wurde. Körperlos wachte ich über sie, ohne etwas tun zu können. Manchmal streifte ich in dem System umher, aber alle anderen Planeten waren ohne Leben. Mehr als einmal überlegte ich mir, ob es nicht vielleicht besser sei, die dritte Welt aufzusuchen, die inzwischen eine hervorragende Atmosphäre gebildet hatte. Aber dann entsann ich mich rechtzeitig, daß niemand seinem Schicksal entgehen kann, nicht einmal eine unsterbliche Seele.

Also wachte ich weiter über den fünften Planeten, bis das Unvermeidliche geschah.

Aus meiner Rasse hatten sich zu Beginn mehrere Sippen und Stämme gebildet, dann Nationen – eine Entwicklung, die mir bekannt schien. Es blieb nicht aus, daß es Kriege gab, und dann kam die Entdeckung der Atomenergie. Als schließlich der Krieg ausbrach, gab es künstliche Satelliten und Kolonien auf dem vierten Planeten.

Von Raumstationen aus fielen die Bomben auf die Heimatwelt, und sie vernichteten sie gründlich. Hilflos mußte ich zusehen, wie der fünfte Planet auseinanderbarst und die Trümmerstücke ihre eigenen Umlaufbahnen um die Sonne antraten. Einige dieser gewaltigen Brocken gerieten in den Anziehungsbereich des siebenten Planeten, wurden von ihm als Monde eingefangen und kamen dabei zu nahe an die Oberfläche. Sie zersplitterten und bildeten Staubringe.

Und jetzt endlich wurde mir auch der Rest klar.

Ich war in meinem eigenen Sonnensystem. Der siebente Planet wurde nach Vernichtung des fünften automatisch der sechste, der Saturn. Der dritte Planet, noch unbewohnt, war die Erde.

Der fünfte Planet aber verschwand, und es blieb nichts als der Asteroidengürtel. Meine ›Schöpfung‹ hatte sich selbst vernichtet.

Sollte ich es noch einmal versuchen?

Ich suchte den Mars auf.

Die Kolonisten des untergegangenen Planeten hatten die Katastrophe überlebt. Sie besaßen keine atomaren Waffen, und niemand hatte sie angegriffen. Auf sich selbst angewiesen, versuchten sie, aus der unwirtlichen Welt ein Paradies für sich selbst zu schaffen. Ich hatte hier nichts zu suchen und kehrte endgültig zur Erde zurück. Meiner Schätzung nach befand ich mich nun im Devon, etwa 320 Millionen Jahre vor der Zeitrechnung.

Die Meere waren bereits bevölkert. Es gab Trilobiten, Muscheln und Fische. Auf dem Land war die erste Vegetation entstanden – ehemalige Wasseralgen, die der Sturm auf die Ufer geworfen hatte. Sie waren nicht vertrocknet, sondern hatten ihre feinen Wurzeln in den Sand getrieben. Und sie hatten überlebt, sich weiterentwickelt.

Diesmal wollte ich kein neues Leben erschaffen, sondern mit dem Vorhandenen vorliebnehmen. Lange suchte ich, bis ich ein geeignetes Objekt fand.

Der Fisch hatte plumpe Formen und kurze, steife Flossen. Er tummelte sich mit seinen Gefährten im seichten Gewässer der Bucht und suchte Beute. Aber er war nicht sehr schnell. Das Meer war schon nicht mehr sein eigentliches Urelement.

Wir hatten schnellere und kräftigere Gegner, die uns verfolgten und stark dezimierten. Sie besaßen einen widerstandsfähigen Panzer, und wir waren verloren, wenn sie uns erwischten.

Ein ganzer Schwarm solcher Panzerfische verfolgte uns, trieb uns in die Bucht mit dem seichten Wasser und dem flachen Sandstrand. Zu meiner Verwunderung konnte ich registrieren, daß mir meine Gefährten blindlings folgten, als ich auf den Strand zuschwamm, bis meine Brustflossen den Grund berührten. Aber ich schwamm weiter, wenn es auch kein richtiges Schwimmen mehr war. Ich bewegte einfach die Flossen – und kroch aufs Land.

Wir alle krochen aufs Land. Die gepanzerten Räuber blieben zurück. Wir waren in Sicherheit. Aber schon Minuten später begannen die Atemschwierigkeiten, und wir hätten ins Meer zurückgemußt. Da entdeckten wir hinter der angeschwemmten Düne einen schmalen Wasserstreifen, der uns rettete. Es genügte, die Kiemen zu befeuchten – und wir konnten im hellen Sonnenlicht und auf dem Trockenen atmen.

Immer kürzer wurden die Pausen, in denen wir die Kiemen bewässern mußten.

Und dann brauchten wir sie gar nicht mehr.

Natürlich kehrten wir ins Meer zurück, um Beute zu erhaschen, denn auf dem Land gab es außer uns keine Tiere – noch nicht. Einige von uns stellten sich um und wurden Pflanzenfresser. Im Laufe der Jahrhunderte veränderte sich ihre äußere Form, so wie sich auch unsere änderte. Die Panzerfische folgten uns zehntausend Jahre später. Der Kampf ums Dasein begann erneut. Wir hatten es inzwischen gelernt, ganz ohne Wasser auszukommen. Andere wiederum

benötigten es noch zur Fortpflanzung und lebten zur Laichzeit im Meer.

Zeit wurde für mich abermals zum abstrakten Begriff. Jahrtausende flossen dahin – und ich kannte die Zukunft. Ich hütete mich vor der Aufsplitterung der Seele und überließ die Entwicklung des Gehirns der Natur. So behielt ich die Übersicht – und meine Erinnerung.

Dem Devon folgte das Karbon. Riesige Wälder bedeckten die Landflächen, und die Vielzahl tierischen Lebens nahm zu. Einige der Lebensformen konnten nun schon fliegen.

Perm. Trias, Jura.

Kreidezeit.

Die Saurier waren unsere direkten Nachkommen, und viele Millionen Jahre lang blieben sie die absoluten Herrscher auf der Erde. Ich selbst war in den Körper einer Flugechse geschlüpft, die man später ›Rhamphorhynchus‹ nannte. Dank meiner Intelligenz wich ich meinen Feinden aus und fing jede Beute, die ich wünschte.

Zu dieser Zeit, gute 100 Millionen Jahre vor unserer Zeitrechnung, landete die erste Marsexpedition auf der Erde. Die dortigen Siedler hatten ihre Urheimat längst vergessen und selbst eine hervorragende Technik entwickelt. Ein kurzer Besuch überzeugte mich davon, daß sie eine Rasse und eine Nation geblieben waren und sich nicht sehr vermehrt hatten. Ihr Ausflug zur Erde entsprang mehr der Neugier. Sie blieben einige Wochen, dann kehrten sie zum Mars zurück. Sie ließen einige Paare zurück, die das Leben in der Urwelt vorzogen.

Nun wußte ich, wie der Mensch auf die Erde ge-

langt war, wenn sich auch etwa 60 Millionen Jahre später ein eigener Typus zu entwickeln begann. Ich selbst verließ den Körper meiner Flugechse und übernahm einen jungen Marsianer, der kurze Zeit später der Anführer der kleinen menschlichen Gesellschaft wurde.

Kurze Zeit! Die nachfolgenden 60 Millionen Jahre waren auch eine kurze Zeit, wenigstens für mich, der ich immer wiedergeboren wurde, ohne die Erinnerung zu verlieren. Natürlich war es mir unmöglich, eine genaue Zeitbestimmung vorzunehmen, aber als die zweite Mars Expedition landete, waren mehr als hundert Millionen Jahre vergangen. Aus den damals Zurückgebliebenen hatte sich eine große Zivilisation entwickelt, die überall auf den Kontinenten zu finden war. Insbesondere auf jenem Erdteil, den man später Atlantis nannte.

Doch zuvor trat eine Katastrophe ein – jene Katastrophe nämlich, von der ich bereits wußte und die ich schon schilderte. Obwohl im Innern verschiedener Kontinente die Rasse der ›Urmenschen‹ (jene Menschen, die sich aus den Ureinwohnern der Erde selbst heraus gebildet hatten) lebte und keinen Anteil an der technischen und kulturellen Entwicklung nahm, entdeckten die alten Marsianer die Atomkraft wieder. Sie konstruierten unglaubliche Projekte, errichteten auf der Erde wahre Wunderwerke – und gingen dann mit ihnen unter.

Einige behielten die Erinnerung an das Vergangene und gaben es an Auserwählte weiter – die ›Neun Unbekannten‹ waren geboren.

Auf der alten Insel Atlantis entstand eine neue Zivilisation, die aber dann von der dritten Mars Expedi-

tion vernichtet wurde. Es war zugleich die letzte Expedition vom Nachbarplaneten, denn dort waren die Lebensbedingungen inzwischen so schlecht geworden, daß man die Übersiedlung zum dritten Planeten erwog. Bevor es dazu kam, löschte ein Krieg die Bevölkerung aus.

Was blieb, waren nur die Ureinwohner der Erde, die eigentlichen Menschen, mit deren Entstehen ich nicht das geringste zu tun hatte. Ich verließ den atlantischen Fischer vor der Invasionskatastrophe, die ich ursprünglich für ein Naturereignis gehalten hatte. Ich fand in den hohen Gebirgen Südamerikas einen Indianerstamm, der mir für meine Zwecke geeignet schien. In der Gestalt eines Hohenpriesters reinkarnierte ich. Und immer wieder reinkarnierte ich, um sozusagen ›in der Familie zu bleiben‹.

Überlebende von Atlantis wurden aufgenommen, und ihre überragenden Kenntnisse machten sie zu den Wissenschaftlern. Einige von ihnen bauten Schiffe und segelten über den Pazifik nach Westen. Damals hörten wir nie wieder von ihnen ...

Die letzten Jahrtausende vergingen, für mich waren nicht tausend, sondern eine Million Jahre wie ein Tag. Alles wiederholte sich.

Alles!

Ich opferte Jünglinge dem Sonnengott und baute Jahrtausende später in Ägypten die Pyramiden. Ich stand am Rand der Straße, als ein Mann mit dem Kreuz auf dem Rücken an mir vorbei zur Richtstätte zog. Ich wurde Zeuge der ewigen Wiederkehr, als abermals ein unsichtbares Wesen für Gott gehalten wurde – aber diesmal fühlte ich keine Scham. Denn ich hatte die ersten Menschen nicht erschaffen. Viel-

leicht gab es noch einen anderen, der größer war als ich, als meine unsterbliche Seele.

Ich lebte viele Leben, und ich starb immer wieder.

Auch in der Französischen Revolution unter dem Fallbeil.

Bis ich schließlich ein Neugeborenes fand, das wenig später auf den Namen Alan Winter getauft wurde.

Der Zyklus näherte sich seinem Ende, und ich kannte den Rest der Zukunft. Das erstmal hatte ich die Zukunft nicht gekannt. Gab es also zwei identische Universen? Es mußte sie geben, sonst wäre das alles nicht möglich gewesen. Ein Zeitparadoxon schuf automatisch ein Paralleluniversum.

Trotzdem geschah es ...

Als ich in Heidelberg studierte, lernte ich einen jungen Tibeter kennen. Er hieß Yü Fang.

Meine Reise war zu Ende.

In meiner Vergangenheit waren mir des öfteren Prophezeiungen über das, was kommen würde, entschlüpft. In Zukunft konnte mir das nicht mehr passieren, denn ich kannte die Zukunft nicht. Ich wußte nur, daß sie sich vor mir erstreckte wie ein unendliches Band, das kein Ende hatte.

Das Kloster, das erste Loslösen meiner Seele vom Körper, der Abschied von Yü ...

Der Kreis hatte sich geschlossen.

Und doch, wenn ich darüber nachdachte, stimmte dieser Vergleich nicht. Das eigentliche Ende hatte ich noch nicht erlebt, es lag noch vor mir, irgendwo in unbekannter Ferne, in der Ewigkeit.

Ich nahm Abschied von Yü.

Ich entdeckte einen Teil meiner Erinnerungen, löste

mich von der Gegenwart und der Erde, begründete die Zivilisation des fünften Planeten zwischen Mars und Jupiter, wurde Zeuge der Entwicklung der Erde, lebte sie durch ... und traf Yü.

Ich nahm Abschied von Yü ...

Nein!

Ich war in einem Teufelskreis und kam nicht mehr heraus.

Ich nahm Abschied von Yü – und damit leitete ich den Sturz in die Vergangenheit mit allen seinen Folgen ein. Ich hing fest. Es gab keine Zukunft mehr für mich. Kein Ausbrechen aus dem Ring, den ich selbst geschmiedet hatte.

Wirklich nicht?

Ich nahm Abschied von Yü ...

»Yü!« rief ich verzweifelt. »Geh nicht fort! Ich erlebe immer alles wieder noch einmal, was ich auch anstelle. Du mußt mir helfen! Wenn du bleibst, verändern wir den Lauf der Geschehnisse. Wir müssen es tun, sonst erlebe ich das alles immer wieder, was ich auch anstelle. Hilf mir! Nimm mich mit auf deine Reise zu den Planeten der Unsichtbaren ...«

Yü zögerte diesmal.

»Du hast deine Erlebnisse niedergeschrieben und das Manuskript an Dr. Halström geschickt?« Er lachte herzlich. »Was er wohl damit anfangen mag? Vielleicht wird es in seiner Schublade verschimmeln. Du willst also mit mir kommen? Und du glaubst, damit etwas ändern zu können?« Er schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht.«

Ich begleitete ihn.

Der ewige Kreis – Geburt, Leben, Tod und Wiedergeburt –, ich mußte ihn durchbrechen. Das Einzel-

schicksal interessierte mich nicht mehr, es dauerte nur einige Jahrzehnte und wurde durch ein neues abgelöst. Ich hatte so gar das Interesse am ganzen Zyklus verloren, der zwei Milliarden Jahre dauerte.

Ich wollte ein neues Leben. Ich wollte einfach ausbrechen.

Und zuerst sah es so aus, als wolle es mir gelingen.

Gemeinsam mit Yü erreichte ich ein Sonnensystem, von dem aus er sein nächstes Ziel anpeilte. Die Erde hatten wir längst verloren, aber sie lag ja auf der anderen Seite des Ringes. Wir mußten sie eines Tages wiederfinden.

Noch während wir uns auf den nächsten Stern konzentrierten und die Transition begann, spürte ich, wie Yüs Bewußtsein sich von dem meinen trennte.

Und als ich im Kern der aufflammenden Nova herauskam, da wußte ich, daß es keinen Ausweg gab.

Ich hatte meine Grenzen erreicht.

Die Ewigkeit dauerte für mich zwei Milliarden Jahre.

Ich brauchte mehr als anderthalbtausend Millionen Jahre, das zu begreifen und zu verstehen. Dann akzeptierte ich es.

Als ich diesmal vor den gepanzerten Raubfischen an Land floh, als die helle Sonne über mir im blauen Himmel stand und die Luft lau über mich hinwegstrich, da wußte ich, daß alles seinen Sinn gehabt hatte und auch weiterhin haben würde. Der große Kreis war nicht zu durchbrechen, aber das Einzelschicksal ließ sich verändern.

Als ich viele Millionen Jahre später wieder als Alan Winter geboren wurde, blieb ich nur bis zum Studium in seinem Körper. Alan Winter beendete sein

Studium diesmal nicht, denn er wurde unheilbar krank und mußte in eine Anstalt. Dort beendete er sein trauriges Dasein in geistiger Umnachtung.

Ich aber, Alan Winters Seele, suchte mir einen anderen Körper.

Den Körper eines Mannes, mit dessen Seele ich einen erbitterten Kampf führen mußte, ehe sie sich geschlagen gab. Aber dann hatte sich dieser Mann gewandelt, so mächtig er auch war. Er gehorchte mir.

Die Menschheit des fünften Planeten hatte sich selbst vernichtet. Die Zivilisation des Mars war im Atomfeuer vergangen.

Vor fünfzigtausend Jahren war es den Erdbewohnern fast ebenso ergangen.

Und es stand ihnen abermals bevor.

Aber es würde nicht geschehen.

Diesmal nicht!

Denn ich hatte noch viele Jahre Zeit, ehe ich von Yü erneut Abschied nahm.

ENDE

Als TERRA-Taschenbuch Band 302 erscheint:

Intelligenzquotient 10.000

SF-Roman von A. E. van Vogt

Von Alpha bis Omega

Forschungsprojekt Alpha – durchgeführt auf der Erde der nahen Zukunft – beschäftigt sich mit der Steigerung menschlicher Intelligenz, mit Problemen von Außerirdischen und mit der Existenz des Menschen im Kosmos.

Die Mitarbeiter an diesem Projekt erzielen Resultate, die ihre kühnsten Träume übertreffen. Sie kommen dem größten Geheimnis des Universums auf die Spur – sie werden Zeugen der Geburt des Homo galacticus.

Die TERRA-Taschenbücher erscheinen vierwöchentlich und sind überall im Zeitschriften- und Bahnhofsbuchhandel erhältlich.